This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

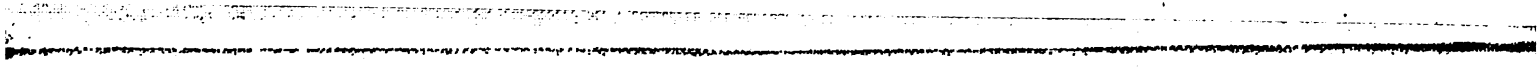
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591966 6



Studien

über

französische und daco-romanische

Sprache und Literatur

nebst einem Anhange,

enthaltend

historische, statistische, geo- und ethnographische Skizzen über die Moldau

von

Paul Hörnbach,

öffentlichem Lehrer der deutschen, französischen und italienischen Sprache und Literatur und Inhaber einer öffentlichen Schule für diese Sprachen.

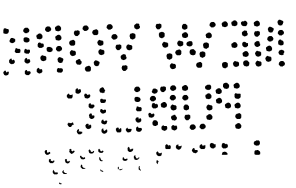
ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Wien.

Verlag von Carl Gerold.

1850.

Druck von Carl Gerold und Sohn.



A SON ALTESSE SÉRÉNISSIME,

MONSEIGNEUR LE PRINCE

GRÉGOIRE GHYKA,

Prince régnant de Moldavie, etc. etc.

Altesse Sérénissime,

La protection généreuse que Votre Altesse Sérénissime daignait m'accorder et les bienfaits dont Elle, Son auguste père et toute Son auguste famille me comblaient pendant mon séjour à Jassy, m'engagent à Lui dédier ce petit ouvrage, qui, j'ose espérer, par sa tendance purement scientifique, ne manquera pas de Lui plaire. Je m'estimerais assez heureux, et dirais que le succès en a été excessivement brillant, qu'il a surpassé mon attente, enfin que mon bonheur est dans son apogée, si ce livre obtenait le suffrage de Votre Altesse Sérénissime. Car, Monseigneur, l'approbation d'un Prince si illustre, si éclairé, et doué de tant de qualités éminentes que Vous, d'un Prince qui sait apprécier avec sagacité et impartialité toute chose selon son mérite, est inappréciable non seulement pour moi, mais encore pour l'homme le plus lettré. Daignez donc, Monseigneur, je Vous prie, l'agréer, comme

une petite et faible marque de ma plus vive gratitude, me conserver toujours Vos bonnes grâces, et me permettre de Vous dire que

j'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect

De Votre Altesse Sérénissime,

le très-humble et très-soumis serviteur,

Paul Koernbach.

Vorrede.

Seit mehr als einem Decennium mich dem Studium der Sprachen, und vorzüglich dem der romaniſchen, widmend, hatte ich es mir ſtets zur Aufgabe gemacht, nicht nur die feinſten Nuancen derſelben aufzufaſſen und in den Geiſt derſelben einzudringen, ſondern auch Vergleichungen unter dieſen ſelbſt anzuſtellen, wie auch die grammatiſchen Aehnlichkeiten aufzuſuchen, die ſie mit den anderen, ihnen ganz fremden, Idiomen, den Regeln der Philoſophie der Sprache und den der allgemeinen Grammatik gemäß haben. Vielleicht wäre es mir durch meine beſondere Vorliebe für dieſe geiſtige Beſchäftigung gelungen, der gebildeten Welt ein in dieſem Sinne verfaßtes philologiſches Werk zu überliefern, wenn nicht Zeit und Verhältniſſe meiner Thätigkeit eine andere Richtung gegeben und mich von meiner, mit ſo vieler Luſt betretenen Bahn abgeleitet hätten. Dem zufolge würde ich es kaum gewagt haben, mit dieſer, in Bezug auf den Umfang der romaniſchen Sprachen und deren Literatur, noch unvollſtändigen philologiſch-literariſchen Abhandlung vor den Richterſtuhl der Kritik zu treten, hätte mich

nicht eine eben so geistreiche, verdienstvolle, in der Wissenschaft und gelehrten Welt bekannte, als in der Gesellschaft hochgestellte, Person durch ihr, über dieses Werkchen günstig gefälltes Urtheil zur Herausgabe desselben aufgemuntert. In wie fern ich dadurch den Sprachbeflissenen und Sprachforschern nützlich zu sein glaube, dieß thue ich in der Einleitung, so wie auch im Verfolge des Werkchens zur Genüge dar, und deßhalb enthalte ich mich auch hier einer jeden weitern Erörterung desjenigen, worauf der Leser selbst kommen wird.

Daß ich die Studien über die moldo-walachische, eigentlich daco-romanische, Sprache mit denen über die französische vereinigte, kommt daher, weil sie eine romanische und nicht, wie Manche der irrigen Ansicht sind, eine slavische ist; daß ich gerade sie vor ihren anderen Schwesterſprachen hervorhob, geschah deßhalb, weil sie noch, so zu sagen, eine *Terra incognita* zu sein scheint. Aus letzterem Grunde habe ich auch dem Werkchen die historischen, statistischen, geo- und ethnographischen Skizzen über die Moldau angeschlossen.

Geschrieben zu Wien im September 1848.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das Wort Literatur in seiner weitesten Bedeutung umfaßt die gesammten, von einem Volke ausgegangenen schriftlichen Geisteswerke, ohne Rücksicht auf deren Form und Inhalt, und somit ist die französische Literatur der Inbegriff aller von dieser Nation verfaßten, und zwar nur in diesem Idiome geschriebenen Geistesprodukte.

In soferne die Erzeugnisse der Fremden in dieser Sprache das Nationalgepräge an sich tragen, gehören sie auch in's Gebiet der französischen Literatur.

Die französische Literaturgeschichte ist demnach die systematisch geordnete Erzählung der allmäligen und graduellen Entwicklung der Literatur dieses Volkes, und somit auch der relativen Fortschritte seiner Sprache.

Der hauptsächliche Fehler der französischen Literaturgeschichten, sowohl der von Deutschen als auch von Franzosen verfaßten, ist, daß, indem sie sich vorzüglich mit der National-Literatur befassen, d. i. mit den auf künstlerischem Wege entstandenen, sowohl ihrer Sprache und Form, als ihrem inneren Wesen nach ein eigenthümlich französisches Gepräge tragenden und nicht für einen Stand, sondern für die ganze Nation bestimmten Werken, sie die grammatischen, philologischen und lexikographischen Leistungen in dieser Sprache nur oberflächlich berühren; ja manchmal sogar bloß bibliographische Notizen anführen, ohne in's Meritorische derselben gründlich und beurtheilend einzugehen.

Die Vernachläßigung dieses Theiles der französischen Literaturgeschichte ist hauptsächlich für die französischen Sprachforscher, Grammatiker, Uebersetzer, Literaten und alle jene, die das Studium des gallischen Idioms besonders betreiben, sehr nachtheilig; da sie durch die Fahrläßigkeit, wir wollen nicht sagen Unwissenheit, der modernen Literaturhistorigraphen sehr oft in Verlegenheit in Betreff der ihnen sehr nützlichen und manchmal unentbehrlichen literarisch-linguistischen Quellen gerathen. Allein nicht nur für den Sprachforscher, Grammatiker ꝛc., sondern auch für den Literatoren sind diese Mängel unserer vorhandenen Literaturgeschichten fühlbar. Wie möchte mancher Gelehrte eine geschichtliche Uebersicht über die stufenweise Fortbildung der französischen Philologie, der Lexikographie, der positiven und philosophischen Grammatik, die vorzüglichsten Leistungen in diesem Gebiete, die französische Stylistik, Rhetorik, Aesthetik und die literarischen Erzeugnisse in diesen Lehrfächern haben, und hat sie doch nicht!

Alles dies berücksichtigend, haben wir uns vorgenommen, diesem so fühlbaren Mangel durch eine kurzgefaßte, gedrängte, kritisch-historische Darstellung der vorzüglichsten, namhaftesten, im Gebiete der Grammatik, Philologie, Stylistik und Rhetorik, wie auch der Literaturgeschichte neuester Zeit in ihrer engeren Bedeutung erschienenen Werke abzuhelfen, und bemerken zugleich, daß wir bei der speziellen Grammatik schwierige Fragen, deren Lösung entweder in gar keinem Lehrbuche, oder nur höchst unvollständig hie und da vorkommt, so viel als möglich zur Zufriedenheit der Sprachforscher entscheiden werden.

Jede Sprache besteht aus Wörtern; man soll zuerst die Wörter, und dann deren Verbindung zu einem Ganzen, d. i. einem Satze, lernen. Diesem Grundsatze zufolge beginnen wir zuerst mit der Lexikographie, und dann übergehen wir zu den anderm obgenannten Zweigen der Literatur.

I. Lexicographie.

So wie unter der Regierung Franz I. der französische Wörterschatz durch die Reformen Ronsard's, Jodelle's und der anderen Mitglieder der damaligen Pléiade (Siebengestirn) zunahm, eben so bereicherte das goldene Zeitalter der französischen Literatur unter der Regierung Ludwigs XIV. die französische Sprache. Der Unterschied zwischen der Epoche des Père des lettres (Franz I.) und der des Mäcen Racine's, Boileau's, Molière's etc., (Ludwig XIV.) ist der, daß während Ronsard und der Wörterschmied Baïf auf Anregung Dubellay's nur etwas zu weit in der Reform und der Sprachbereicherung durch lateinische und italienische Wörter und Ausdrücke gingen, vorzüglich Baïf, der den Comparatif und den Superlatif aus der französischen Sprache ausmärzen und ihn durch einen lateinischen, wie z. B. savantieur und doctieur statt plus savant und plus docte, und doctime, savantime, für le plus docte, le plus savant ersetzen wollte, und wo Ronsard nebst der jetzt ungebräuchlichen, von ihm gebildeten Wörter enfeuer, (für mettre en feu) malader (für rendre malade) doch seinen Nachkommen die herrlichen und erhabenen Ausdrücke ensanglanter le bois, une verte vieillesse, une rage acharnée, une tourbe qui frémit, la rose s'environne des plis d'une robe de pourpre; la châtaigne d'un rempart épineux, la vertu s'allume, la colère s'élance, le printemps verdoye, il faut cueillir la jeunesse, moissonner les plaisirs, hinterließ, die Klassiker des 17. bis zum Anfange des 18. Jahrhundertes (1643 bis 1715) die schwe-

ren, pedantiſchen und lächerlichen Ausdrücke des 16. Jahrhunderts verbannten, dieſelben durch neue, mehr der langue d'oil, dem wahren Franzöſiſchen ähnlichen erſetzten und Ronsard's Pittoreske Redensarten behielten. Uebrigens wurde die von Ronsard, Baïf und Conſorten erſchaffene, aus Gräcismen, Latinismen und Italienismen beſtehende Phraſeologie ſchon in derſelben literariſchen Periode von Jean Bertaud, Philippe Desportes, und nach ihnen von Malherbe und ſeinem Schüler Racan verbannt. Den Hauptimpuls aber zur Purificirung, Bildung und Verfeinerung der Sprache gab der Kardinal Richelieu, der größte Staatsmann ſeiner Zeit, durch die Stiftung der Akademie, Académie française, im Jahre 1635. Dieſe gelehrte Geſellſchaft hat ihre ſo mühe- und ehrenvolle Aufgabe vollkommen aufgefaßt und von allen damals gebräuchlichen Neologismen nur die ſchicklichſten und dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache entſprechendſten Wörter und Phraſen angenommen, die hernach durch die Herausgabe ihres Wörterbuches, Dictionnaire de l'Académie, geheiligt wurden. Dieſe zwei Perioden alſo, d. i. das 17. und 18. Jahrhundert, waren die Blüthe des galliſchen Idioms, mithin auch der Lexikographie, die ſich durch die Akademie und die Klaſſiker nach und nach immer mehr und mehr vervollkommnete. So erſchienen die gediegenſten lexikaliſchen Werke: Dictionnaire critique de la langue française par M. l'abbé Féraud (Marseille 1788); Synonymes français par M. l'abbé Girard (Paris 1798); Dictionnaire de la langue française ancienne et moderne par Richelet (Lyon 1728), und mehrere andere, von denen aber dieſe wegen der gründlichen und logiſchen Auseinanderſetzung der Bedeutung der Wörter mit theilweiſer Bezugnahme auf deren Abſtammung, wie dieß hauptſächlich bei Féraud der Fall iſt, auf Grammatik und Sprachgebrauch, die vorzüglichſten ſind.

Girard, ſchon berühmt als Grammatiker durch ſein Werk: „Vrais principes de la langue française (Paris 1747), und hernach als Rhetor durch ſeine Rhetorik“ Préceptes de Rhétorique, tirés des meilleurs auteurs anciens et modernes (Rodez

1815, cinquième édition) hat ſich durch ſeine Synonymik als Lexikograph unſterblich gemacht; denn auf eine Anregung des weiſen Fénélon war er der Erſte, der die feinſten Schattirungen der Wörter und Ausdrücke auffaßte, ſie mit tiefer Scharfſicht und Gelehrſamkeit analyſirte, ihre Anwendung der philoſophiſch zergliederten Bedeutung nach feſtſetzte und durch zahlreiche, erhabene und moraliſche Beiſpiele erläuterte. Beauzée hat hernach dieſes Werk bedeutend vergrößert, geordnet und mit zahl- und lehrreichen Bemerkungen bereichert, und dieß veranlaßte auch hier, auf Roubaud zur Herausgabe eines ähnlichen Wörterbuches. In unſerm Jahrhunderte wird das Studium der Synonymik, ſo wie überhaupt das geſammte Studium der Lexikographie mit vorzüglicher Berückſichtigung der Etymologie und Philologie in der ganzen Bedeutung des Wortes, mit beſonderem Eifer betrieben. Unter den zahlloſen Wörterbüchern, die während dieſes Jahrhunderts herauskamen, heben wir nur folgende, die vorzüglichſten und ihrem Zwecke vollkommen entſprechenden, heraus:

Dictionnaire des synonymes de la langue française, d'après Girard, Roubaud, par M. Guizot (Paris 1822, 2. édit.); Dictionnaire synonymique de la langue française par Ch. J. Laveaux (Paris 1826); Dictionnaire des difficultés gramm. et littéraires de la langue française par J. Ch. Laveaux (Paris 1822, 2. édit.); Dictionnaire étymologique de la langue française, précédée d'une dissertation sur l'étymologie par J. J. Champollion-Figeac, par B. de Roquefort (Paris 1829); Examen critique des dictionnaires de la langue française, ou recherches gramm. et littér. sur l'étymologie des mots par Ch. Nodier (Paris 1828); Dictionnaire universel de la langue française avec le latin, par Boiste (Paris 1841); Dictionnaire des onomatopées françaises par Ch. Nodier (Paris 1828, 2. édit.); Dictionnaire du bas langage, ou des manières de parler usitées parmi le peuple (Paris 1808); Dictionnaire du vieux langage français par Lacombe; (Paris 1766) Dictionnaire français de la langue oratoire et poétique, suivi d'un

vocabulaire de tous les mots qui appartiennent au langage vulgaire, par J. Planche (Paris 1819 — 20); Dictionnaire des rimes françaises par Richelet; Dictionnaire général et grammatical, extrait des dictionnaires anciens et modernes les plus célèbres, par Napoléon Landais (Paris 1843, 7. édit.); Dictionnaire national, ou grand dictionnaire classique de la langue française, monument élevé à la gloire de la langue et des lettres françaises, par Bescherelle aîné (Paris 1845). Dieſes bibliographiſche Verzeichniß vorausgeſchickt, wollen wir nun den Werth dieſer Lexika beurtheilen und die Leiſtungen jedes einzelnen hier angeführten Lexikographen ihrem Verdienſte nach würdigen.

Der geiſtreiche und berühmte Hiſtoriker Guizot hat in der Synonymik freilich nicht das, was in der Geſchichte, geleiſtet; aber das Verdienſt, dieſelbe durch mehrere eigene Synonyme nebſt der Zuſammenſtellung der von Girard, Beauzée und Roubaud bereichert zu haben, kann man ihm nicht abſprechen, und als Compendium hat ſein Werk einen ſehr großen Werth. Laveaux's Synonymik iſt ſyſtematiſch geordnet, deutlich erläutert, enthält wenig oder beinahe gar kein Neues, und ſteht bei Weitem der Guizot's nach, die auch ihrerſeits der Girard's, des Vaters dieſes Zweiges der Lexikographie, untergeordnet iſt. Der Unterſchied zwiſchen dieſen drei Werken iſt, daß Guizot's Synonymik als Compendium das vollſtändigſte und umfangreichſte Verzeichniß ſammt Erläuterung aller ſinnverwandten Wörter enthält. Mehr hat Laveaux in ſeinem Dictionnaire des diffic. geleiſtet, das für Sprachkenner, Ueberſetzer und Literaten, in der Ermanglung des von Planche, Boiste, Landais oder Bescherelle, unentbehrlich iſt. Laveaux, ſich Féraud zum Muſter nehmend, berückſichtigte vorzüglich in ſeinem Wörterbuche die ſprachlichen Schwierigkeiten, wie z. B. feine und zweifelhafte grammatiſche Fragen, über deren Löſung viele Anſichten, Meinungen und Streitigkeiten vorkommen, und über welche die Grammatiker noch nicht übereinſtimmen; als: die Bedeutung von avoir à und avoir

affaire de und avoir affaire avec; über den Gebrauch des Wortes affaissement im bildlichen Sinne, wovon die Académie in ihrem Wörterbuche gar keine Erwähnung macht, und dergleichen mehre andere. Layeaux ist nicht nur Lexikograph, sondern auch Grammatiker, und in dieser Beziehung wird er auch als Autorität betrachtet.

In gleichem Range mit Laveaux steht Boiste, dessen Lexikon nach dem des Trévoux (Dictionnaire universel français et latin, Paris 1752) bearbeitet, und deßhalb auch etwas reichhaltiger ist als das des Ersteren. Es unterscheidet sich ferner von demselben durch die lateinische Etymologie, die aber doch nicht so umständlich entwickelt ist wie in den anderen Lexika, von denen wir in der Folge sprechen werden. Boiste ist als Lexikograph eben so eine Autorität wie Laveaux, Féraud, Gattel, Ménage und das Dict. de l'Académie selbst, das es unstreitig übertrifft. Planche's oratorisches und poetisches Wörterbuch unterscheidet sich von allen den bisher angeführten durch seine unzähligen, aus den Klassikern und berühmtesten Rednern Frankreichs entlehnten Beispiele und Citate, auf deren Grundlage er die Bedeutung und richtige Anwendung eines Wortes oder Ausdruckes stützt und festsetzt. Und hätte er in diesem Werke auch die Etymologie jedes einzelnen Wortes angeführt, würde dieses sicher das vorzüglichste und einzige seiner Art sein. Ist z. B. der geübte Uebersetzer oder Schriftsteller in Zweifel über den Gebrauch irgend einer Redensart, oder über die richtige Anwendung irgend eines Epitheton, so gibt ihm darüber dieses Dictionnaire den besten Aufschluß und die beste Garantie, da sich Racine, Boileau, die beiden Rousseau, Corneille etc. derselben Phrase, desselben Wortes in ihren unsterblichen Werken bedienten. Mit einem Worte, Planches Dictionnaire oratoire et poétique ist eine vollständige französische Phraseologie, ein vollständiges Register incarnirter Gallicismen.

Wir kommen nun zu einem der wichtigsten Zweige der gesammten Sprachwissenschaft, der Etymologie in ihrer weitesten

Bedeutung, als Hauptstütze und wahre Basis der Lexikologie, mithin auch der Lexikographie.

Ménage (Dictionnaire étymologique, ou Origines de la langue française, Paris 1650—1694, in fol.), der Präsident De Brosses (Formation mécanique des Langues) und Court de Gébelin verscheuchten durch ihr Licht die Finsterniß der französischen Etymologie. Ménage, von dem Charles Nodier, dieser berühmte Wortforscher unsers Jahrhunderts, sagt: Ménage qui n'était pas de l'Académie, et c'est un bien grand malheur, car le Dictionnaire (nämlich das der Académie) vaudrait beaucoup mieux (Siehe Nodier's Examen critique des dictionnaires beim Worte navire) hat zwar ungemein Vieles in der Etymologie geleistet, aber dessen ungeachtet war es doch Butet allein vorbehalten, die Lehre von dem Ursprunge und der Bildung der Wörter der französischen Sprache in ihrem ganzen Umfange zu behandeln und sie zu jener Wissenschaft zu machen, von der Charles Nodier in eben dem oberwähnten Werke sagt: „J'ai la vanité de croire que je ne suis pas le seul homme qui ait quelque chose à apprendre en fait de lexicologie; c'est-à-dire dans une science qui n'est pas finie, qui ne le sera jamais, et sur laquelle il y aura matière à discuter, tant qu'on fera des livres avec des paragraphes, des paragraphes avec des phrases, et des phrases avec des mots.“ Ménage, Roquefort, Noël et Carpentier etc. haben etymologische Wörterbücher geschrieben, aber keine Wörterbildungslehre und keine Wortschreibekunst. Alle diese berühmten Etymologen beschränkten ihr ganzes Forschen nur auf den Werth und die Bedeutung der Wurzeln und Sprossen, und vernachläßigen ganz die der Vor- und Nachsylben, als hätten die französischen Prépositions und Désinences für den Sprachforscher gar keinen Werth und in der Sprache selbst gar keine Bedeutung.

Brosses selbst hatte, indem er den Mechanismus der Sprache erklärte, nur die wichtige und schwierige Arbeit dieser zwei Elemente der zusammengesetzten, oder vielmehr verlängerten Wörter, angezeigt.

Butet war es also, der sich dieser mühevollen Arbeit unterzog und die Früchte seines unverdrossenen Fleißes und seiner unermüdlichen Nachforschungen in den beiden Werken „Abrégé d'un cours de Lexicologie und Abrégé d'un cours de Lexicographie“ (Paris 1801) niederlegte.

Nachdem er im letzten Buche die materiellen Beziehungen der französischen Sprache zur lateinischen zur Genüge dargethan und entwickelt hatte, gibt er im ersten mit vielem Scharfsinn die Art und Weise an, die mehrsylbigen Wörter der Analyse der Gedanken gemäß zusammen zu setzen und aufzulösen. Nach Butet's etymologischen System muß man in jedem Theile des durch Vor- oder Nachsylben verlängerten Wortes den hinreichenden Grund der Bedeutung des Ganzen finden, und die philosophische Grammatik, bisher nur ein frommer Wunsch der Grammatiker und Sprachforscher, ist nicht ein leeres Hirngespinnst, wie es einige behaupteten, sondern sie besteht de facto.

Diese richtige Behauptung beweiset er hinreichend durch zahlreiche Beispiele, Vergleichungen und trefflich geordnete synoptische Tabellen. Nachdem er zuerst die Wörter ihrer Bildung nach, im eigentlichen und bildlichen Sinne, eingetheilt, zeigt er in den Tabellen die mannigfaltigen Veränderungen, die sie zwar durch die Zeit, aber doch den lexikographischen Regeln zufolge, erlitten, und die Begriffe, die sie mit sich der Lexicologie gemäß verbinden.

Das Einzige, was wir an Butet tadeln könnten, ist die durch ihre zwölf Ellen langen zusammengesetzten Wörter der Nomenclatur das Gedächtniß ermüdenden und erschwerenden technischen Ausdrücke derselben; denn bei so einem à la Gargantua geformten Ausdrucke, wie z. B. Initiatif-prépositif-dèsitif-nominatif, vergeht nicht nur einem Laien, sondern auch dem Gelehrten die Lust, die ursprünglichen Schätze der jetzigen französischen Sprache auszubeuten. Ueber diesen Fehler hinausgehend, müssen wir gestehen, daß Butet, nach ihm Charles Nodier, und neuester Zeit Fallot durch sein ausgezeichnetes Werk: „Recherches

sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au 13. siècle, (Paris 1839), wie auch Génin durch das seinige" Variations du langage français depuis le XIIème siècle, ou recherches des principes qui devraient régler l'ortographe et la prononciation (Paris 1845), für die französische Etymologie und Sprachwissenschaft das thaten, was Grimm für die deutsche, und daß die gesammte französische Literatur keine derlei Werke aufzuweisen hat.

Roquefort, der sich Ménage zum Muster nahm, ordnete in seinem Dictionnaire étymologique die Wörter familienweise. Wir können diese systematische Eintheilung nur billigen, aber wir vermissen darin, gleichwie in den anderen Wörterbüchern dieser Art, ein gründliches, tiefes Forschen nach den Urquellen mancher Wörter, wie dieß z. B. der Fall ist beim Worte débonnaire. Génin macht darüber in seinem Buche eine sehr scharfsinnige Bemerkung. „Die Akademie," sagt er, „und nach ihr alle Grammatiker und Lexikographen, schreiben débonnaire mit einem geschlossenen é, obschon dieses Wort dadurch seine wahre Abstammung von de bonne aire, d. i. so viel als issu d'un bon nid, de bonne extraction, verläugnet." Génin führt zur Rechtfertigung seiner Behauptung folgendes Beispiel von Roland an.

E! gentilzhom, chevaler de bon aire
Hui te commant al gloriuis celeste. (Rol. st. 164.)

So hält Roland den Manen Turpins, den er leblos auf dem Boden ausgestreckt sieht, eine Art Leichenrede. (Sieh Génin, des var. du lang. fr. §. III., p. 176.)

Außerdem verfährt Roquefort mit seinen etymologischen Erläuterungen sehr sparsam, die überdieß noch sehr kurz, sehr gedrängt verfaßt sind. Welch ein Unterschied zwischen folgenden Erläuterungen: Apôtre du latin apostolus; dette du latin debitus; taire du latin tacere, und Apôtre de apostoli, apostole, apostle, apostre, apôtre; dette du debiti, debite, debte, dette; taire du tacere, tacre, taicre, taire!

Auf letztere Art erklärt Butet in seiner Lexicographie die Abstammung dieser und anderer Wörter, die durch verschiedene lexikographische Figuren, als: Apocope, Syncope, métagramme, u. s. w. zur letzten definitiven und fixen Aussprache, Schreibart und Bedeutung gelangt sind. Aber, berücksichtiget man, daß Butet ein Lehr- und Roquefort et Consorten ein Wörterbuch geschrieben haben, so muß man diesen letztern diesen Fehler nachsehen. Wäre Ménage nicht älter, wodurch viele Neologismen nicht vorkommen, so würden wir ihn allenfalls seines Inhaltes wegen Roquefort etc., vorziehen.

Charles Nodier's Examen critique des Dictionnaires ist, obschon eine jugendliche Arbeit (er war damals nur 20 Jahre alt) und die unzeitige Frucht eines großartigen Werkes, an dessen Vollendung er durch gerichtliche Verfolgung verhindert wurde, die scharf kritische Darlegung aller Mängel, Gebrechen und Sünden der französischen Dictionnaires seiner Zeit. Gleich Luther und Calvin in der Religion, Ronsard, Dubellay und Malherbe in der Poesie, Diderot und den Encyclopädisten in den Wissenschaften, wollte Nodier als Reformator der Sprache, Grammatik, Philologie und Lexikographie überhaupt auftreten. „Mes premières études," sagt er, „ont été consacrées à l'investigation et à l'analyse philosophique des langues. J'avais rêvé de très-bonne heure des plans de perfectionnement dans la grammaire et d'unité dans le langage, dont je faisais dériver tout naturellement une grande amélioration dans la société, la paix perpétuelle de l'abbé de Saint-Pierre, et la confraternité universelle des peuples. Il ne fallait pour accomplir cette utopie d'enfant qu'un alphabet que j'avais fait, une grammaire que j'avais faite, et une langue que je faisais."

Allein als Flüchtling in den Wäldern, Schluchten und Höhlen umherirrend, mußte er seinen großartigen Plan aufgeben, und nur der Gastfreundlichkeit der Geistlichkeit von Arbois, Guezon, Saint-Cyr, Toulouse ꝛc. und einem noch besonderen Zufalle, dessen wir gleich erwähnen werden, haben wir die

Entſtehung dieſes wahr ſcientifiſchen und philoſophiſchen Werkes, das er in ſeiner Beſcheidenheit un recueil de notices fugaces et disparates, des matériaux stériles et confus, membra disjecti poetae nennt, zu verdanken. „Dieſe guten Geiſtlichen," ſagt Nodier in ſeinem Werke, „ſtillten meinen Hunger und Durſt, gaben mir Alles; nur an Einem litt ich Mangel, d. i. an Büchern, da ſie deren ſelbſt wenig hatten." Zufällig bemerkte er eines Tages, daß jeder von den Geiſtlichen ein anderes franzöſiſches Wörterbuch hatte, nach dem er ſeine Predigten ſtyliſirte. So bedienten ſich Einige des unermeßlichen Trévoux, Andere des Boiste, des alten Furetière; die Gelehrten des Nicot, und die Geſchickten des Dictionnaire de l'Académie. Dadurch entſtanden unter ihnen ſehr oft heftige Debatten, denn Jeder hielt ſein Wörterbuch für das beſte, und die größte Autorität. Zu jung und noch zu wenig gebildet, um an dieſen gelehrten Streitigkeiten Theil nehmen zu können, zog Nodier aber doch davon den beſten Nutzen, den er davon ziehen konnte. „Je lisais," erzählt er ganz naiv, „attentivement ces dictionnaires que je regardais alors comme les archives authentiques de la langue; je les comparais entre eux; je me rendais compte, la plume à la main, de leurs définitions étranges, de leurs étranges contradictions, de leurs omissions inexplicables, de leurs fausses et ridicules variantes d'ortographe, et je m'étonnais de plus en plus que les titres littéraires d'une nation qui n'est pas médiocrement ambitieuse dans ses prétentions de toute espèce, eussent été plus négligés que ceux de l'argot. Quand mon mandat d'arrêt fut levé, mon volume était fait, et le voici avec très-peu de changemens et d'additions."

Nodier's Werk iſt alſo weder ein vollſtändiges Wörterbuch, noch eine ſynthetiſche Kritik, d. i. gründlich beurtheilende Darſtellung aller Leiſtungen der Lexikographen ſeiner Zeit, ſondern ein kleines alphabetiſch geordnetes Verzeichniß jener Wörter, deren Bedeutung, Etymologie, Ausſprache und Orthographie in den ihm bekannten Lexikon ſchlecht, fehlerhaft, unrichtig oder nicht hin-

reichend erläutert wurden. Zur Erklärung des Geſagten wollen wir hier einige Beiſpiele davon anführen: „Épouse, erklärt Boiste, qui a épousé un homme, ſonſt nichts. Nodier führt weiſer an: Une réligieuse était l'épouse de Jésus-Christ. Darüber macht er ſeine Gloſſe: Il ne faut pas disputer sur les mots, mais il faut être précis.“

„Navire, s. m. Originairement féminin comme navis, puis devenu masc. par esprit d'analogie avec les autres mots français de cette terminaison.“ Malherbe a dit: „Car aux flots de la peur sa navire qui tremble.“ Gloſſe. Ce qu'il y a de remarquable que l'Académie approuvait ce changement de genre quand il était question du vaisseau des Argonautes, comme dans ce vers de Malherbe:“

„Et la navire qui partait.“ Gloſſe:

Ménage qui n'était pas de l'Académie, et c'est un bien grand malheur, car le Dictionnaire vaudrait beaucoup mieux, trouve le féminin plus poétique. Il devait être en effet plus poétique de son temps, puisque Malherbe l'avait employé. Ce sont les poètes qui font les mots poétiques. Ce ne sont pas les grammairiens.

Coq.

Il y a des curiosités d'étymologie si piquantes, que je ne puis me défendre de l'idée qu'elles amusent tout le monde comme moi.

Le nom radical du lait, gala, qui s'est conservé en plusieurs langues pour désigner un brillant festin, parce que c'est le premier aliment, que nous ait donné la nature, est l'étymologie certaine de notre nom latin. On nous appelle galli ou les blancs, parce que cette particularité nous distingue effectivement de nos plus proches voisins, les ultramontains, dont nous séparent les Alpes, et ceux dont nous séparent les Pyrénées, Il a été aussi le nom grec de la bélette ou roselet dont la blanche fourrure est souvent com-

parée au lait pour sa couleur, et qu'on appelait γαλεν. C'est de la peau de cet animal que l'on couvrait dans les temps anciens le casque des chefs des peuples, qui fut en conséquence nommé galea. Par une extension naturelle ce mot désigna toute espèce de casque, tout ce qui affectait la forme, la crête même des oiseaux, et c'est pour cela que le coq s'appelle gallus. On trouve ici l'origne de notre couleur et de notre insigne militaire, car les amoiries des peuples et des familles ont commencé par être parlantes. La révolution nous donna trois couleurs, et Napoléon un aigle; et ni cet insigne, ni ces couleurs, n'ont manqué de gloire, il faut en convenir. Mais rien ne se nationalise sans traditions. En français le nom du coq est une onomatopée; ces deux racines ont engendré de nombreuses familles de mots dont les mœurs du coq sont le type figuré, celles qui appartiennent aux idées de galanterie et de coquetterie. On croirait que la Fontaine a entrevu ce rapprochement dans sa charmante Fable des deux Coqs:

„Son rival autour de la poule
S'en revint faire le coquet;
Je laisse à penser quel caquet;
Car il eut des femmes en foule."

Wir könnten noch mehre derlei Beispiele anführen, aber der Raum und der Plan unserer Darstellung gestatten es uns nicht. Nachdem Nodier auf diese Weise in seinem Buche fortfährt, schließt er mit der kritischen Bemerkung, daß alle Lexika, auch das seine, schlecht sind, und daß man die Schuld dieses Umstandes nicht auf die Lexikographen, Grammatiker und Dictionaristen, die er alle hoch achtet, und in den ersten Rang der Literaten setzt, sondern auf die nicht gut organisirte Sprache, auf das verabscheuungswürdige Alphabet, auf die willkürlichste Orthographie, und endlich auf die zur zweiten Natur und zum fatalen Monopol gewordenen literärischen Lehren und Regeln schieben muß.

Das Dictionnaire des onomatopées von demſelben Verfaſſer iſt ebenfalls eine jugendliche (der Autor war damals 18 Jahre alt) und äußerſt gelungene lexikographiſche Arbeit, in der er die Grundideen ſeiner oberwähnten Methode der Sprachenreform niederlegt. Dieſes Werk wurde von dem Conseil de l'instruction publique mit dem größten Beifalle gekrönt.

Das Dictionnaire du bas langage, deſſen Autor anonym geblieben iſt, hat in ſofern einen literariſchen oder vielmehr materiellen Werth, daß es ſich gewiſſermaßen als Commentar der neueſten franzöſiſchen Romanenliteratur des Sue, Soulié, Dumas, Paul de Kock, von der wir uns vornehmen in einem eigenen Artikel zu ſprechen, bewährt. Sonſt läßt ſich von dieſem Werkchen nichts ſagen.

Richelet's Dictionnaire des rimes und Lacombe's Dictionnaire du vieux langage ſind für den Dichter und den Sprachforſcher unentbehrlich. Wer in Verlegenheit über einen Reim oder über die Bedeutung eines Rabelais'ſchen Ausdruckes iſt, der ſchlage dieſe Wörterbücher nach. Dieſe beiden Werke entſprechen vollkommen ihren Titeln.

Wir kommen endlich zu zwei Wörterbüchern, den großartigſten Werken, welche die franzöſiſche Literatur in dieſer Art aufzuweiſen hat, nämlich: zu Landais Dictionnaire général und Bescherelle's Dictionnaire national.

Gleich Girault-Duvivier in der Grammatik kam Napoléon Landais auf den kühnen und erhabenen Gedanken, in Einem Werke Alles, was über die Bedeutung, Anwendung, Abſtammung und Ausſprache der Wörter der franzöſiſchen Sprache geſagt und geſchrieben wurde, zu vereinigen und daraus ſo zu ſagen ein Dictionnaire des Dictionnaires zu machen. Er benützte dazu alte und neue Lexika, vorzüglich aber ſchöpfte er aus Planche, Laveaux, Boiste und Girard, und brachte wirklich ein eben ſo großartiges als nützliches Werk zu Stande, welches, obſchon es hie und da in Betreff der Etymologie einige Unrichtigkeiten enthält, nicht nur das Dictionnaire de l'Académie, ſondern auch

alle abgeführten Wörterbücher übertrifft. Dieß ist das einzige aber auch größte Verdienst Landais' um die franz. Sprache.

Der ältere Bescherelle, einer der Brüder, welche die Grammaire nationale verfaßten, kam nach Landais, vervollkommnete, erweiterte und vermehrte sehr bedeutend seines Vorgängers Arbeit und überlieferte wirklich der literarischen Welt, wie er selbst sein Dictionaire national im Titelblatte benennt, ein dem Ruhme der französischen Sprache, Literatur und den Wissenschaften errichtetes Denkmal. Man findet in seinem großartigen Werke Alles; sehr oft sogar Wörter vom 14. und 16. Jahrhundert. Die Etymologie, hie und da nicht hinreichend erörtert, wie z. B. beim Worte débonnaire, dessen wir schon oben erwähnten, und wo sich Bescherelle mit der Angebung der Wurzel bon begnügt, ist wieder bei manchen Wörtern sehr logisch und scharfsinnig erläutert, wie z. B. bei Guet-appens, wo er nebst anderen Lexikographen auch Napoléon Landais derb den Text lies't. Wir wollen hier mit Fleiß diese Stelle anführen, um sowohl die gute, richtige etymologische Auflösung dieses Wortes, als auch das vorzügliche Talent Bescherelle's, seine Kollegen spöttisch zu bekritteln, von dem Ch. Nodier sehr richtig sagt: Cette méthode d'analyse ou goguenarde ou acerbe, me paraît fort contraire aux bienséances de la critique" zu zeigen.

„Guet-apens ou mieux guet-appens du français, guet et du latin appensus, pendu, attaché. L'Académie et plusieurs lexicographes écrivent apens avec un seul p, malgré l'étymologie. Il est vrai, que M. Landais, qui est de ce nombre, le fait dériver de à penser, parce que sans doute il a trouvé que c'est un guet auquel on doit penser. Que c'est ingenieux! Il n'est que M. Landais pour trouver de si jolies choses. D'autres écrivent guet-à-peńs, en trois mots, ou encore guet-à-pan. Voyez un peu si cette dernière ortographe que ne justifie même aucune des étymologies supposées de cette expression, n'est pas fait à plaisir pour augmenter l'embarras."

Zu größeren literariſchen Arbeiten iſt dieſes Werk, oder in Ermanglung deſſen Nap. Landais's, Laveaux's, Boiste's Planche's Lexikon unentbehrlich; denn unſere deutſch-franzöſiſchen Wörterbücher, die beſten ſelbſt, ſind höchſtens für Anfänger nutzbringend, und dieß bloß beim Leſen leichter franz. Werke, aber keineswegs beim Ueberſetzen irgend eines deutſchen Schriftſtellers ins Franzöſiſche. Wir hatten und haben noch jetzt genug Gelegenheit den Mangel eines guten deutſch-franzöſiſchen Wörterbuches wahrzunehmen, und hauptſächlich iſt dieß beim deutſch-franzöſiſchen Theil der Fall, der beinahe bei der Geſammtheit derlei Wörterbücher Alles, nur nicht das Nothwendige enthält, und dadurch auch für ein Muſter der Unvollſtändigkeit mit Recht angeſehen werden kann. Wer unſere Kritik für übertrieben und parteiiſch hält, der nehme ein deutſches Buch, was immer für eines, zur Hand, und er wird ſich von der Wahrheit unſerer Behauptung mehr als hinreichend überzeugen. Er wird über ein deutſches Wort mehrere franzöſiſche Bedeutungen, aber nicht deren, auf Beiſpiele geſtützte Anwendung finden; mit einem Worte, er wird ſich überzeugen, daß wir viele Wörterbücher, aber keine einzige Phraſeologie haben.

Nehmen wir z. B. das Wort ſcheitern an, und ſchlagen wir darüber den deutſch-franzöſiſchen Theil nach. Welche Erläuterungen finden wir darin über dasſelbe? Scheitern, en parlant d'un vaisseau, faire naufrage, échouer, se briser; fig. échouer, ne pas réussir. Nun ſollen wir die Phraſe: „Meine Hoffnungen ſind geſcheitert" überſetzen, und ſagen alſo anſtatt mes espérances ont échu, ont été déçues, trompées, mes espérances n'ont pas réussi, welches augenſcheinlich nichts weniger als franzöſiſch iſt. Ferner: „Außer Ihrem Gehalte bekommen Sie noch eine Belohnung; und außer Ihrem Gehalte bekommen Sie nichts." Wenn man nur im erſten Beiſpiele anſtatt: „outre vos appointemens, hors vos appointemens vous recevrez encore une rémunération," und im zweiten anſtatt hors, outre überſetzt, ſo hat man offenbar nicht nur einen Germanismus, ſondern auch einen ganz andern Sinn herausgebracht. So ſehen wir z. B. beim Worte „berühren," wel-

ches im deutsch-französischen Wörterbuche folgende Bedeutungen hat: toucher, tâter, tâtonner, manier, effleurer; fig. regarder, concerner, faire mention, parler de quelque chose, mentionner, toucher; obenhin berühren, glisser par-dessus, toucher légèrement. In Betreff der richtigen Anwendung dieser Wörter führt der deutsch-französische Theil gar keine Beispiele an, sondern er begnügt sich, den Uebersetzer auf den französischen Theil zu verweisen. Nun sollen wir den Satz: „Da dieser Gegenstand noch von keinem Grammatiker berührt wurde," übersetzen, und wir anstatt: „Ce sujet n'ayant encore été abordé par aucun grammairien, zur Uebertragung des Wortes berühren eins der oberwähnten Wörter wählen, so haben wir einen Germanismus und einen Galimathias zu Stande gebracht. So müssen z. B. folgende Sätze, ins Französische übertragen, wenn sie dem Geiste der Sprache angemessen und echt französisch sein sollen, lauten: Die Unterhaltung war heiter: la conversation était enjouée; gibst du dieß zu? adhères-tu à cela, y adhères-tu, oder en conviens-tu? Warum nicht, bemerkte er; pourquoi pas, dit-il, oder nach neuerer Schreibart, um dasselbe Verbum nicht zu wiederholen, fit-il. Zieht nun der ungeübte Uebersetzer das Wörterbuch über die Wörter Unterhaltung, heiter, zugeben, bemerken, zu Rath, so findet er serein, gai, amusement etc., kurz ein Chaos, ein Labyrinth, zu dem ihm nur eine lange Uebung und ein französisches Dictionnaire den Ausgangsfaden reichen kann. Aus all diesen Beispielen, denen wir noch tausend andere hinzufügen könnten, wenn es uns dieser Raum gestattete, geht deutlich hervor, daß wir Deutsche bis jetzt noch kein deutsch-französisches Wörterbuch besitzen; und dieß kommt daher, weil wir nur Wörterbuch-Abschreiber, sogenannte Dictionaristen, aber keine Lexikographen haben. Wir schließen nun unsere kritische Darstellung über die Lexikographie mit dem Bemerken, daß sich derjenige um die Beförderung des französischen Sprachstudiums in Deutschland sehr verdient machen möchte, der ein solches herausgeben würde, und in dieser Beziehung empfehlen wir ihm Planche's Dictionnaire oratoire an.

Durch ſo ein Werk würden unſere Ueberſetzungen von den Germanismen, von denen ſie wimmeln, gänzlich befreit ſein, und jenen Werth erlangen, die eine ſo mühevolle Arbeit in der That verdient. Denn nicht nur das ſelbſtſtändige Schaffen iſt eine Kunſt, ſondern auch das Ueberſetzen, und eine gute Ueberſetzung iſt eben ſo ſchwer, ja manchmal viel ſchwerer als das Verfaſſen eines Originalwerkes. Racine's Iphigénie und Phèdre, durch Schillers Meiſterhand in unſere Sprache übertragen, des Letzteren Werke ins Polniſche von Joh. Nep. Kaminski, ſeine Geſchichte des 30jährigen Krieges und Goethe's Werther und Alfred ins Franzöſiſche überſetzt, ſind eben ſo erhaben, ſo gediegen, ſo klaſſiſch und ſo meiſterhaft wie die Originalwerke. Ja, vergleicht man die Originale mit den Ueberſetzungen, ſo iſt man ſehr oft in Verlegenheit, wem von Beiden, dem Schöpfer oder dem Ueberſetzer, man mehr Bewunderung und Lob zollen ſoll. Aber, wie geſagt, man muß überſetzen, und um dieß zu können, muß man ſich an Laharpe's Regeln halten, der ſagt: „Je ne connais que deux règles indispensables dans toute traduction; de bien rendre le sens de l'auteur, et de lui conserver son caractère. Quant à la différence des idiomes, il doit être permis, suivant les circonstances, de supprimer une figure qui s'éloigne trop du génie de notre langue, et de la remplacer par une autre qui s'en rapproche davantage etc.“ (Siehe ſeinen Cours de littér. T. 1. p. 47) und außerdem ein gutes Wörterbuch, mit einem Worte, ein Wörterbuch haben.

II. Orthographie.

Es ist über die französische Orthographie, nach der englischen eine der complicirtesten, schwierigsten und willkürlichsten, schon so viel für und gegen von den größten Celebritäten Frankreichs gesprochen und geschrieben worden, daß wir uns nicht den Titel eines Reformators anmaßen, sondern nur nebst der geschichtlichen und kritischen Darstellung der Verbesserungen in diesem Zweige der Sprache auf einen sehr wichtigen und bisher nur vom einzigen Féraud oberflächlich berührten Punkt aufmerksam machen wollen. Dieser wichtige Punkt ist die Frage, „wann das e der sich auf diesen Vocalen endigenden Partikeln in der durch Ableitung bewirkten Verbindung mit anderen Wörtern, denen sie als Affixa oder Prépositions vorgesetzt werden, den Accent aigu (é) bekommt."

Alle älteren, neueren und neuesten Grammatiker und Lexikographen, von Condillac, Trévoux, Domergue, Lemare, Ménage etc. an, bis auf Girault-Duvivier, Noël et Chapsal, Napoléon Landais und die beiden Bescherelle, machen davon in ihren Grammatiken und Wörterbüchern nirgends eine Erwähnung; ja selbst Ch. Nodier, von dem wir mit Recht die Lösung dieser so delikaten und wichtigen Frage erwartet hätten, beobachtet darüber ein tiefes Stillschweigen; nur Féraud berührt in seinem Dictionn. crit. diesen Gegenstand ganz obenhin, schließend mit der Bemerkung: „Après tout, ces règles sont sujètes à tant d'exceptions, qu'il faut, sur cet article uniquement consulter l'usage."

Getreu unserem Plane, wollen wir, bevor wir in's Nähere dieser so wichtigen Frage eingehen, zum Ursprunge dieses Tonzeichens zurückkehren.

„Die Alten," sagt Génin in seinem vortrefflichen Werke über die Veränderung der französischen Sprache seit dem 12. Jahrhundert (Siehe Génin, des Variations du langage français depuis le 12ième siècle, §. III., p. 176, dessen wir schon beim Artikel Lexikographie Erwähnung machten), „bezeichneten den Accent im Innern des Wortes bald durch einen Vocalen, bald durch einen Consonanten, und dieses System scheint mir Vortheile der Kürze, Bündigkeit und Delicatesse darzubieten, die unsere modernen Accente nicht haben. Während wir jetzt nur ein geschlossenes é haben, kannten unsere Vorfahren drei oder vier Abstufungen desselben, als: veritet, pitie, maufez, rocher, espee." Auf diese Weise läßt sich auch die Schreibart der Wörter élire, écouter, éveiller etc. erklären, die früher eslire, escouter esveiller geschrieben wurden, und ihre jetzige Ortographie erst später durch die Neuerungen der Grammatiker, von denen wir bald sprechen werden, vermittelst einer euphonischen Syncope annahmen. Wir glauben auch, daß das jetzige ei, wie z. B. in den Wörtern Seigneur, beignet, veine, peine etc. eine Reminiscenz der damaligen Rechtschreibung ist, obwohl man auch andererseits behaupten könnte, das I sei wegen der gelinden Aussprache durch eine Epenthese bewirkt worden.

Im 16. Jahrhundert, dieser für die französische Sprache und Literatur so fruchtbringenden und dieselbe so umgestaltenden Epoche, traten eben so wie Ronsard, Dubellay, Jodelle und die anderen Mitglieder des französischen Siebengestirns, und gegen Ende desselben Zeitalters Malherbe, in der Poesie und Metrik, Jean Dubois, Sylvius genannt, Florimond, Étienne Dolet, Louis Meigret, La Ramée, unter dem Namen Ramus bekannt, Geoffroy Tory und die beiden Estienne als Reformatoren der französischen Grammatik und Orthographie auf. Dubois-Sylvius erfand den Accent aigu, Florimond schlug in seinem Traité de

l'orthographe den Gebrauch des Apoſtrophen vor; Geoffroy Tory führte die Unterſcheidung der dreierlei E ein, die man auch Dubois zuſchreiben wollte; Étienne Dolet gab ein Traité des accents heraus, deſſen Grundſätze noch heut zu Tage die Grammatiker anerkennen; La Ramée-Ramus trennte das U vom V, reihte jenes unter die Vocale, und dieſes unter die Conſonanten; Meigret, der größte Reformator der franzöſiſchen Orthographie, erfand das J, das man damals mit dem Vocalen I verwechſelte, entlehnte den Spaniern die Cédille, führte ſie in die franzöſiſche Sprache ein, und erläuterte die ſchwierige Lehre über die Veränderung des Participe passé, die Meiſter Marot ſchon früher unvollſtändig in folgendem wenig bekannten Gedichte bearbeitete:

„Enfans, oyez une leçon;
Notre langue a cette façon,
Que le terme qui va devant.
Volontiers régit le suivant,
Les vieux exemples je suivrai.

Il faut dire en termes parfaits,
Dieu en ce monde nous a faits.
Faut dire en paroles parfaites,
Dieu en ce monde les a faites.
Il nous a faits pareillement, etc.“

(Siehe Philarète Chasles, Discours sur la marche et les progrès de la langue et de la littér. franç. depuis le commencement du XVI. siècle jusqu'en 1610, p. 624.)

Wir kommen nun zu unſerem Hauptthema zurück, und beginnen mit folgender Einleitung:

§. 1.

Die Partikeln auf e, die einem Worte vorangeſetzt werden, und mit demſelben Ein Wort, Prépositif genannt, ausmachen, ſind, Re, De, Me, Se, E etc., oder Ré, Dé, Mé, Sé, É, etc.

§. 2.

Dieſe Partikeln ſelbſt kommen aus dem Lateiniſchen und werden, weil ſie den Wörtern, mit denen ſie verbunden ſind, vorgeſetzt, Prépositions oder Vorſilben genannt.

§. 3.

Das Wort, dem eine ſolche Préposition vorangeht, iſt entweder ein reelles, oder ein hypothetiſches.

§. 4.

Ein reelles Wort, mot réel, iſt jenes, welches mit ſich einen vollſtändigen Begriff verbindet, und auch ſelbſt, ohne vorgeſetzte Partikel gebraucht wird; z. B. redire, redemander, refaire, recomposer, reconstruire etc., wo die einfachen Wörter dire, demander etc. auch ohne Partikel gebraucht einen vollſtändigen Sinn, und zwar die Bedeutung des verlängerten mit Ausnahme der Modification der Wiederholung haben.

§. 5.

Hypothetiſch hingegen nennt man jenes, das für ſich ſelbſt nicht gebraucht, ſondern einem reellen Worte zur Grundlage dient, welches durch dasſelbe und die Hinzufügung eines oder mehrerer Anfangs- oder Endtheile gebildet wird. Die hypothetiſchen Wörter können auch in mancher Beziehung als Wurzeln betrachtet werden, als: Infame und fameux kommen vom hypothetiſchen Worte fam her, welches nicht gebraucht wird, und mit ſich keinen Begriff verbindet; aspect und respect leitet man von spect ab, das für ſich ſelbſt keine Bedeutung hat; rebeller wird gebraucht, beller allein nicht; séduire, réduire, répéter werden von duire und péter abgeleitet, welche allein nichts bedeuten.

§. 6.

Ein jedes durch die Vorſetzung einer Préposition von einem hypothetiſchen oder einer Wurzel abgeleitete Wort erhält die der Bedeutung der vorgeſetzten Partikel entſprechende Benennung. So heißt z. B. der Improbatif jenes abgeleitete und verlängerte Wort, das durch deſſen Vorſilben malé, mal, mau, mé, etwas Verächtliches, Schlechtes, Uebles, Mißbilligendes, Fluchwürdiges ausdrückt; als: méfaire, maléfice, malédiction, malaise, maudire, méprendre; ein Réditif dasjenige, deſſen Vorſilbe re oder ré den

Begriff des Wiederholens, des Verdoppelns, des Verstärkens, mit sich verbindet, wie z. B. récapituler, rebrider, redoubler, relire etc.; ein Désitif jenes, dessen Affixa De oder Dé den Begriff der Beraubung, Entziehung, Entbehrung, in sich enthalten; als débarrasser, d, i. sich der Verlegenheit entledigen, entreißen; débarquer, sich dem Schiffe entziehen, ausschiffen, landen; démettre, dem Amte, der Stelle entreißen, entsetzen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen schreiten wir nun zur Hauptregel selbst.

Allgemeine Regeln.

Das E der Partikel Re bleibt gewöhnlich stumm, wenn sie die Vorsilbe eines Wortes ist, das Verdopplung oder Wiederholung der Handlung ausdrückt, z. B. reprendre, redire, refaire, remettre, recharger, rejaunir, rehacher, rehanter, rehasarder, retorger, regonfler, regreffer, regoûter, regratter etc.

Ausnahmen.

1) Die Wiederholung ausdrückende Vorsilbe Re wird mit einem geschlossenen é geschrieben, wenn das einfache Wort, dem sie vorgesetzt wird, mit einem geschlossenen É oder einem anderen Selbstlaute anfängt; als: réélire, rééligible, réchapper, récrier, réchauffer, statt rééchapper, réécrier, rééchauffer, bei welchen durch eine euphonische Syncope das E ausgelassen wurde; reitérer, réagir, réaction, réagraver, réinstaller, réimposer, réorganiser, reorganisation, réspirer etc.

2) Bei hypothetischen Wörtern und Wurzeln bekommt das E auch den Accent aigu; z. B. récidiver, récoler, répondre, répliquer, rédimer, récompenser, rédiger, rédacteur etc.

Anmerkung. Man schreibt aber doch rebelle, rebeller, recevoir u. a. m.

Bei der Vorſilbe De, die größtentheils den Accent aigu bekommt, wenn ſie nicht vor einem Selbſtlaute oder einem s ſteht, wo ihr dann durch Epentheſe oder Attraction nebſt dem Accent ein s angehängt, oder dasſelbe ohne Accent verdoppelt wird, wie z. B. in désemparer, désaccorder, désagréable, desservir, dessécher (ausgenommen jedoch déifier, déiste, déalbation), glauben wir als allgemeine Regel annehmen zu können, daß ſie in Verbindung mit hypothetiſchen oder ſolchen Wörtern, die ohne dieſe Vorſilbe eine andere Bedeutung haben, keinen Accent aigu erhält, als: demander, descendre, wo mander allein ganz eine andere Bedeutung hat, und scendre ohne Partikel nicht gebraucht wird. Man ſchreibt aber doch dérober.

Mé, vor einem Vocale, durch Epentheſe mès, und vor einem s durch Attraction mes, als mésallier, mesaventure, messeoir etc. bekommt immer den Accent aigu, mit Ausnahme einiger Wörter, wie messeoir, die mit s anfangen; eben ſo se und E, das vor einem Vocalen oder ſtummen H ex lautet; z. B. séduire, élire, exaspérer, exhaler. exécrer. Wenn man auch vor Conſonanten ex findet, ſo iſt dieſes die lateiniſche Präpoſition ex, wie z. B. in ex-président, exceller, excentricité etc.

Wir ſchließen hier die Erläuterungen über dieſe orthographiſche Frage mit dem Bemerken, daß wir zum eigentlichen ſchwierigen Punkte, nämlich in Betreff der Accentuirung oder Nichtaccentuirung des Re, nur deßhalb mé, de, se etc. hinzugefügt haben, um die Behauptung Génin's, deſſen wir oben erwähnten, durch viele Beiſpiele zu erläutern, wie auch, um dieſe Partikeln der vorausgeſchickten, einleitenden lexikographiſchen und lexikologiſchen Regeln halber ſyſtematiſch zu ordnen. Es bleibt uns nur noch übrig, ein Wort über die Lehrbücher der franzöſiſchen Orthographie ſelbſt zu ſagen.

Von dem Geſichtspunkte ausgehend, daß man wenigſtens einige geringe Vorkenntniſſe der Grundſprache (langue mère), d. i. der lateiniſchen, beſitzen muß, um gut und correct franzöſiſch zu ſchreiben, können wir nur in ſo fern ein Werk über fran-

zösische Orthographie anempfehlen, in sofern dasselbe einen Theil der Etymologie vorzüglich berücksichtigt, der von dem altgallischen Idiome und den verschiedenen Dialecten (Patois) der früheren Jahrhunderte handelt, wodurch man die Orthographie der ächt französischen, von der Langue d'oil abstammenden Wörter, festsetzen kann.

Und in dieser Beziehung ist Génin's Werk „Des Variations du langage français depuis le XII. siècle, ou recherches des principes qui devraient régler l'orthographe et la prononciation" (Paris 1845) das neueste, beste und einzige, das seinem Zweck entspricht. Es hat nur einen Fehler, wenn man dieß überhaupt einen Fehler nennen kann, nämlich zu gelehrt zu sein.

Meisterhaft und gründlich stellt Génin die Grundsätze auf, nach denen die Ortographie mit besonderer Rücksicht auf die alten Dialecte, wie auch nicht minder die Orthoepie, verbessert werden soll. Eine Auswahl von Beispielen aus den Schriftstellern des 12., 13. und 14. Jahrhunderts u. s. w. sind die Grundpfeiler seiner aufgestellten Theorien. Außerdem enthüllt er hie und da mit einem besonderen kritischen, durchdringenden Geiste die Mängel, Sünden und Widersprüche der neueren Orthographen und Etymologen, indem er zuletzt durch Beispiele auf die wahre unbestreitbare Abstammung des Wortes, von dem es sich handelt, hinweiset. Da wir schon sowohl hier, als auch in dem Artikel Lexikographie einige Beispiele aus diesem Buche anführten, so halten wir es für überflüssig, hier noch welche zu citiren, und dieß um so mehr, da unsere Darstellung gedrängt und kurz gefaßt sein soll.

III. Grammatik.

Wenn das goldene Zeitalter der französischen Literatur, le siècle de Louis le Grand (Louis XIV.), und das Jahrhundert der Philosophen (1715—1789) die französische Grammatik zu einer sehr hohen Stufe der Bildung brachten; wenn dieselbe durch die modernen und neuesten Grammatiker und Philologen, wie (Domergue, Lemare, Girault-Duvivier, Fallot, Nodier, Orelli, Noël und Chapsal, Raynouard etc., beinahe den Kulminationspunkt erreichte: so muß man doch, will man gerecht sein und dem Verdienste seine Krone lassen, nicht so wie J. Chénier die Grammatiker und Sprachforscher des 16. Jahrhunderts geringschätzen, sondern ihre vorzüglichen Leistungen in diesem Gebiete, unstreitig die Grundlage des nachherigen Fortschrittes und der Vervollkommnung, ihrem ganzen, vollen Werthe nach anerkennen. Unter den Grammatikern dieser literarischen Periode, la renaissance des lettres, müssen wir Louis Meigret besonders hervorheben, obwohl wir auch die Leistungen Robert Estienne's (Roberti Stephani Grammatica gallica, Éd. 3. 1582) und dessen Sohnes Henri (Précellence du langage français, Paris 1579) nicht minder würdig und verdienstvoll anerkennen. Louis Meigret war der Erste, der eine französische Grammatik in seiner Muttersprache schrieb; er unterschied vor La Ramée die Vocale von den Consonanten, strebte die ganze alte Orthographie umzuformen und eine vollkommene Harmonie zwischen Schrift und Sprache einzuführen, von welchen Neuerungen sich auch viele, von der Académie anerkannt, bis auf unsere Tage erhielten

(wie z. B. die Auslaſſung des D und B bei den Wörtern ajouter für adjouter, omettre für obmettre), und bewies endlich in ſeinem Werke mit einer beſondern Gründlichkeit die Unbiegſamkeit der franzöſiſchen Nennwörter, wodurch ſich die franzöſiſche von den alten Sprachen vorzüglich unterſcheidet. Daß dieſes Werk gut iſt, beweiſ't ſchon hinlänglich der Umſtand, daß gegen die zweite Hälfte des darauffolgenden Jahrhunderts, alſo während des goldenen Zeitalters der franzöſiſchen Literatur, die berühmten Philologen des Port-Royal, Arnauld und Lancelot, ſich bei der Bearbeitung ihrer Grammaire générale (1669), die bei den Gelehrten und Sprachforſchern der Ausgangspunkt der Wiſſenſchaft iſt, deſſelben bedienten und es ſo ziemlich ausbeuteten, indem nicht nur die der Ausſprache gemäß geordnete Reihefolge des franzöſiſchen Alphabets, ſondern auch viele durch ihre Helligkeit und Richtigkeit merkwürdig aufgeſtellte Definitionen der Meigret'ſchen Grammatik entlehnt ſind.

Zu eben derſelben Zeit, d. i. noch im 16. Jahrhunderte (1560 — 1626), trat in England der große Bacon mit ſeiner Magna restauratio auf, und indem er gleich Columbus eine neue Welt in den Wiſſenſchaften entdeckte, war er zugleich der Erſte, der die poſitive Grammatik von der philoſophiſchen unterſchied, und dieſer die zu folgende Bahn durch dieſen impoſanten Namen vorgezeichnet. Durch ihn angeregt ſchrieb 50 Jahre ſpäter der durch ſeine Leiſtungen in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache berühmt gewordene Lancelot unter der Leitung des großen Arnauld, der Seele von Port-Royal, die erſte und mit Recht ſo berühmt gewordene philoſophiſche Grammaire générale, deren wir ſchon oben erwähnten.

Seit dem Beſtehen der franzöſiſchen Akademie veröffentlichten Vaugelas (Remarques sur la langue française avec des notes de Patru et de Th. Corneille, Paris 1738), Th. Corneille, Patru, Ménage (Observations sur la langue française, Paris 1672), Bouhours (le Père, Remarques sur la langue française, Paris 1680), Dangeau (Essais de Grammaire française, P. 1754),

mehr oder minder gründliche Bemerkungen über die französische Sprache, aus denen noch jetzt die französischen Grammatiker und Philologen, gleich Girault-Duvivier schöpfen. Regnier-Desmarais gab seine Grammaire française im Jahre 1706 heraus. Dieses linguistische Produkt, obschon sehr unvollkommen, enthält doch manche gut und richtig aufgefaßte Begriffe und Definitionen, die, erläutert durch die in Buffier's nach einem neuen Plane verfaßten Grammatik (Buffier, le Père, Grammaire française sur un plan nouveau, Paris 1732) angeführte gründliche Kritik viel Licht in der französischen Sprachkunde verbreiteten. D'Olivet bereicherte dieselbe durch sein ausgezeichnetes Werk über die französische Prosodie, seine lehrreichen Bemerkungen über Racine und seine Grammatik (Remarques sur Racine, Essais de Grammaire, Traité de la Prosodie, Paris 1783). Zur selben Zeit trat Dumarsais, ein an Scharfsinn und Geist seine Zeitgenossen übertreffender Mann, auf, und übergab durch seine Principes de Grammaire (Paris 1793) der allgemeinen Grammatik das beste Buch, das über den bildlichen Theil der Sprache geschrieben worden ist. Diese schöne Abhandlung über die Tropen war doch nur der letzte Theil des großartigen Werkes, das er zu veröffentlichen beabsichtigte, und von dem viele scharfsinnige Artikel in der berühmten Encyclopédie méthodique erschienen. Duclos erläuterte viele delikate und schwierige Fragen der französischen Sprache in seinen tiefdurchdachten und gründlichen Bemerkungen über Port-Royal's allgemeine Grammatik (Port-Royal, Arnauld et Lancelot, Grammaire générale, avec les remarques de Duclos et le supplément de Fromant, Paris 1774). Der Präsident De Brosses hat durch sein vortreffliches Werk, Formation mécanique des langues den Weg zum schönen und schwierigen Studium der Linguistik angebahnt und gewissermaßen Gustave Fallot den Leitfaden zu seinem scharfsinnigen Entwurfe über die Grundsätze der Linguistik geliefert. Hierauf erschien im Jahre 1796 Condillac's Grammaire générale in zwei Theilen. Condillac, als Gründer der Lockeschen Sensualphilosophie in Frankreich, hatte im Jahr-

hunderte der Philoſophie, wie auch noch jetzt, ſehr viele Anhänger, aber auch ſehr viele Tadler, und namentlich neueſter Zeit wird er ſehr ſtark von Barante angegriffen. Dieſer Schriftſteller äußert ſich in ſeinem Buche: De la Littérature française pendant le dix-huitième siècle (Seite 165) folgendermaßen über ihn: „Mais ce fut la grammaire et toute la science du langage qui reçurent, plus que toute autre branche des connaissances humaines, une face entièrement nouvelle. Dumarsais, marchant sur les traces de Port-Royal, avait travaillé à rattacher la grammaire d'une manière immédiate avec l'art de raisonner. Condillac et Duclos, venant après lui, en firent une dérivation de la nouvelle métaphysique (nämlich die Locke-Condillacſche, von welcher derſelbe Autor Seite 150 ſagt: C'est dans ses ouvrages que cette métaphysique exerce toutes les séductions de la méthode et de la lucidité; d'autant plus claire que moins profonde). De leurs recherches résulta une théorie du langage, claire et méthodique, qui remplaça bientôt les anciennes nomenclatures. Au lieu de rapporter toutes les langues à la langue latine, et d'adapter toutes les grammaires aux formes d'une seule, on essaya de trouver des règles générales d'où les règles particulières de chaque langue pussent facilement découler. Mais les grammairiens tombèrent dans une erreur. De même qu'on crut atteindre jusqu'à l'âme humaine avec la science des sensations, de même on pensa que la grammaire renfermait l'art d'écrire, c'est-à-dire, qu'elle pouvait donner des règles aux hommes pour se communiquer leurs impressions. Les métaphysiciens avaient supposé que la pensée était l'image fidèle des objets extérieurs, et avaient presque introduit le mécanisme dans sa formation. Les grammairiens suivirent la même marche; ils transformèrent de la même manière la pensée en parole; regardant les mots comme une expression invariable des idées. Alors la théorie commença à attaquer les langues elles-mêmes, et décida qu'elles n'étaient pas conformes aux principes; elle

oublia qu'apparemment elles le sont à la nature de l'homme, puisqu'elles ont été formées par ses habitudes et ses besoins. Il fut proclamé que l'idiome parfait devait être un assemblage de signes, chacun attaché irrévocablement à une même idée, et liés entre eux par des relations constantes. L'algèbre fut dite le modèle des langues. — De là, tous les blasphèmes contre la poésie et le style; de là, cette assertion que les pensées sont tout, et l'élocution peu de chose."

Wenn wir auch der Meinung dieſes Autor's, nämlich, daß durch die Einführung der empiriſchen Philoſophie durch Condillac und die Fortpflanzung derſelben durch die Encyclopädiſten jedes religiöſe Gefühl im Keime erſtickt wurde, und der craſſeſte Atheismus ſeine freche Stirn erhob, vollkommen beipflichten, ſo können wir doch nicht umhin, indem wir Condillac's Metaphyſik verdammen, ſeiner allgemeinen Grammatik den ihr mit Recht gebührenden Beifall zu zollen und mit Chénier zu ſagen: „Tout est lumière dans ce livre, aussi précis qu'il est clair, aussi bien écrit qu'il est bien conçu. C'est le plus grand pas qu'ait fait la science; et, chez aucun peuple, aucun ouvrage du même genre n'est comparable à ce chef-d'œuvre d'analyse." (Siehe Chénier's Tableau de la litér. franç. au XVIII. et au XIX. siécle, chap. I. p. 485.) Der erſte Band dieſes Werkes enthält und entwickelt die Entſtehung der ſämmtlichen Ideen durch die Empfindungen, und der zweite iſt eine conſequente Durchführung der im erſten erläuterten Grundſätze. Licht, Erkenntniß, Wahrheit und gründliches Wiſſen ſind im ganzen Buche verbreitet, und Kürze, Bündigkeit, richtige Auffaſſung und eine ſchöne zierliche Darſtellungsweiſe ſtempeln es zum Meiſterwerke. Condillac's und ſeiner Genoſſen Streben, die Sprachen ſo viel als möglich zu vereinfachen, ſie auf die Grundregeln einer wahren und richtigen Logik zurückzuführen, die Grammatik von allen ſcholaſtiſchen Pedanterien zu befreeien, und ſie zu einer philoſophiſchen und doch leicht faßlichen zu machen, kann nur ein löbliches und verdienſtvolles genannt werden, und dieß war auch in neueſter Zeit das

Streben Ch. Nodier's und G. Fallot's. Die Philoſophie iſt unſtreitig die Grundlage der Grammatik; dieß hat der berühmte Bacon, und nach ihm noch andere tiefe Denker bewieſen; demnach ſoll aber auch die Philoſophie leicht faßlich und nicht eine verworrene, kopfbrecheriſche Schulfuchſerei ſein. In dieſem Sinne mußte die oberwähnte allgemeine Grammatik ein unmittelbarer Ausfluß der Metaphyſik deſſelben Schriftſtellers ſein.

Wir kommen nun zu Domergue, der durch ſeine Grammaire simplifiée (Paris 1791), Solutions grammaticales (Paris 1808), ſein Journal de la langue française (Lyon, 1. septembre 1784), das Manuel des étrangers (Paris 1806), und das Mémoire sur la proposition die franzöſiſche Sprachwiſſenſchaft zum Zenith der Bildung emporſchwang. Dieſe Werke enthalten Grundregeln, die ſeine Vorgänger theils nur oberflächlich berührten, theils aber auch gar nicht kannten.

Niemand hat mit ſo vielem Scharfſinne den logiſchen Satz zergliedert, wie er. Da er die Claſſification der Wörter dieſer ſtrengen Analyſe unterordnen wollte, ſo fand er es für gut, die ganze Nomenclatur umzuändern. Dieß war das einzige Mittel eine wichtige Theorie umzugeſtalten, wo gewiſſermaßen der pedantiſche Schulroſt noch jetzt erſichtlich iſt. Dieſen Gang befolgte auch Lavoisier, wie er es ſelbſt geſteht, als er die Condillac'ſche Methode bei der Chemie anwandte. Mit der Veränderung der Nomenclatur bewirkte er auch zugleich die Umgeſtaltung der Wiſſenſchaft. Aber, wenn auch einige unter ſich vereinigte Gelehrte hinreichen, um eine Veränderung in der Nomenclatur der phyſiſchen Wiſſenſchaften hervorzubringen, ſo iſt dieß doch nicht der Fall bei der Grammatik, wo Jeder ſich für einen kompetenten Richter hält. Umſonſt alſo führte Domergue in ſeiner Grammatik beide Nomenclaturen an und ſtellte ſie einander gegenüber; es half nichts, da die neue zu vernünftig war, und die Vorurtheile für die Vernunft nicht tolerant ſind; ja ſogar dann, wann die Vernunft ſich den Vorurtheilen gefällig zeigt.

Wenn Bourson und Bescher (Bourson, le participe français, Brest, 1807. — Bescher, Théorie nouvelle et raisonnée des participes français, Paris 1810) die für Franzoſen und Fremde ſo ſchwierige und kitzliche Frage der Participien mit Gründlichkeit und Sachkenntniß löſ'ten, ſo haben ſie es Domergue zu verdanken, der wirklich die feinſten Nuancen dieſes ſchon ſo oft beſtrittenen Gegenſtandes der Grammatiker hervorhob, und ſcharfſinnig erläuterte. Dieſer berühmte Sprachforſcher war es auch, der mit einigen ſeiner Collegen Licht in das alte Chaos der Arten und Zeiten verbreitete.

Beauzée war zwar der Erſte, der bemerkte, daß man die franzöſiſche Conjugation mit der lateiniſchen vermengte; aber bei ſeiner Einführung eines neuen Abwandlungsſyſtems in der franzöſiſchen Grammatik beging er den Fehler, dieſes durch die Annahme von fünf Hilfszeitwörtern ſtatt der zwei üblichen zu ververwirren und zu compliciren, anſtatt es zu vereinfachen. Denn von da ſtammten die zahlloſen Zeiten, Epochen und ihre Einreihung unter die drei allgemeinen Arten, die nicht nur außerordentliche Schwierigkeiten, ſondern auch wunderliche Einfälle und Bizarrerieen darbieten.

Domergue ſtimmt zwar mit Beauzée überein, daß alle Zeiten der Verba unter drei Arten der wirklichen Zeit geordnet ſein müſſen, nämlich: Die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft; aber, obſchon er mit dieſem von demſelben Geſichtspunkte ausgeht, erreichte er auf demſelben Wege ganz andere Reſultate als dieſer, und, indem er deſſen drei neu erfundene Verba auxiliaria verwirft, vereinfacht er dadurch ſein Syſtem, das auch deshalb vorzüglicher iſt.

Nachdem Domergue alle Wiſſenſchaften durchgemuſtert, hatte er auch nach D'Olivet die franzöſiſche Proſodie verfeinert, und nach Dumarsais und Duclos viele Veränderungen für die franzöſiſche Orthographie vorgeſchlagen. In dieſer geht er ein wenig zu weit, viel weiter als jene, und man könnte ihm in dieſer Beziehung viele Einwürfe machen; allein alle dieſe Leiſtungen und

Neuerungen, wenn auch ein wenig überspannt, sind nützlich und werthvoll. Die Sprachwissenschaft hat ihm viele neue Ideen zu verdanken, und unter den Grammatikern dieser Zeit gibt es weder solche Neuerer, noch solche tiefe Denker und Hellsehende.

Sicard glänzt mit seinem Wissen und durchdringenden, wenn nicht gerade schöpferischen, Geist auf eine ganz andere Weise als Domergue. Ohne in der Wissenschaft zurück geblieben zu sein, scheint er aus Furcht alle Neuerungen in der Grammatik anzufeinden. Besonders verdient hat er sich durch die in seinen Éléments de grammaire générale (Paris 1801) deutlich auseinander gesetzten Theorien seiner Vorgänger gemacht. In diesem Werke befolgt er wechselweise Lancelot's, Beauzée's und Condillac's, aber nur sehr selten Domergue's System. Ja er geht in seiner Vorsicht und Behutsamkeit so weit, daß er in der Orthographie nicht einmal Voltaire's kleine Aenderungen billigt, die im Grunde keinen anderen Fehler, als den der Unzuläßigkeit haben. Allein, dessen ungeachtet folgt er ganz den Ansichten Beauzée's in einem viel wichtigeren Theile, d. i. bei den französischen Conjugationen, und läßt sich nicht von den zahllosen Eintheilungen und Abstufungen seines verworrenen Systems abschrecken. Sonst ist Sicard's Werk eine vollständige Grammatik; ja dasselbe enthält sogar Regeln über die französische Metrik und Definitionen über kleine metrische Dichtungen (dieß that auch später Abbé Mozin in seiner deutsch-französischen Grammatik); weßhalb es die Gränzen der Grammatik überhaupt, und namentlich die der allgemeinen, überschreitet. Einige Kritiker tadeln dessen Weitläufigkeit, entstanden aus der allzugroßen Furcht nicht genug klar und deutlich zu sein, wodurch das Kapitel über die Conjugation allein viel umfangreicher ist, als Port-Royal's ganze Grammatik. Allein, wie gegründet und gerecht dieses Urtheil übrigens auch sein mag, so würde man es doch nicht gefällt haben, hätte man erwogen, daß Sicard, als Lehrer am Taubstummen-Institute, einzig und allein seine Zöglinge und ihre Ausbildung vor den Augen hatte. Sein Hauptzweck war den Elementar-Unterricht zu verbessern, ihn leich-

ter und verſtändlicher zu machen, und durch eine einfache, faßliche, deutliche, umſtändliche, aber dennoch gediegene Schreibart ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Mit einem Worte, Sicard ſchrieb ſo wie er ſprach, und da er ſich mit den Taubſtummen oft mehrere Stunden anhaltend unterhielt, ſo verfaßte er auch darnach ſeine Grammatik, worin er lieber etwas mehr als zu wenig ſagen wollte. Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, können wir ihm nicht genug Lob ſpenden, daß er das ſich vorgeſteckte, erhabene Ziel ſo gut erreicht hatte.

Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts gab der Engländer Harris ſeinen Hermès heraus, welchen ſpäter François Thurot überſetzte (Hermès ou Recherches sur la grammaire universelle, traduit par F. Thurot, Paris 1794). Dieſes Werk iſt eines der trefflichſten und ſchätzbarſten, das über allgemeine Grammatik geſchrieben worden iſt. Sein geringſtes Verdienſt iſt, zu gelehrt zu ſein, und ausgebreitete Begriffe über die Theorieen der Gramatiker des Alterthums zu enthalten; vorzüglich beachtet zu werden verdient es beſonders durch die gründliche und tief durchdachte Zergliederung der Redetheile. Ohne ſich in's Umſtändliche einzulaſſen, erhebt ſich der Autor in die Region der allgemeinen Ideen und behandelt ſie mit einer ſolchen Bündigkeit und Deutlichkeit, daß man von ſich ſelbſt auf alle von denſelben herrührende Fälle kommt, und ſie den Grundquellen anpaßt. Was die Ueberſetzung dieſes engliſchen Werkes anbelangt, müſſen wir zum Lobe Thurot's ſagen, daß ſie nicht nur durch Klarheit und Eleganz des Styls, ſondern auch durch ſeine eigene Schöpfung beinahe zu ſeinem Werke wurde.

Durch die Zugabe Thurot's ward der Hermès nicht nur bereichert, ſondern auch leichter und verſtändlicher zum Leſen, und deßhalb auch nutzbringender. Beſchränkung der zahlloſen Citationen, eine Auswahl von Beiſpielen aus den vorzüglichſten franzöſiſchen Schriftſtellern und Klaſſikern als Erſatz der engliſchen im Originale, eine Menge lehrreicher Anmerkungen und philologiſcher

Noten, eine gerechte und würdige Anerkennung der Leistungen dieses Philosophen, ein unparteiisches Urtheil über seine Neuerungen und Fehler im Sprachgebiete, eine Uebersicht der Fortschritte der Sprachwissenschaft durch die berühmtesten Grammatiker während des vorigen Jahrhunderts, eine Vorrede, worin der Uebersetzer eine treue Schilderung der Geschichte der Wissenschaft von den Athenischen und Alexandrinischen Schulen an bis zur glanzvollen Epoche Condillac's liefert; das sind die Vorzüge der Thurot'schen Uebersetzung.

Wir kommen nun zum umfangreichen und gehaltvollen theoretischen und praktischen Kursus der französischen Sprache von Lemare (Cours théorique et pratique de la langue française, Paris, 1re et 2ième édition, 1819). In diesem Werke unterwirft der Verfasser die Grundsätze der Grammatik einer ganz neuen Prüfung; er bemüht sich, in der Natur der Gedanken und Begriffe selbst die Elemente der Sprache, deren Benennungen, methodische Klassifikation und verschiedene, mannigfaltige Kombinazionen aufzusuchen. Zuerst sammelt und ordnet er die Thatsachen, dann geht er bis auf die etymologischen Quellen zurück und zeigt die Aehnlichkeiten und Abweichungen. Nachdem er zuerst die Facta gründlich und sorgfältig untersucht, sie einander entgegengehalten und verglichen hatte, deduzirt er aus denselben die Regeln. Besonders glücklich ist er in der Zusammenstellung seiner scientifischen Uebersichtstabellen. Die Kunst der Verfassung solcher Tabellen besteht, wie der berühmte Condorcet sehr richtig bemerkt, in der Zusammenstellung und Vereinigung vieler Gegenstände in einer systematischen Ordnung, wodurch man mit Einem Blicke alle Beziehungen wahrnehmen, alle Kombinazionen und Zusammensetzungen schnell auffassen und bald selbst solche bilden kann. Zwar können derlei Tabellen, wenn sie zahlreich in einem Werke sind, das Vergnügen, das die Lesung des ganzen Buches verschafft, vermindern, allein sie haben dagegen den Vortheil der Erleichterung des Unterrichtes. Lemare hat dieß genau begriffen und darnach auch sein Werk eingerichtet.

Da wir nun das große Verdienst dieses eminenten Sprachforschers zur Genüge dargethan und anerkannt haben, können wir auch nicht umhin, ihn zweier Hauptfehler zu rügen, und zwar: a) wegen seiner, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Ellipsomanie, und b) seiner ungeheuern Wuth, mit der er über die Grammatiker, die berühmtesten sogar, herfällt, und die in ihren Werken, theils aus Versehen, theils auch vielleicht aus nicht gehöriger Auffassung, enthaltenen Fehler und Mängel bekämpft.

Lemare hat so eine Sucht für Ellipsen, daß er in jedem Gallicismus eine Ellipse findet, und sehr oft eine solche, deren Ergänzungsworte zur Herstellung des vollständigen Sinnes des Satzes sich gar nicht rechtfertigen und durch den logischen Ideengang deutlich sehen lassen, daß sie zum Ganzen nicht passen, und so zu sagen (man verzeihe uns diesen Ausdruck) ein Flickwerk sind und wie eine Harlekinsjacke aussehen. Im Tadeln seiner Vorgänger ist er hart, ja wir möchten sogar sagen, manchmal auch sehr grob und roh.

Diese zwei Fehler scheinen sich auch die M.M. Bescherelle angeignet zu haben, indem ihre Grammaire nationale, von der wir weiter unten sprechen werden, an Ellipsen-Ausbeutung und groben, rohen und überdieß noch ungerechten, parteiischen, sich selbst widersprechenden Kritiken über die Werke der andern Grammatiker wimmeln.

Nach dem Tode Marmontel's erschienen seine Leçons d'un père à son fils sur la langue française (oeuvre posthume), deren erster Theil die Grammatik enthält. Dieser Theil ist aber doch keine allgemeine Grammatik, da allgemeine Regeln darin nicht vorkommen. Genau und strenge genommen, kann man denselben nicht einmal als eine französische Sprachlehre im eigentlichen Sinne des Wortes betrachten, da man darin nicht die vollständige Analyse und die konsequent durchgeführte Methode der Elemente dieser Sprache findet. Dieser grammatische Theil besteht nur aus einer Reihe feiner und scharfsinniger Bemerkungen über mehrere Redetheile, deren Gebrauch, wechselseitige Beziehung und Verbin-

dung einige Schwierigkeiten verursachen, erläutert durch zahlreiche, aus den besten Schriftstellern entnommene Beispiele, die in Bezug auf ihre gediegene und sorgfältige Auswahl dem Zöglinge unbemerkt den Geschmack des Schönen, sowohl der Moral als auch der Literatur, geben. Man ersieht deutlich aus diesem Werke, daß dessen Verfasser, wie er es auch selbst gesteht, seinen Kindern etwas Anderes als Grammatik beibringen will. Das Ganze ist in der Gesprächsform, gleich dem Dialogue sur l'Éloquence von Fénélon, eingekleidet, sehr schön und sehr gediegen geschrieben, löst manche sehr schwierige grammatische Fragen mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit und Gründlichkeit auf, (wie z. B. die Frage über die Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit des Artikels beim Superlatif relatif und absolu) so, daß wir mit Recht sagen können, daß in diesem Genre die ganze französische Litteratur kein solches Werk aufzuweisen hat.

Unter den ausgezeichneten und berühmten Grammatikern dieser für den Aufschwung und die Blüthe der allgemeinen und besonders der französischen Grammatik so ruhmvollen Epoche bemerken wir auch Restaut und Wailly, deren Werke (Restaut, Principes générales et raisonnés de la langue française, Paris 1774 — Wailly, Principes généraux de la langue française, Paris 1786) sehr viele Auflagen erlebten, und sie selbst damals, wie auch zum Theile noch jetzt, als Autoritäten galten. Lévizac hat sich nicht minder durch seine philosophische Grammatik (Grammaire philosophique et littéraire, Paris 1801), einen bedeutenden Namen in der französischen Literatur gemacht. Von den vielen Monographieen heben wir Collin d'Ambly's ausgezeichnete Einzelschrift „De l'usage des expressions négatives dans la langue française, Paris 1808 „besonders hervor.

Nachdem wir die ältesten und älteren Sprachlehrbücher durchgemustert und die verschiedenen Entwicklungs- und Bildungsphasen der französischen Grammatik durchgemacht haben, wollen wir nun von den neueren und neuesten sprechen und den jetzigen

Zustand der französischen Sprachwissenschaft prüfen, um zu sehen, welche Fortschritte dieselbe in diesem Jahrhunderte, und namentlich in der neuesten Zeit, gemacht habe.

Bei allen Sprachen, ohne Ausnahme, unterscheiden wir drei merkwürdige Epochen: 1) Die Epoche der steten Wandelbarkeit und Veränderlichkeit der Wurzeln, Wörter und Formen; 2) die der Festsetzung, während welcher die Elemente und die Formen der Sprache durch eine minder oder mehr lange Zeit unverändert bleiben, und 3) endlich die der Wiederveränderlichkeit, während welcher die Wurzeln und Formen sich wieder verändern, und so lange im Prozesse der Veränderung fortschreiten, bis entweder die Sprache, verderbt, sich nach und nach ihrem Verfalle naht und zuletzt aus der Reihe der lebenden Sprachen scheidet, oder bis diese Elemente gerade durch die Unstetigkeit geläutert und mehr ausgebildet werden, und die Sprache aus dieser Bewegung ganz verjüngt als eine neue hervortritt. Auch das französische Idiom hat diese sprachlichen Revolutionen durchgemacht; unstät, veränderlich, unregelmäßig, in der Orthographie und den Wurzeln der Wörter seit den ersten bekannten literarischen Monumenten bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, trat dasselbe erst seit Malherbe und Pierre Corneille in das Stadium der Veränderlichkeit ein, in dem es sich noch gegenwärtig befindet. Mit dem Fort- und Rückschreiten der Sprache schritt auch die Grammatik und Sprachwissenschaft vor- oder rückwärts und durchlief alle diese Perioden der Stetigkeit und Wandelbarkeit. Der Zustand der französischen Grammatik im 16. Jahrhunderte war ein ganz anderer als der im 17., und der im 17. ein ganz anderer als der im 18. und der Jetztzeit. Zwar treten viele Grammatiker in der Sprachwissenschaft als Reformatoren auf und führen Neuerungen in Schrift und Sprache ein, allein so lange diese Reformen nicht von den literarischen Autoritäten anerkannt und im Idiome aufgenommen wurden, so lange stehen diese vereinzelt da, bilden ein abgesondertes System und gehören nicht zur Grammatik, da diese nur das

anerkannte Neue aufnimmt; werden aber dieſe Umgeſtaltungen und Veränderungen von den Notabilitäten der Literatur konſakrirt, ſo gehören ſie zu den Fortſchritten der Sprache ſelbſt, und ſomit auch zu denen der Grammatik, als Kunde der purifizirten, geläuterten und richtig geſprochenen und geſchriebenen Sprache.

Wie wir alſo oben erwähnten, befindet ſich gegenwärtig die franzöſiſche Sprache, wenn wir einige von den modernen franzöſiſchen Romanſchreibern, wie E. Sue, Dumas, etc. eingeführten Archäismen, Anglizismen und Argotismen (man verzeihe uns dieſen Ausdruck), und die durch das Fortſchreiten der Wiſſenſchaften und die gemachten Entdeckungen und Erfindungen entſtandenen techniſchen Ausdrücke ausnimmt, in einem normalen, d. i. geregelten, unveränderlichen Zuſtande, und ſomit auch die Grammatik. Bei ſolch einem Zuſtande der Dinge fühlt ſich der thätige und ſtets forſchende Geiſt ſehr unbehaglich; denn es mangelt ihm an geiſtiger Nahrung, die er doch zu ſeiner Exiſtenz abſolut haben muß. Im materiellen Leben macht die Noth erfinderiſch; dieſes iſt auch der Fall beim geiſtigen. Wenn der Geiſt nicht mehr Neues entdecken oder erfinden kann, ſo kehrt er, um doch ſchöpferiſch und produktiv zu ſein, zum Alten zurück, und führt uns dieß entweder in neumodiſchem oder altem Gewande vor. Dieſen Fall bemerken wir bei allen poſitiven Wiſſenſchaften, und namentlich bei der Grammatik in ihrem ganzen Umfange. So haben alſo neuerer und neueſter Zeit Conrad von Orelli, Raynouard, Gustave Fallot, Girault-Duvivier, die Brüder Becherelle und Napoléon Landais in der Grammatik ihr ſchriftſtelleriſches Wirken begonnen.

Die philologiſchen Leiſtungen der Erſten ſind viel mühe- und verdienſtvoller als die der Letzten, da ſie uns mit den grammatiſchen Formen der alten franzöſiſchen Sprache und des provençaliſchen Dialektes (welchen letzteren wir aber hier übergehen, da er zur langue d'oc und nicht zur langue d'oil, dem Namen des jetzigen Franzöſiſchen, gehört), bekannt machen.

Abgesehen von einigen im Journal des Savants von Raynouard veröffentlichten Artikeln und seinen lehrreichen Bemerkungen über den Roman de Rou hat sich dieser berühmte Literator mehr mit dem Provençalischen abgegeben, worin auch der große Schlegel sehr Verdienstvolles geleistet. Der Abbé de la Rue hat auch in seinen Essais historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères einige grammatische Bemerkungen über das Altfranzösische gemacht, die aber unter aller Kritik sind. Dem einzigen Orelli war es also, nach G. Fallot's Aussage, vorbehalten, das erste Werk über die Grammatik der altfranzösischen Sprache (Altfranzösische Grammatik, worin vorzugsweise die Conjugation berücksichtigt ist, Zürich 1830, 2. Auflage 1848) herauszugeben, ein wirklich unsterbliches Verdienst um die französische Philologie. Nach ihm erschienen die von dem leider zu früh für die Wissenschaft dahingeschiedenen Jüngling, Gustave Fallot, und nach seinem Tode von seinem Oheime Paul Ackermann veröffentlichten Recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au 13 siècle (Paris 1839); ein wahrhaft scientifisches Meisterwerk. Wir wollen nun diese beiden Werke analysiren und mit einander vergleichen.

Als Fallot sein Werk schrieb, hatte er außer der Orellischen Grammatik, die er aber nur sehr spärlich benützte, keine besonders ausgiebige und reiche Quellen zum Schöpfen, da die literarischen Monumente des altfranzösischen Idioms zu dieser Zeit sehr gering und unbedeutend waren. Er konnte daher unmöglich weder eine Geschichte der französischen Sprache, noch eine umständliche und ins Einzelne übergehende geschichtliche Darstellung der Etymologie der Wörter und der Modifikationen, die diese vom Beginne des Entstehens des französischen Idioms an mehren Formen und grammatischen Regeln erlitten, verfassen, sondern er mußte sich beim besten Willen auf eine geringere Leistung, auf einen Theil der Geschichte der französischen Sprache beschränken, eine Arbeit, die jenen Literatoren und Philologen, die ein

umfaſſenderes und vollſtändiges hiſtoriſches Werk über das Entſtehen, die Entwicklung und Bildung der franzöſiſchen Sprache ſchreiben wollen, als Vorlage dienen ſoll. „C'est une page de l'histoire de notre langue," ſagt dieſer junge beſcheidene Gelehrte in der Vorrede ſeines Buches, „que je hasarde et que je prépare pour servir plus tard à ceux qui entreprendront de tracer cette histoire toute entière."

Von dieſem Geſichtspunkte betrachtet, entſpricht dieſes Buch vollkommen ſeinem Zwecke und iſt einzig in ſeiner Art. Das Charakteriſtiſche deſſelben iſt die durch zahlreiche, aus den Manuſkripten und den Schriftſtellern der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts entlehnte Beiſpiele, erläuterte, ſyſtematiſch geordnete Darſtellung der grammatiſchen Formen der franzöſiſchen Sprache und der Dialekte jenes Zeitalters. Nach einer kurzen, in der Einleitung des Werkes enthaltenen, hiſtoriſchen Ueberſicht der Entſtehung und Bildung der franzöſiſchen Sprache aus den nordfranzöſiſchen Dialekten, die er ordnungsmäßig klaſſifizirt, übergeht der Autor gleich zu den Redetheilen und ihren damaligen grammatiſchen Formen, die er aus den unzähligen, den Urtexten entlehnten Beiſpielen, deduzirt. Das Zeitwort berührt kaum Fallot, indem er ſtets auf die gediegene Arbeit Orelli's hinweiſet, der mit der größten Sorgfalt und Gründlichkeit und dem lobenswertheſten Eifer die Formenlehre dieſes Redetheiles der altfranzöſiſchen Sprache bearbeitete. Nur hie und da erlaubt er ſich bei demſelben einige Berichtigungen und Ergänzungen.

Am gelungenſten iſt ſein Verſuch zur Bearbeitung der Theorie der Linguiſtik und allgemeinen Grammatik, deſſen wir übrigens ſchon oben erwähnten. Man trifft nicht ſobald in einem Werke ſo eine philoſophiſche, klare und gründliche theoretiſche Darſtellung wie in dem Kapitel Linguistique. Wir ſchließen nun unſere kritiſche Beleuchtung über Fallot's philologiſche Leiſtung mit dem Bemerken, daß die franzöſiſche Philologie einen Grimm an dieſem in der Blüthe ſeines Alters verſtorbenen Jünglinge verloren hatte. Eine umſtändliche biographiſche Skizze über

dieſen jungen Mann ſchrieb Guérard, die dem oberwähnten Werke beigefügt wurde.

Wir kommen nun zu Orelli's altfranzöſiſcher Grammatik, die jetzt ſchon die 2. Auflage erlebte. Dieſes Werk unterſcheidet ſich von Fallot's nur durch die umfangreiche und vollſtändige Bearbeitung des Verbum, deſſen verwirrte und komplizirte Konjugation ſo gründlich und ſo erſchöpfend auseinander geſetzt iſt, und der hiſtoriſchen Einleitung über die Entſtehung der franzöſiſchen Sprache. Orelli, der Diez's vergleichende Grammatik der romaniſchen Sprachen tüchtig ausgebeutet hatte, zeigt uns die verſchiedenen und mannigfaltigen Elemente (als: das Celtiſche, Romaniſche, Baskiſche, Lateiniſche, Normaniſche), die zur Entſtehung und Bildung der franzöſiſchen Sprache beigetragen haben. Was aber die ſyſtematiſche und chronologiſche Ordnung der Urtexte anbelangt, ſteht Orelli bei Weitem Fallot nach. Wir wollen deßhalb hier des letzteren kritiſche Anſicht über des Erſteren Werk wörtlich anführen:

„M. Orelli," ſagt dieſer gründliche und beſcheidene Philolog, „a mis un soin particulier à l'exposition des formes des verbes de l'ancienne langue française. La conjugaison, si compliquée, si variable, si difficile à suivre dans ses modifications déréglées, est souvent traitée à fond dans sa grammaire. Le travail de M. Orelli a cependant un défaut trop grave, pour que je le puisse dissimuler. C'est que cet auteur, mal dirigé par les textes imprimés qu'il suivait, n'a pas su mettre dans ses recherches une classification chronologique indispensable. Il a embrassé, sous le nom de vieux français, le langage qui a été en usage dans la France au nord de la Loire, depuis le XII. siècle jusqu'à la fin du XVI.; il a dépouillé tout ce qu'il a pu se procurer de textes de ces quatre siècles, et il a entassé pêle-mêle, dans sa grammaire, sans aucune distinction quelconque ni de temps, ni de lieu, toutes les formes grammaticales qu'il

avait observées dans cette vaste série de textes, depuis Villehardouin et les premiers chants des trouvères, jusqu'à la prose de Montaigne et d'Amyot. On sent qu'un pareil recueil est un chaos fort peu propre à faire connaître et comprendre au lecteur les modifications successives et la marche historique du langage français. Ainsi, en citant l'ouvrage de M. Orell, je me suis appliqué, tant que j'ai pu, à l'analyser, à le classer, et à indiquer, parmi les formes qu'il a notées, celles qui se rapportent à l'époque dont je m'occupe."

Allenfalls ſtehen dieſe beiden Werke an der Spitze der franzöſiſchen Philologie, da ſie unſers Wiſſens die einzigen über die altfranzöſiſche Sprache ſind.

Wir übergehen nun zu Girault-Duvivier, der ſich im Gebiete der Grammatik auf eine ganz andere Weiſe Lorbeeren erwarb. Wenn wir erſt jetzt von dieſem ausgezeichneten Grammatiker ſprechen, ſo geſchieht dieß deßhalb, weil wir zuerſt jene linguiſtiſchen Werke durchmuſtern mußten, von denen ſeine Grammaire des Grammaires, dieſes klaſſiſche Werk, dieſer Kodex der franzöſiſchen Grammatik, die Quinteſſenz enthält.

Da es nichts Neues unter der Sonne gibt, und das neueſte Neue wieder auf's Alte, oder wie man ſpöttelnd zu ſagen pflegt, auf die alte Leier zurück kommt, ſo glauben wir, daß das Leſen und Nachſchlagen einer großen Anzahl wiſſenſchaftlicher Werke, das Wählen dieſer umfangreichen Werke, das Ausziehen und Abkürzen der darin enthaltenden Theorieen, die ordentliche und ſyſtematiſche Darſtellung und Verbindung derſelben zu einem vollſtändigen Ganzen; kurz, mit einem Worte, die Arbeit eines ſachkundigen und einſichtsvollen Kompilators, viel ſchwerer und mühſamer, und wenn nicht verdienſtvoller, doch wenigſtens eben ſo verdienſtvoll als die eines ſelbſtſtändigen Verfaſſers iſt. Und wenn nun dieſer Kompilator in zweifelhaften Fällen, nachdem er alle

Autoritäten und Quellen erschöpft, dennoch keine genügende, oder oft gar keine Lösung der in Rede stehenden schwierigen Frage (und deren gibt es in der französischen Grammatik genug) erhält, dieselbe selbst mit tiefer Sachkenntniß und Scharfsinn erörtert, zergliedert, und so zu sagen den grammatischen gordischen Knoten zur vollkommenen Zufriedenheit der Zweifler löst: so hat er sich sicher nicht nur ein größeres Verdienst als der originale Autor erworben, sondern sich auch unsterblich gemacht; denn erstens ist jeder selbstständige Verfasser minder oder mehr Verfasser, d. i. Schöpfer, Selbsterzeuger, aber um desto mehr Kompilator; freilich nicht auf dem Titelblatte des Werkes, das nie solche wichtige und der Industrie Vortheil bringende Geheimnisse entdeckt; und zweitens ist ein gut kompilirtes Werk, in dem Sinne wie es Girault-Duvivier und wir es aufgefaßt haben, viel reichhaltiger, umfassender und nützlicher als ein gewöhnliches Originalwerk und bleibt stets ein großartiges Denkmal für die Wissenschaft und die Nachwelt.

In dieser Sphäre, d. i. in der eines gründlichen, sachverständigen und gelehrten grammatischen Kompilators, ist es nun, wo Girault-Duvivier so verdienstvoll und nützlich wirkte. Der Zusammensteller (wir wollen lieber die Sache beim richtigen Namen und ihn nicht Autor nennen, um nicht das zu empfindliche Ehrgefühl manches Autoren zu verletzen) der Grammaire des Grammaires hat sich zur Aufgabe gemacht, alle Aeußerungen, Meinungen und Ansichten der vorzüglichsten Grammatiker des 17., 18. und dieses Jahrhunderts, wie auch die der Akademie, über die schwierigsten und delikatesten Fragen der französischen Sprache in Einem Werke zu vereinigen, und Jeder, sogar seine größten Gegner, worunter namentlich die Herren Bescherelle gehören, da sie in ihrer Grammaire nationale über ihn, Noël et Chapsal, ja sogar über Vaugelas, den sie ironisch das Orakel der Mad. de Rambouillet nennen, unbarmherzig und ungerecht herfallen, muß sein eminentes Verdienst um die französische Sprache und Grammatik anerkennen und offen gestehen, daß er sich seiner so schwierigen Aufgabe vollkommen entledigt hatte, da sein groß-

artiges Werk nicht nur das Beſte, den Kern aller oben angeführten Grammatiken und grammatiſchen Monographien (mit Ausnahme der neueſten Werke, wie z. B. Fallot, Orelli, Génin etc.), ſondern auch ſeine eigenen Anſichten über die Löſung mancher grammatiſchen Schwierigkeiten enthält, wie dieß z. B. bei den Fürwörtern, den Remarques détachées etc. der Fall iſt. Mit Einem Worte, die Crammaire des Grammaires iſt kein ſo gewöhnliches Kompendium, ſondern vielmehr, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, eine grammatiſche Encyklopädie, aber im verjüngten Maßſtabe, da ihr noch manches fehlt, von dem wir bald im Verfolge unſerer kritiſchen Darſtellung ſprechen werden. Wir wollen jedoch zuerſt einige Beiſpiele aus dieſem ausgezeichneten Werke zu unſerer eigenen Rechtfertigung anführen.

Frage: Soll man ſagen cette femme a l'air bon, gracieux, oder cette femme a l'air bonne, gracieuse; cette robe a l'air bien fait, oder cette robe a l'air bien faite; cette femme a l'air grosse, bossue, boiteuse, oder cette femme a l'air gros, bossu, boiteux"?

Nachdem der ſcharfſinnige Grammatiker über die Löſung dieſer ſchwierigen Frage die Meinungen von Levizac, Sicard, Lemare, Domergue anführt und mit vieler Sachkenntniß zeigt, daß dieſe ſie noch unentſchieden ließen, gibt er den Ausſchlag mit einer tiefen und gründlichen Logik und beantwortet ſie wirklich zur Zufriedenheit aller Zweifler (ſiehe ſeine Grammaire des Grammaires p. 372).

So iſt es auch bei den beziehenden Fürwörtern. Die Frage iſt folgende: „Wenn das Antécédent (vorhergehendes Wort) des Pronomen relativum ein eigener Name iſt, mit wem ſtimmt dieſes in Perſon und Zahl überein, um dieſe Uebereinſtimmung dem Verbum, deſſen Subjekt es iſt, mitzutheilen?" Da antwortet dieſer große Sprachforſcher ganz beſcheiden: „Da kein Grammatiker dieſe Frage berührt hat, ſo bin ich gezwungen, meine eigene Meinung darüber auszuſprechen. Meinem eigenen Wiſſen und meiner Einſicht wenig trauend, fürchte ich zwar, mich zu verirren,

aber ich werde wenigſtens das, was ich behaupten will, mit Beiſpielen, aus den beſten Schriftſtellern gewählt, unterſtützen. Uebrigens kann der Leſer von meiner Anſicht den Gebrauch machen, den er für gut befinden wird; es genügt mir, ihm dieſen Beweis meines Eifers für die Vervollkommnung der Sprache geliefert zu haben. (Ibidem p. 127.)

Und ſo gibt es noch mehrere Fälle, wo ſich Girault-Duvivier eben ſo gründlich als beſcheiden äußert. Die Beiſpiele der Grammaire des Grammaires ſind eben ſo zahlreich als gewählt und trefflich. Nicht minder ausgezeichnet ſind die der drei ſynoptiſchen Tabellen, und dieſe ſelbſt, die eine kurze faßliche Darſtellung der Participien, des Verbal-Adjektivs und des Gérondif's enthalten.

Nachdem wir die unbeſtreitbaren, großen Vorzüge der Grammaire des Grammaires umſtändlich angeführt und gehörig gewürdigt haben, wollen wir nun auch den Leſer auf deren Mängel und Lücken aufmerkſam machen, die noch auszufüllen ſind.

Wir fangen zuerſt bei der Etymologie an. Wir wiſſen wohl, daß wir bei einer Grammatik nicht jene Anſprüche machen müſſen, und nicht können, die wir bei einem etymologiſchen Wörterbuche zu machen berechtigt ſind; deßhalb nehmen wir auch hier das Wort Etymologie in ſeiner engern Bedeutung an, d. i. jener Theil der Grammatik, der von der Wortbildung handelt. In dieſer Beziehung thut es uns und jedem Sprachbefliſſenen leid, in einem ſo gediegenen Werke, wie die Grammaire des Grammaires, einen der wichtigſten Theile der philoſophiſchen Sprachlehre, nämlich einen kurz gefaßten Auszug aus der Lexikologie und Lexikographie zu vermiſſen.

Heyſe z. B. fängt in ſeiner deutſchen Grammatik bei der Wortbildung im Allgemeinen an, übergeht dann zu den Redetheilen und zeigt bei jedem Redetheile insbeſondere deſſen Bildung an. Er fängt z. B. beim Hauptworte an; da zeigt er wie die verſchiedenen Subſtantiva durch Vorſetzung oder Anhängung gewiſſer Silben, Vor- oder Nachſilben, oder durch beide zugleich,

gebildet worden sind, wie man solche auch ferner auf diese Weise bilden kann, indem er zugleich die Bedeutung dieser Affixa erklärt. Dieß hat die Grammaire des Grammaires nicht; denn wenn uns Girault-Duvivier beim Artikel sagt, daß das Wort Article vom lateinischen Articulus; le, la, vom Pronomen ille, illa, illud herkommt, und sonst nichts, so ist dieß noch nicht die Lehre der Wortbildung, da wir außer dem Artikel noch andere Redetheile haben, bei denen nicht einmal diese oberflächlich angedeuteten Erklärungen vorkommen, und wir überdieß nicht einmal wissen, durch welche Figuren der Formbildungen diese lateinischen Pronomina ille, illa, illud in le, la, les verwandelt wurden. Im ganzen Buche findet man nichts von einer Soustraction, Aphérèse, Apocope, Syncope, Addition. Épenthèse, Paragoge, Transformation, Métagramme und dergleichen anderen Figuren der Lexikographie. Heyse hat freilich nicht selbst Alles verfaßt, sondern Grimm und Becker, und namentlich den Ersten, in Betreff der Wortbildung ausgebeutet; nun dieß hätte auch Girault-Duvivier thun, und wenn schon nicht Fallot und Orelli, die später auf dem Felde der Sprachkunde erschienen, den Butet, den er auch unter den Autoren, aus denen er geschöpft, anführt, tüchtig ausbeuten, und das Beste von ihm, gleich Heyse'n, unter die verschiedenen Redetheile, bei jedem insbesondere, unter dem Namen Wortbildung, Bildung des Substantivs, des Adjektivs ꝛc. vertheilen. Hätte er dieß gethan, so würde sein Werk einen desto größern Werth haben. In dieser Beziehung muß dasselbe noch verbessert werden, und wir glauben, daß diese Arbeit eine eben so lohnende und verdienstvolle als nützliche und mühevolle ist.

Eine nicht minder große und noch auszufüllende Lücke in der Grammaire des Grammaires ist die ihr mangelnde, kurze, geschichtliche Uebersicht der Entstehung und Bildung der französischen Sprache mit vorzüglicher Berücksichtigung ihrer alten grammatischen Formen, wie dieß der Fall bei der oberwähnten deutschen Grammatik von Heyse ist. Ueberdieß sollte sie auch mehr

comparativ ſein; wenn nicht mit den andern lebenden Sprachen, (was wir auch nicht verlangen können) wenigſtens mit ihrer Mutterſprache, langue mère, der lateiniſchen, und dem alten galliſchen Idiome. Man wird vielleicht unſere Forderungen und Anſprüche an dieſes linguiſtiſche Werk für übertrieben und zu groß halten, allein bedenkt man, daß die Grammaire des Grammaires für Profeſſoren, Literaten, Philologen, Schriftſteller, akademiſche Körper, geſchrieben; daß ſie der Codex der franzöſiſchen Grammatik iſt: ſo wird man ſicher von ihr dasſelbe fordern, was wir. Man wird uns vielleicht die Einwendung machen, die wir auch übrigens ſelbſt annehmen, daß Girault-Duvivier ſich nur mit dem gegenwärtigen Zuſtande der franzöſiſchen Sprache und Grammatik befaßte, aber er ſelbſt ſah dieſes wohl ein, indem er bei manchem Redetheile, wie z. B. bei der Veränderung des Participe présent im 16. Jahrhunderte, geſchichtlich und vergleichend die Definition ſtellte. Für den Sprachbefliſſenen, der in das geringſte Geheimniß der Grammatik irgend eines Idioms dringen und ſtets mit dem Warum nach der Urſache, dem Grunde, haſchen will, ſind das Hiſtoriſche, Etymologiſche und Comparative unentbehrliche Elemente. Wenn wir den Verfaſſer der Grammaire des Grammaires in Betreff dieſer Lücke entſchuldigen, ſo iſt es einzig und allein des Mangels an Quellen halber, die erſt ſpäter im Gebiete der franzöſiſchen Philologie entſprangen.

Was wir aber für unverzeihlich finden, iſt die Vermiſſung der Beſtimmung des É fermé bei den Vorſilben mé, de und namentlich re, bei den zuſammengeſetzten, oder vielmehr verlängerten Wörtern, von denen wir bereits oben bei der Orthographie erwähnten.

Wir ſchließen nun unſere Kritik über dieſes grammatiſche Werk mit dem Bemerken, daß dieſes durch Ergänzung und Vervollſtändigung oberwähnter Auslaſſungen mit vollem Rechte den Namen Grammaire des Grammaires verdienen würde*).

*) Es erſchien im Jahre 1840 eine neue von A. Lemaire verbeſſerte Ausgabe dieſes Werkes, die aber nur das Alte enthält.

Nach Girault-Duvivier, der zuerſt den großartigen Gedanken auffaßte, die beſten franzöſiſchen Grammatiken in Einer zu konzentriren, kamen neueſter Zeit Napoléon Landais ebenfalls mit einer Grammaire des Grammaires und die Brüder Becherelle et Litais de Gaux mit ihrer grandiöſen, pompöſen Grammaire nationale zum Vorſcheine. Wenn ſich je Nap. Landais ein Verdienſt um die franzöſiſche Sprache erworben, ſo iſt dieß gewiß nicht mit ſeiner Grammatik, die nicht nur nichts Neues, ſondern auch das Alte unverbeſſert enthält. Außer einigen Auszügen von Estarac's Grammaire générale, die übrigens ſchon im zuerſt erſchienenen Werke dieſer Art vorkommen, (zwar nicht ſo umfangreich), iſt dieſes Buch nichts anders als eine getreue Abſchrift, ein wortgetreuer Abdruck von Girault-Duvivier's Grammaire des Grammaires. Hingegen haben die Verfaſſer der Grammaire nationale, welche dieſelbe nach dem Grundſatze Lemare's „Prenez et lisez.....relisez encore, les moyens de pratique sont organisés. Voulez-vous des règles? observez les faits, ils sont rapprochés, coordonnés de manière à vous mettre sur la voie des découvertes; quintessenciez, généralisez, vous avez la monnaie des règles“ geſchrieben, in Beziehung des praktiſchen Studiums der franzöſiſchen Sprache viel Lobenswerthes geleiſtet. Ihre Methode, nämlich zuerſt Beiſpiele anführen und dann daraus die Regeln ableiten laſſen, gehört zwar nicht ihnen, denn ſchon ſeit lange haben die berühmteſten Pädagogen bei der Jugend dieſe Lehrart allen anderen vorgezogen; aber die große Anzahl von mehr als 100,000 aus den beſten Autoren gezogenen Beiſpielen der Grammaire nationale iſt eine mühe- und verdienſtvolle Arbeit, die ihnen ſelbſt gehört.

Jedoch glauben wir, daß die Verfaſſer ihren Zweck verfehlt haben; denn woraus beſteht dieſe Grammatik? Aus Beiſpieltabellen, phraſeologiſchen Uebungsſtücken, Dictandos und ganz kurzen grammatiſchen Notizen, ſo zu ſagen, einer Art Gloſſen, da ſie auch Widerlegungen und ſarkaſtiſche Ausfälle gegen die berühmteſten Grammatiker und Sprachforſcher enthalten. Für die

Jugend; und beſonders für Anfänger, ſind dieſe vortrefflichen Beiſpiele zu erhaben, und folglich auch ſehr wenig faßlich; für jene, die Grammatik ſtudiren wollen, enthält ſie zu wenig, oder beinahe gar keine Theorie. Und da ſie, ſo zu ſagen, nichts anders als eine großartige, auf Beiſpielen der beſten Autoren geſtützte Refutazion beinahe aller bis jetzt von Franzoſen verfaßten Grammatiken iſt, ſo muß man alle jene Werke, welche die Verfaſſer widerlegen und ſcharf, ſehr oft auch ſehr ungerecht, ſehr parteiiſch, ja ſogar etwas zu marktſchreieriſch, kritiſiren, wenn ſchon nicht ſtudirt, wenigſtens geleſen haben. Mit einem Worte, die Grammaire nationale (ou Grammaire de Voltaire, de Racine, de Fénélon, de J. J. Rousseau, de Buffon, de Bernardin de St. Pierre, de Châteaubriand, de Lamartine et de tous les écrivains les plus distingués de la France, renfermant plus de 100,000 exemples, qui servent à fonder les règles et constituent le Code de la langue française; ouvrage éminemment classique, publié sous les auspices de M. M. Cas. Delavigne, De Jouy, Villemain, Tissot, Nodier, De Gérando, E. Johanneau, Boniface, Lévi et Sabatier; par M. M. Bescherelle aîné, de la Bibliothèque du Louvre, Bescherelle jeune, attaché au Conseil d'État, et Litais de Gaux, Professeur de Langues et de Littérature, membre de la société grammaticale de Paris, Paris 1835 — 36), iſt trotz ihres großartigen Titels und der Ausſpizien, unter denen ſie herausgegeben wurde, nichts anders als ein großartiges Aufgabenbuch über die in anderen Grammatiken vorkommenden Theorieen, enthaltend überdieß viele Schmähungen über die größten Celebritäten und eine Unzahl von Widerſprüchen und Sprachunrichtigkeiten, welche die Verfaſſer ſehr ungeſchickt vertheidigen. Wir wollen hier als Beweis unſerer richtigen Behauptung mehrere derlei, dieſem Buche entnommenen Unrichtigkeiten anführen: D'Olivet, Levizac, Girault-Duvivier, Noël et Chapsal und noch andere berühmte Grammatiker ſtellen die ſehr folgerechte Regel auf, daß der Richtigkeit der Satzfügung (Construction)

halber das beziehende Fürwort nie von ſeinem Antécédent (vorhergehendes Wort, worauf ſich das Pronomen relativum bezieht) getrennt werden darf, weil eine ſolche Inverſion die Sprachregeln verletzt und ſehr oft auch eine Zweideutigkeit und Unverſtändlichkeit des Sinnes hervorbringt. Unter anderen fehlerhaften Beiſpielen führen Noël et Chapsal und Girault-Duvivier folgende an:

„La Déesse en entrant, qui voit la nappe mise
Admire un si bel ordre et reconnait l'église (Boileau)."
Que George vive ici, puisque George y sait vivre,
„Qu'un million comptant par ses fourbes acquis;
De clerc, jadis laquais, a fait comte et marquis;
Que Jacquin vive ici, dont l'adresse funeste
A plus causé de maux que la guerre et la peste. (Boileau, sat. I.)"

Im erſten Beiſpiele ſollte es richtig heißen, la déesse qui, en entrant, u. ſ. w. Im zweiten bemerkt Levizac ſehr treffend, und nach ihm Girault-Duvivier, müßte qu'un million comptant unmittelbar ſeinem Antécédent „que George" folgen. Daß Boileau im erſten Beiſpiele qui en des Hiatus, und im zweiten qu'un million comptant nach Que George des Hemiſtichiums und des Reimes halber nicht ſagen konnte, ſieht Jeder, der die franzöſiſche Metrik verſteht, ſehr leicht ein; daß aber in beiden Beiſpielen enorme Konſtruktionsfehler der unrichtigen Inverſionen wegen ſind, ſieht auch Jeder ein, der die franzöſiſche Grammatik kann, und Boileau ſelbſt hat wahrſcheinlich auch dieſe grammatiſche Unrichtigkeit eingeſehen; denn man höre, was er in ſeiner Art poétique in Betreff der Reinheit und Korrektheit des Styls den Dichtern ſagt:

„Surtout qu'en vos écrits la langue révérée,
Dans vos plus grands excès vous soit toujours sacrée.
En vain vous me frappez d'un son mélodieux,
Si le terme est impropre ou le tour vicieux;
Mon esprit n'admet point un pompeux barbarisme,
Ni d'un vers ampoulé l'orgueilleux solécisme:
Sans la langue, en un mot, l'auteur le plus divin*)
Est toujours, quoiqu'il fasse, un méchant écrivain."

*) Selbſt le plus divin iſt ein Solecismus, weil divin ſchon in ſich ſelbſt einen Superlativ enthält.

Hören wir nun, was die M. M. Bescherelle et Comp. ſagen. Nachdem ſie folgende Beiſpiele anführen:

„Ah qu'un père est heureux, qui voit un moment,
Un cher fils revenir de son égarement.“ (Regnard.)

„Un loup survint à jeûn, qui cherchait aventure.“ (La Fontaine.)

„Que les moeurs du pays où vous vivez sont saintes, qui vous arrachent à l'attentat des plus vils esclaves! (Montesquieu). Un prince nous poursuit, dont le fatal génie — (J. B. Rousseau). Il ne peut pas dire que ces grands hommes aient failli, qui ont combattu pour la même cause dans les plaines de Marathon (Boileau). Un homme restait seul, qui avait été employé sous le ministère des étrangers (Rulhières).“ rufen ſie ſpöttelnd aus: „Ainsi, de par D'Olivet, Levizac, Girault-Duvivier et M. M. Noël et Chapsal, qu'on est toujours sûr de rencontrer quand il y a quelques erreurs à conserver, il ne faut pas imiter Regnard, Boileau, La Fontaine, Racine, Montesquieu, J. B. Rousseau, Rulhières dans les exemples précités, attendu que les adjectifs conjonctifs qui, que, dont, se trouvent séparés des noms auxquels ils ont rapport. N'en déplaise à tous le d'Olivets du monde, nous écrierons-nous avec M. Dessiaux, tous ces exemples sont non seulement corrects, mais encore élégamment construits, et nous venons nous en constituer les défenseurs.“ (Gr. nat. p. 371.)

Noël et Chapsal haben, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, in Betreff dieſer Frage in der 38. Auflage ihrer Grammatik, folgende Anmerkung: „Remarque. Les poètes s'écartent quelquefois de cette règle pour donner plus de force à leur langage par une inversion hardie: La déese, en entrant, qui voit la nappe mise, etc.“ Wir ſehen da keine beſondere Energie, ſondern vielmehr eine große poetiſche Licenz, die nicht nur in der Proſa, ſondern auch in der Poeſie nicht geduldet werden darf, und die man höchſtens einem Boileau, Rousseau, Racine und anderen großen Schriftſtellern verzeiht.

Einen nicht minder großen Fehler haben die Herren Verfaſſer der Grammaire nationale in der ihnen angebornen Elipſomanie, d. i. die Sucht, überall, wo eine Unrichtigkeit, ein Pleonasmus, ein Gallizismus vorkommt, ſogar im ausgebildetſten Satze, eine Ellipſe aufzufinden, und mit dieſer Figur alle Solezismen und Babarismen zu vertheidigen.

So behaupten ſie, daß die folgenden Beiſpiele korrekt ſind, da die Ellipſe deren Richtigkeit beweiſet:

„Britannicus est seul: quelque ennui qui le presse,
Il ne voit dans son sort que moi qui s'intéresse." (Racine)
„Je ne vois, plus que vous qui la puisse défendre." (Ibidem.)

„Dieſe Phraſen," ſagen ſie," ſind vollkommen ſprachgerecht, weil man darunter aucune personne, aucun individu que moi, etc. verſteht." Auf dieſe Weiſe hat auch Molière ſagen können: „Ce n'est pas moi qui se ferait prier. — Nous ne verrons que nous qui sachent bien écrire." Siehe Grammaire nationale p. 417.)

In folgenden Beiſpielen ſehen die Herren Bescherelle et Comp. ſtatt eines Pleonasmus abermals eine Ellipſe:

„Je dois, moi qui ne suis rien et qui ne peux rien tendre au moins de tous mes voeux vers la félicité du peuple." (Bern. de St. Pierre.)

„Souvenez-vous bien, vous, de venir comme je vous ai dit, là, avec cet air qu'on nomme le bel air, peignant votre perruque, et grognant une petite chanson entre vos dents." (Molière.)

Die Ergänzungen dieſer hier angeführten Sätze ſind ihrer Behauptung nach „Quant à moi, à vous etc. oder pour moi, pour vous, etc. Ja, hier gehen ſie ſo weit, daß ſie ſogar Lemare, dem ſie das Suchen und Auffinden der Ellipſen abgelernt haben, derb den Text leſen, dafür, daß er in dieſen Beiſpielen keine Ellipſe, ſondern einen Pleonasmus findet. Hier ſind ihre Worte: „En prétendant depuis des siècles que, dans ces sortes de phrases, le noms personnels moi, toi, lui, elle, nous, vous, etc.,

sont des pléonasmes, des doubles sujets, des perissólogies, des que sais-je? les grammairiens font donc preuve de la plus complète ignorance à cet égard, et le savant M. Lemare lui-même ne nous semble pas trop savoir ce qu'il veut dire en avançant que dans ces vers de Racine:

„Et moi, qui l'amenai triomphante, adorée,
Je m'en retournerais seule et désespérée,"

il serait imposible de construire qui sans moi, qui le précède, et que ce moi est un pléonasme, puisque je, qui est aussi nécessaire, remplit les fonctions de sujet ou de nom primordial." (Siehe Gr. n. p. 135). Die Frage, ob man ſagen kann: „Lequel des deux fut le plus intrépide, de César ou d'Alexandre, oder lequel des deux fut les plus intrépide, César ou Alexandre? löſen ſie, daß man beide Formen gebrauchen kann, auch durch die Ellipſe, und zwar durch folgende: „En vous donnant à choisir entre la personne de César, ou d'Alexandre, je vous demande u. ſ. w.

Hier geben ſie abermals Lemare einen derben Verweis, indem ſie ausrufen: „Domergue et Boinvilliers, qui ne sont guère plus forts sur l'analyse que M. Lemare, pensent etc."

Und ſo befolgen die Herren Verfaſſer der Grammaire nationale dieſen ſpöttelnden, kritiſirenden, an Widerſprüchen, Inkonſequenzen und grammatiſchen Unrichtigkeiten wimmelnden Gang durch ihr ganzes Werk, indem ſie zugleich durch ihren anmaßenden Ton den Laien wie auch den Sachkundigen mit aller Gewalt einer arrogant-ſarkaſtiſchen Beredſamkeit die Ueberzeugung aufdringen wollen, daß außer ihnen Niemand die Grammatik und die Analyſe verſtehe, und daß alle Grammatiker von den Brüdern Estienne an bis auf Noël und Chapsal, Ignoranten, und nur ſie Grammairiens par excellence und Autoritäten ſind.

Da wir die größeren und umfangreicheren linguiſtiſchen Werke durchgemuſtert und ihrem Werthe nach beurtheilt zu haben glauben, wollen wir nun auch von den kleineren, den Elementarwerken, und zwar von einem der gediegenſten, ſprechen; wir fangen

alſo deßhalb gleich bei Noël und Chapsal's Grammaire française an.

Das Wichtigſte beim Lehren einer Sprache iſt unſtreitig außer der gründlichen Kenntniß derſelben auch die Art und Weiſe, dieſe dem Lernenden beizubringen. Es kann mancher ſehr gründlich die Sprache bis auf ihre kleinſten und feinſten Schattirungen erforſcht haben, und trotz deſſen doch kein guter Lehrer ſein. Dasſelbe gilt auch von den Lehrbüchern. So wie der Lehrer für jeden Schüler, für jede Kapazität eine eigene Lehrart haben muß, wenn er will, daß derſelbe vorwärts ſchreite; eben ſo muß auch das Lehrbuch den Fähigkeiten, Vorkenntniſſen und dem Alter des Lernenden gemäß abgefaßt ſein, wenn des Verfaſſers Streben wirklich dahin geht, etwas Nützliches und Gutes zu leiſten. Vorzüglich iſt dieß beim Studium der franzöſiſchen Sprache der Fall. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß ſich viele Deutſche, und namentlich Hirzel, Mager, und für Anfänger insbeſondere Ahn, um die Erleichterung und Beförderung des Studiums der franzöſiſchen Sprache bei ihren Landsleuten ſehr verdient gemacht haben, allein trotz dem haben wir Deutſche doch keine vollſtändige und gute franzöſiſche Grammatik, und Mager fragt mit Recht: „Wann wird endlich der Grammatiker auftreten, der das für die franzöſiſche Sprache wird, was Becker und Grotefend der deutſchen und lateiniſchen geworden ſind?“ Unſere deutſch-franzöſiſchen Grammatiken ſind, mit Ausnahme einiger, wie die von Hirzel, Mozin, Mager und Ahn, ſehr mangelhaft und am allerwenigſten wiſſenſchaftlich geſchrieben, und der Grund davon iſt, wie Mager ſehr richtig in ſeiner franzöſiſchen Litteraturgeſchichte bemerkt, „daß ſich jeder Maître de langue française hinſetzt, ohne eine Ahnung von philoſophiſcher Grammatik zu haben, ohne oft ſogar die franzöſiſche Sprache zu können, ſechs Grammatiken vor ſich hinlegt und aus dieſen flugs eine ſiebente geiſtlos zuſammenſtoppelt.“ Allein dieſer Mangel an guten franzöſiſchen Sprachlehrbüchern iſt nicht nur bei den größeren, für die höhere Ausbildung und Vervollkommnung in der franzöſiſchen Sprache beſtimmten Gram-

matiken, ſondern auch bei den Elementarbüchern dieſer Art fühlbar, und wir überſpannen nicht unſere Anſprüche und übertreiben nicht unſer Urtheil, wenn wir behaupten, daß keine der für Deutſche geſchriebenen franzöſiſchen Grammatiken mit der Grammaire française von Noël et Chapsal eine Lanze brechen kann.

Dieſe Grammatik, welche bis jetzt über 40 Auflagen erlebt hatte, entſpricht vollkommen allen Forderungen, die man an ein Elementar-Buch machen kann; ſie gleicht einem Goldſtücke oder einem Edelſteine, das in einem kleinen Körper ſehr viel Werthvolles enthält. Vergleichen wir Girault-Duvivier's Grammaire des Grammaires mit der Noël et Chapsal'ſchen, ſo finden wir, daß dieſe ein wahres, treues Miniaturbild der erſten iſt. Bis auf einiges Wenige finden wir in dieſem klaſſiſchen Elementar-Buche in kurzer bündiger Sprache Alles was Girault-Duvivier's Sprach-Codex enthält. Was noch den Werth dieſes Werkes beſonders erhöht, iſt, daß die Regeln darin mit einer ſolchen Deutlichkeit, Klarheit, Bündigkeit und richtiger Logik abgefaßt ſind, daß ſie die Schüler gleich auffaſſen und begreifen müſſen.

Wir wollen hier beiſpielsweiſe nur folgende Regel rückſichtlich der Uebeinſtimmung des Beiwortes mit dem Hauptworte anführen:

„L'adjectif reçoit la loi du substantif, mais il ne la lui fait jamais.“

Girault-Duvivier behandelt dieſe Frage viel weitläufiger und umſtändlicher; aber während die Weitläufigkeit bei dem Einen am rechten, würde ſie beim Andern nur am unrechten Orte erſcheinen; denn, mit einigen Worten viel zu ſagen, dieß macht gerade den Werth eines Elementar-Buches aus. Abbé Girard ſagt in Betreff der Elementarwerke Folgendes: „Il y a une concision et une brièveté pour les livres élémentaires, qui n'est point celle des ouvrages de tout autre genre. Tel développement serait blâmable dans ceux-ci, qui est louable dans ceux-là.“ (Siehe ſeine Préceptes de Rhétorique p. IX.). Dieſer Grundſatz iſt in der Theorie ſehr leicht, aber in der Praxis, in der Ausführung, ſehr

ſchwer; denn nicht Jeder trifft jene Kürze, Bündigkeit und Deutlichkeit, die ein Elementar-Buch charakteriſiren, und daher kommt es auch, daß wir ſehr wenig gute Werke dieſer Art beſitzen. Das Hauptverdienſt der Verfaſſer der Grammaire française ſind unſtreitig die Exercices français, Uebungsſtücke, die vollkommen den Regeln des theoretiſchen Theiles derſelben angemeſſen, und gewählte Beiſpiele aus den vorzüglichſten franzöſiſchen Schriftſtellern enthalten. Dieſe Uebungsſtücke, beſtehend aus lauter fehlerhaften Sätzen, ſind ziemlich ſchwierig, da die darin vorkommenden Fehler nicht nur leichte orthographiſche, ſondern auch grammatiſche und ſyntaktiſche ſind. Wir wiſſen es aus Erfahrung, daß ſehr viele franzöſiſche Lehrer und Lehrerinnen, und namentlich Franzoſen und Franzöſinnen, manche Fehler in den ſyntactiſchen Exercices weder ex abrupto, noch nach längerem Nachdenken, auffinden und verbeſſern können. Dieſer Umſtand hat wahrſcheinlich die Autoren dieſer Grammatik zur Herausgabe eines Corrigé des exercices français veranlaßt. Allein dadurch, wie auch nicht minder durch die Ueberſchriften der Kapitel, wie z. B. Exercices sur le substantif, Exercices sur le verbe etc., haben ſie nicht wenig die Nachläßigkeit einiger nicht gern nachdenkenden Schüler begünſtiget, welche ihre Aufgaben gleich vom Corrigé fehlerfrei abſchreiben. Wir haben in unſerer Praxis leider ſehr oft dieſe Erfahrung gemacht, und deßhalb rathen wir auch den Eltern und Lehrern den Corrigé nicht zu kaufen.

Vom practiſchen Geſichtspunkte, d. i. von dem des allgemeinen und beſonderen Nutzens, beurtheilt, gewährt die Noël und Chapsal'ſche Grammatik den Fremden überhaupt, und den Deutſchen insbeſondere, bei der Erlernung der franzöſiſchen Sprache Vortheile, die keineswegs eine unſerer vorhandenen deutſch-franzöſiſchen Sprachlehren darbietet; wenigſtens nicht alle jene, die erſtere ipso facto mit ſich bringen muß. — Dieſe Vortheile ſind:

1. Dienen die Exercices, wie auch die Grammaire ſelbſt, zugleich als Lehr-, Ueberſetzungs- und Leſebuch, wodurch der Schüler, indem der Vortrag ſtets franzöſiſch iſt (es verſteht ſich von

ſelbſt, mit Erläuterungen in deſſen Mutterſprache) ganz unverſehens auf einmal franzöſiſch ſpricht und ſprechen muß. In der Moldau und Walachei, wo ſehr ſelten die franzöſiſchen Lehrer die Landesſprache, und die Schüler höchſtens einige hundert Wörter vom Franzöſiſchen verſtehen, bedient man ſich allgemein dieſer Grammatik, und der Erfolg iſt ungemein glänzend. Wir ſelbſt waren in dieſer Lage, und haben mit dieſer Lehrart eben ſo ſchnelle als bedeutende Fortſchritte bei unſern Schülern erzielt; jedoch glauben wir, ſei hier zu Lande bei Anfängern, wohl gemerkt nur bei denen, die noch nie franzöſiſch gelernt haben, mit dem 1. Theil des praktiſchen Kurſus von Ahn zu beginnen, und nach Beendigung deſſelben unverzüglich zu Noël et Chapsal's Grammaire zu ſchreiten.

2. Behandeln die Verfaſſer dieſer Grammatik nicht nur das Materielle, ſondern auch zum Theile die Philoſophie der Sprache; es verſteht ſich von ſelbſt, ſo weit es den Kräften und Fähigkeiten der Jugend angemeſſen iſt. Das Philoſophiſche und Logiſche ſind, mit einem Worte, nach der Tragweite der Schüler berechnet. Daher ſind auch die Kapitel „De l'Analyse logique, die Modèles d'Analyse," und überhaupt der ganze ſyntaktiſche Theil dieſes Lehrbuches, meiſterhaft ausgearbeitet; und endlich

3. ſind die Regeln darin nicht nur ſpeziell, d. i. ſich auf die franzöſiſche Sprache allein beziehend, ſondern auch generell; ſo daß der Schüler, der gar keine Notiz, nicht den geringſten Begriff von Grammatik überhaupt hat, mit den Regeln der franzöſiſchen Sprache zugleich auch die der allgemeinen Grammatik lernt *).

Da wir die Vorzüge dieſes Lehrbuches angeführt haben, wollen wir nun auch deſſen Mängel und Widerſprüche aufzählen.

*) Wir ſind zwar vollkommen mit der Ahn'ſchen Lehrmethode für Anfänger einverſtanden; allein ſelbſt bei dieſer Lehrart, die auf Analogie und Nachahmung baſirt iſt, ſind dem Schüler einige kurze, allgemeine Grundzüge der Grammatik überhaupt mit comparativer Verbindung der franzöſiſchen unentbehrlich.

Zwar genau genommen, ſind dieſelben in Anbetracht des Umfanges eines Elementar-Buches unbedeutend; allein es ſind doch Fehler, und als ſolche dürfen ſie dem Sprachforſcher und Grammatiker nicht entgehen.

a) Im erſten Theile, d. i. im etymologiſchen, ihrer Grammatik theilen Noël und Chapsal die Substantiva collectiva oder Sammelnamen in partitiva oder theilende, und in generelle oder allgemeine ein. Dieſe Eintheilung iſt ſehr logiſch; denn ein Sammelname kann entweder nur einen Theil der mit einander zu einem Ganzen verbundenen Gegenſtände, oder auch die Geſammtheit derſelben bezeichnen. Als Beiſpiele zur Erläuterung dieſer ſehr richtig aufgefaßten Definition, die man in gar keinem unſerer deutſch-franzöſiſchen Grammatiken findet, führen ſie folgende zwei Sätze an: „La foule des humains est vouée au malheur. Une foule de pauvres reçoivent des secours.“ Nun aber kommt im zweiten Theile, im ſyntactiſchen, in Betreff der Auslaſſung des Artikels le, la, les, du, de la, des und deſſen Erſetzung durch die Präpoſition de, folgende Regel vor:

„Le substantif commun ne prend pas l'article, lorsqu'il est le complément d'un collectif ou d'un adverbe de quantité; p. exemple: une multitude de peuples, beaucoup de nations.“ Hier iſt offenbar ein Widerſpruch, beſonders wenn man die zwei erſten Beiſpiele gegen einander hält und vergleicht. Dieſe Regel muß alſo dahin berichtiget werden, daß man ſage: „Le substantif commun ne prend pas l'article, mais simplement la préposition de, lorsqu'il est le complément d'un collectif partitif etc. Ein Beweis hiervon iſt das darauf folgende ou d'un adverbe de quantité, weil ein Nebenwort der Menge noch nicht die Geſammtheit, ſondern nur einen Theil derſelben ausdrückt.

b) Les adjectifs en et,“ heißt es ferner in derſelben Grammatik, „font leur féminin en ette; p. ex: muet, muette. Cependant complet, concret, discret, secret, inquiet, replet, font complète, concrète, discrète, secrète, inquiète replète.“ Dann

kommt bei den Verbis, p. 43, §. 138, folgende Regel vor: „Les verbes terminés à l'infinitif par eler ou eter, comme appeler, niveler, jeter, projeter, doublent les consonnes l et t devant un e muet: j'appelle, j'appellerai, qu'il jette, il jetterait.“

„§. 139. Première remarque. L'Académie ne double jamais les consonnes l, t, dans les six verbes acheter, bourreler, déceler, harceler, geler, peler. Elle écrit: j'achète, tu bourrèles, ils décèlent, il gèle, nous harcèlerons, vous pèleriez. Rien ne nous paraît motiver cette exception: les six verbes dont il s'agit ayant une analogie complète avec les autres verbes en eter et en eler, doivent être soumis à la même règle. Écrire j'achète, je gèle, c'est surcharger la grammaire d'une exception tout-à-fait inutile.“ Wir könnten dieſelbe Einwendung bei den auf et ſich endigenden Beiwörtern machen. Früher ſchrieb man fidelle, sujète, ſo wie jetzt fidèle, sujette etc. Aus der Lehre des materiellen Accentes wiſſen wir, daß die Verdopplung der Conſonanten l, r, t, nach einem ſtummen e dieſes zu einem offenen macht, als wenn ein Accent grave darüber wäre; z. B. sujète und sujette, fidèle und fidelle, chère, terre, guerre, tonnerre etc. Der Grund davon iſt, daß zwei ſtumme e nach einander am Ende eines Wortes nicht folgen dürfen, und ſo geſchieht es, daß, wenn das letzte e ſtumm iſt, das vorhergehende (mit Ausnahme bei den Wörtern auf ége, wie z. B. collége, protége etc.) offen ſein muß. Auf dieſem Grundſatze beruhen auch die Regeln ad pag. 42 §.§. 135 und 136 derſelben Grammatik. Wir finden ein ähnliches Verhältniß beim geſchloſſenen é, wo nach dem ſtummen e die Conſonanten r, t, z in vielen Wörtern den Accent aigu erſetzen; z. B. jardinier, achetez, acheté, acheter, coquet, respect, effet, etc.

Da wir keine Neuerer, und beſonders in einer fremden Sprache, in der wirklich ſchon ſo viel Vorzügliches geleiſtet wurde, ſein wollen, ſo werden wir nicht als neue Regel den Grundſatz aufſtellen, daß es alles eins iſt, die Conſonanten l, r, t zu verdoppeln, oder

ſie durch einen Accent grave zu erſetzen u. ſ. f.; ſondern wir würden zuerſt das Princip und dann deſſen Deduction mit Berückſichtigung auf den Schreibegebrauch in dieſem Lehrbuche angeführt, und der Académie nicht unſchuldiger Weiſe den Prozeß gemacht haben. Eine analoge Unſtetigkeit finden wir bei den im Présent de l'infinitif auf yer und im Participe présent auf yant ſich endigenden Zeitwörtern, wo einige das y vor einem ſtummen e in ein i verwandeln, und andere aber nicht. Noël et Chapsal, von dem Grundſatze ausgehend, daß y nur für zwei i zu ſetzen iſt, ſind für die erſte Schreibart, und dennoch wollen ſie das y vor e im Zeitworte grasseyer, und zwar des Wohllautes wegen, beibehalten. Wir haben noch eine Menge ähnlicher Fälle, wie z. B. poète und poëte, roide und raide, coëffe und coiffe etc., allein wir ſagen mit De Levis: „L'égalité est au cimetière, mais elle n'est que là," und nehmen in derlei Fällen den Schreibegebrauch als Regel an.

c) Die Regel über die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung des Participe passé Laissé, wenn auf dasſelbe ein Infinitiv folgt, iſt nicht ſehr deutlich, und man findet dieſe viel deutlicher und vollſtändiger in Girault-Duvivier's Grammatik.

d) Die Beantwortung der Frage: in welchem Falle bei zwei durch de mit einander verbundenen Hautpwörtern auch das zweite das Pluralzeichen annimmt, kommt gar nicht darin vor; allein die Verfaſſer ſind zu entſchuldigen, da ſich ohnehin nur drei Grammatiker, Lemare, Fréville und Ballin, mit dieſem Gegenſtande befaßt haben.

e) Ueber „die Regierung oder das Regimen der Adjectiva," eine, nicht nur für Fremde, ſondern auch für Franzoſen, ſehr wichtige und delicate Frage, enthält die Noël-Chapsal'ſche Grammatik keine Silbe.

f) Von der Frage, „in welcher Zahl das Zeitwort, deſſen Subject das relative Qui iſt, und dem ein eigener Name als Antécédent vorangeht, ſtehen ſoll, macht dieſes Buch auch keine Erwähnung; aber auch hier

müſſen wir Nachſicht haben, da außer Girault-Duvivier kein Grammatiker dieſe ſprachliche Schwierigkeit gelöſ't hatte.

g) Das Kapitel über die Negationen Ne, ne pas und ne point, über das viele Monographien, worunter die von Collin d'Ambly die vorzüglichſte iſt, geſchrieben wurden, und jenes über das Régime der Infinitive, nämlich welche Zeitwörter nach ſich de, à, bald de, bald à, oder gar keines von beiden verlangen, ſind nur oberflächlich berührt.

h) Endlich iſt die Partikellehre auch nicht beſonders erſchöpft.

Allein trotz dieſer hier angeführten kleinen Mängel und jener, die wir anzuführen unterließen, bleibt doch ſtets dieſe Grammatik ein klaſſiſches Werk. Die Definition über die Collectiva; deren Eintheilung in theilende und allgemeine, wodurch die Lehre über die Uebereinſtimmung des Mittelwortes der vergangenen Zeit ungemein erleichtert wird; die Ausmärzung der abſurden Eintheilung der Pronomina in conjunctive und abſolute (da nur das beziehende Fürwort que ein abſolutes, quoi und das perſönliche Je, il, se, moi, lui, soi, eux hat); die Definition und die Nomenclatur der Adjectiva; ferner die Regel über die Auslaſſung des Artikels und der Determinitiva vor einem als Beiwort gebrauchten Hauptworte, worüber man in den deutſch-franzöſiſchen Grammatiken nur langweilige, einſchläfernde und das Gedächtniß ermüdende Regeln findet; die Lehre des Verbums und deſſen Eintheilung in Verba ſubſtantiva und adjektiva; die Klaſſifikation der Zeiten und deren Eintheilung in Stamm- und abgeleitete, und noch eine Menge anderer ſcharfſinnig erläuterten Regeln, deren wir ſchon oben erwähnten, geben wirklich dieſer Grammatik einen ungemeinen Vorzug vor allen anderen Sprachlehren und machen ſie zur einzigen ihrer Art. Sie wurde daher auch mit Recht vom Conseil royal de l'instruction publique als klaſſiſches Werk anerkannt und in allen Primär- und Militärſchulen als Lehr- und Schulbuch eingeführt. Wir wünſcheten, daß ſie die Regierung auch in allen Humanitäts-, Girault-Duvivier's Grammaire des Grammaires in ſämmtlichen Lyceal-, und Ahn's

praktiſchen Kurſus in allen Grammatikalklaſſen der Gymnaſien der Monarchie einführe, und wir ſind überzeugt, daß das franzöſiſche Sprachſtudium einen ganz anderen Aufſchwung nehmen würde, als es bis jetzt der Fall iſt.

Von Noël und Chapsal erſchienen außer einem Abrégé de la nouvelle grammaire française noch eine Menge anderer werthvoller Monographieen über Sprache, Literatur und Wiſſenſchaft für die Jugend, deren Verzeichniß man in ſeiner Grammatik findet.

L'Homond, Le Tellier und Abbé Gaultier's Grammatiken ſind hauptſächlich für das zarte Alter geſchrieben, wovon die vom Letztgenannten unſtreitig die beſte und ausgezeichnetſte iſt, und zwar wegen der katechiſirenden Form und der leichten, angenehmen, ſpielenden Methode mit den Rechenpfennigen, wobei die Kinder wirklich nur ſpielend und freudig lernen. Dasſelbe Verfahren mit den Rechenpfennigen beobachtet auch Abbé Gaultier in ſeiner Géographie, Histoire und Mythologie pour la jeunesse. Wir haben ſehr oft dieſe Methode, aber freilich nur bei ſchon franzöſiſch ſprechenden Kindern, mit dem beſten Erfolge angewendet.

Von den deutſch-franzöſiſchen Grammatiken iſt die Hirzel'ſche die beſte, vollſtändigſte, wiſſenſchaftlichſte, und die Mager'ſche die leichteſte.

Hirzel hat mit ſehr vielem Fleiße und beſonderer Sorgfalt Girault-Duvivier und Noël et Chapsal geleſen und das Vorzüglichſte, das Beſte, den Kern dieſer wiſſenſchaftlichen Quellen, in ſeiner Grammatik aufgenommen. Auch Girard's Synonymik wußte er in derſelben zu benutzen.

Beſonders verdient hat er ſich durch ſeine ſchönen und gewählten Aufgaben und die kurze Ueberſicht über die Bedeutung mancher Endſylben und der durch ſie gebildeten Hauptwörter gemacht. Unter den Deutſchen bleibt unſtreitig Hirzel der erſte und vorzüglichſte franzöſiſche Grammatiker. Neben dieſem verdienen Abbé Mozin und Rammſtein lobenswerth genannt zu werden,

obſchon Letzterer ein wenig zu treu Girault-Duvivier's Grammaire des Grammaires abſchrieb. Die übrigen deutſch-franzöſiſchen Grammatiken ſind mit geringer unbedeutender Veränderung der Nomenclatur einiger Zeiten des Verbums, nichts anderes als zuſammengeſtoppeltes Zeug und verdienen gar keine Erwähnung.

Wir ſchließen nun unſere kritiſche Beleuchtung über die meiſten, theils in Frankreich, theils außer dieſem Lande, bis jetzt erſchienenen Grammatiken und Monographieen der franzöſiſchen Sprache, und fügen derſelben die Beantwortung einiger wichtigen und ſchwierigen Fragen hinzu, die in allen von uns oben angeführten Werken entweder gar nicht, oder nur oberflächlich berührt wurden.

Löſung mehrerer wichtigen grammatiſchen und ſyntactiſchen Fragen.

1. Frage.

Warum nimmt bei einem, aus zwei Hauptwörtern zuſammengeſetzten und durch ein Vorwort verbundenen Worte nur das erſte das Zeichen der vielfachen Zahl an?

Weder Girault-Duvivier, noch Chapsal, noch die beiden Bescherelle, noch Lemare, Fréville, Ballin, Restaut, Wailly, und mehrere andere berühmte Grammatiker und Philologen geben den logiſchen Grund dieſer Regel an. Wir werden alſo verſuchen, die Urſache derſelben hier anzugeben, weit entfernt, dieſe Celebritäten übertreffen, oder uns mit denſelben in eine Cathegorie ſetzen zu wollen.

Jedes zuſammengeſetzte Wort beſteht aus einem Grund- und einem Beſtimmungsworte. Das Grundwort allein, weil es den Grund- oder Hauptbegriff ausdrückt, muß alſo der Sprachlogik zufolge das Zeichen des Plurals annehmen.

Da nun im Französischen beinahe stets das erste das Grundwort ist (wir sagen beinahe, weil bei den zusammengesetzten Adjectifs, wie in court-vêtu, etc. das letzte das Grundwort ist), so wird auch nur dieses pluralisirt; z. B. un arc-de-triomphe, des arcs-de-triomphe, un maître de langue, des maîtres de langue, etc. Anstatt also mit Girault-Duvivier, Bescherelle, Noël et Chapsal etc. zu sagen: „Quand un substantif composé est formé de deux substantifs unis par une préposition, c'est le premier qui prend la marque du pluriel. — Lorsque deux substantifs sont unis par une préposition, le premier seulement est susceptible de prendre la marque du pluriel," wäre unserer bescheidenen Meinung nach folgende Regel vielleicht besser: „Dans tous les substantifs composés le mot radical ou principal seul prend la marque du pluriel, si toutefois il y a pluralité dans l'idée."

„Le mot radical ou principal (Wurzel-, Grund- oder Stammwort) est celui qui exprime la signification principale; le mot déterminatif ou incident est celui qui modifie ou détermine l'acception du mot principal."

Diese Regel wäre auch anwendbar bei den anderen Substantifs composés, die nicht durch eine Präposition mit einander verbunden sind, und wo nicht beide Wörter oft zugleich den Plural annehmen, wie bei appui-main, des appuis-main, hôtel-Dieu, des hôtels-Dieu, etc. wie auch bei den zusammengesetzten Beiwörtern, wo aber gewöhnlich das letzte das Grundwort ist; als: nouveau-né, nouveau-nés; court-vêtu, court-vêtus; etc.

2. Frage.

Kann man bei einer bestimmt vergangenen Zeit, wie z. B. gestern, vergangenes Jahr, etc. das Imparfait statt des Passé défini gebrauchen?

Hören wir zuerst die Koryphäen der französischen Grammatiker, und dann führen wir Beispiele der berühmtesten Autoren Frankreichs an. Wailly, Domergue, Lemare, Girault-Duvivier,

Chapsal, Bescherelle, etc. ſtimmen alle überein, daß man bei einer beſtimmt vergangenen Zeit, einer Zeit, in der man ſich nicht mehr befindet, das Passé défini, anſtatt deſſen auch das Passé indéfini oder composé, keineswegs aber das Imparfait gebrauchen kann und darf. Sehen wir nun, wie die Matadoren der franzöſiſchen Literatur ſchreiben: Hier encore ce pamphlet agitait tous les esprits, et les hommes d'État tremblaient devant sa puissance. Aujourd'hui à peine sait-on ce que c'est." (St. Marc.-Girardin, Tableau des progrès et de la marche de la littérature franç. au XVIe siècle, pag. 574.)

„Hier on plaidait en appel; aujourd'hui c'tait en première instances (Journ. de Déb. du 14 févr. 1849). C'était pourtant hier le mardi gras; M. Pierre Leroux s'est trompé de jour. (Journ. d. Déb, du 22 févr. 1849) J'ai entendu avec le plus vif intérêt, avec une sincère et consciencieuse anxiété, hier l'éloquent orateur qui pendant près de deux heures a feuilleté, pour ainsi dire page à page tous les enseignemens de l'histoire et de la politique sur cette grande et difficile question. — L'honorable M. Parieu vous citait hier l'exemple des États-unis d'Amérique, etc." (Discours de M. de Lamartine dans la séance du 6 Octobre 1848 sur l'élection du président de la république par le suffrage universel et direct.) Wir könnten noch mehrere Beiſpiele dieſer Art anführen, allein wir finden dieſe für hinreichend und ſchließen daraus, daß man im erzählenden Style, vorzüglich in der familiären Sprechweiſe, auch das Imparfait gebrauchen kann.

3. Frage.

Kann man vor einem im Theilungsſinne gebrauchten Hauptworte, dem ein Adjectif vorangeht, ſtatt der Präpoſition de den Artikel vorſetzen, wenn auch die beiden Wörter nicht mit einander durch das Bindezeichen (—) oder auch ohne dieſes, zu einem zuſammengeſetzten Hauptworte verbunden ſind?

Girault-Duvivier ſcheint in dieſer Beziehung ſehr in Wi-

derſpruch mit ſich ſelbſt zu ſein; denn während er (Seite 74) den Artikel nur bei petit-maître, petite-maîtresse, petites maisons und anderen Fällen, wo Haupt- und Beiwort ein Substantif composé bilden, zuläßt, ſagt er (Seite 349, wo er von den Ellipſen ſpricht): „Voilà du sublime, et du vrai sublime," welches eben ſo correct geſchrieben und geſprochen wird als: „Or les dieux de la société nouvelle n'y vont pas de main-morte; ils se donnent la réplique avec de la bonne encre (Journ. d. Déb.) und voilà du véritable honneur, de la belle musique, de la vraie poésie, etc. Noël et Chapsal und M.M. Bescherelle, anſtatt näher und gründlicher in dieſe Frage einzugehen, beantworten ſie nur oberflächlich, und demnach nicht hinreichend. Wir würden folgende Regel in Betreff dieſer Frage aufſtellen: „Au lieu de la préposition de, on emploie l'article devant un substantif commun pris dans un sens partitif et précédé d'un adjectif, avec lequel il ne forme pas par la liaison du trait d'union un substantif composé, lorsque le substantif et l'adjectif qui le précède, sont pris dans un sens concret, par lequel le sujet est uni au mode, ou le mode au sujet; c'est-à-dire à regarder le sujet et la qualité comme ne faisant qu'une même chose et un être particulier."

4. Frage.

Warum wird das ſtumme E als Endvocal der erſten Perſon einfacher Zahl gegenwärtiger Zeit, anzeigender Art der Verba erſter Conjugation bei fragenden Sätzen, wie auch im Présent und Imparfait des Subjonctif bei den Verbis anderer Abwandlungsformen, accentuirt, und warum wird dasſelbe gerade in ein geſchloſſenes und nicht in ein offenes E verwandelt?

Zwei, oder mehrere durch ein Trait d'union (-) mit einander verbundene Wörter werden gewiſſermaßen als eins, d. i. ein zuſammengeſetztes Wort, betrachtet. Am Ende eines Wortes dürfen nicht zwei ſtumme E unmittelbar nach einander ſtehen; das letzte iſt ſtumm und das vorhergehende offen; eine Ausnahme hiervon machen doch die Wörter auf ége. Zu dieſen letzteren zäh-

len wir auch die interrogativ gebrauchten ersten Personen der Verba erster Conjugation und die der anderen Zeitwörter, wenn auch nicht in der fragenden Form stehend, im Présent und Imparfait des Subjonctiv, bei denen wegen der Auslassung der Conjunction das Subject nachsteht; z. B. Puissé-je de mes yeux y voir tomber la foudre! Dussé-je, après dix ans, voir mon palais en cendre! Aussi lui parlé-je avec véhémence. On protége les élèves du collége de France, etc.

5. Frage.

Auf welche Weise vermeidet der Franzose den Hiatus, und wo duldet er ihn?

Der Franzose vermeidet den Hiatus auf folgende Weise:

1. Durch die Elision, d. i. die Auslassung des Selbstlautes und die Setzung des Apostrophs statt desselben; z. B. l'homme, l'ami, etc.

2. Durch das zwischen zwei Bindezeichen eingeschobene T euphonicum, als: a-t-il? parle-t-elle? etc.

3. Durch die Wiederanhängung des bei der Bildung der zweiten Person des Imperativs im Singular ausgelassenen s bei den Zeitwörtern der ersten Conjugazion vor dem persönlichen Fürworte en und dem Für- und Nebenworte y; als: donne, donnes-en, va, vas-y, etc.

4. Durch die Einschaltung oder vielmehr Vorsetzung des l', welches ursprünglich als Artikel vor dem Worte on stand, nach que, si, ou, et, vor dem Pronomen on; als et l'on, que l'on, si l'on, ou l'on.

5. Durch die Zusammenziehung des letzten Consonanten mit dem darauf folgenden Vocale, wenn beide Wörter mit einander unzertrennlich verbunden sind, wie z. B. der Artikel mit dem Bei- und Hauptworte, das Verbum mit dem im Nominative stehenden Pronomen ꝛc.: Les hommes que vous avez vus s'en sont allés, etc. Aus diesem Grunde sagt man travaille, und nicht tra-

vaille-s-en paix, weil en nicht mit travaille, ſondern mit paix unzertrennlich verbunden iſt.

6. Durch den Gebrauch des ma, ta, sa, anſtatt des mon, ton, son, vor weiblichen, mit einem Vocale oder einem ſtummen h anfangenden Hauptwörtern; z. B. son humeur est insupportable; mon âme est profondément émue; ton amie est arrivée.

7. Durch die Wiederverwandlung des u in l bei den Eigenſchaftswörtern beau, nonveau, fou und mou vor einem Vocale oder einem ſtummen h; als: un bel homme, un nouvel habit, un fol ami, mol édredon. Von dieſen Letzteren wird auch das weibliche Geſchlecht dieſer Adjectiva gebildet.

8. Durch Wiederanhängung des t beim anzeigenden Beiworte ce vor einem Vocale oder einem ſtummen h, welches t auch ſchon urſprünglich war.

Geduldet wird der Hiatus in il y a (in der Poeſie ſagt man aber il est), à un, und vorzüglich zwiſchen zwei Wörtern, die nicht mit einander unzertrennlich verbunden ſind, als: Puisque aider les malheureux est un devoir, aidons-les. Quoique invisibles, il est toujours deux témoins qui nous regardent: Dieu et la conscience. Man ſagt aber: Puisqu'elle le veut, faites-le; quoiqu'il soit arrivé, on ne l'a pas encore vu etc. Einen Beweis, wie wenig überhaupt der Hiatus im Franzöſiſchen geduldet wird, liefert der Volksdialekt, das ſogenannte Langage des halles, wo der Pöbel ſagt und ſchreibt: quatre-s-yeux; v'là, il va-t-avec etc.

IV. Rhetorik, Poetik, Stylistik, Aesthetik und Literaturgeschichte.

Da die allgemeine Literatur die Kenntniß der schönen Wissenschaften, mithin die der gesammten wissenschaftlichen und belletristischen Meisterwerke der civilisirten Völker mit vorzüglicher Berücksichtigung aber jener der Griechen und Römer, der Basis alles Wissens der Neueren umfaßt, so haben die Franzosen, mit Ausnahme der einzelnen national-literarischen Monographieen und der größeren Werke über Geschichte der National-Literatur, in ihren Cours und Traités de littérature, oder des belles-lettres, Alles, was auf Rhetorik, Poetik, Aesthetik und Stylistik Bezug hat, in Einem Werke zusammengefaßt, und dasselbe einen literarischen Kurs genannt. Man irrt sich also gewaltig, wenn man in so einem Literatur-Kursus eine methodische National-Literaturgeschichte zu finden vermeint. So haben es Marmontel, Rollin, Batteux, nach ihnen La Harpe in seinem 18 Bände enthaltenden Riesenwerke „Cours ou Lycée de littérature ancienne et moderne" und neuester Zeit Émile Lefranc und mehrere Andere gemacht. La Harpe ist jedoch bei weitem mehr Literaturgeschichtschreiber als seine Vorgänger, die so zu sagen nur Gesetzgeber über Styl, Rhetorik und Poetik sind. La Harpe vereinigt in sich die Stylisten, Rhetoren, Poeten, literarischen Kunstrichter und Literatur-Historiographen, und deßhalb ist sein Werk auch verdienstvoller und für den Literator nützlicher und unentbehrlicher als das seiner Vorgänger. Nachdem er in mehreren Bänden die Alten (nicht nur

die Griechen und Römer, ſondern auch die Pſalmen der Hebräer) und alle ihre vorzüglichen Produkte im Gebiete der Literatur durchgemuſtert, beurtheilt und die franzöſiſchen national-literariſchen Erzeugniſſe mit denſelben verglichen, den Unterſchied und das Charakteriſtiſche beider hervorgehoben, und unrichtige Definitionen der Alten über dieſes und jenes Genre der Poeſie, Proſa und der Rhetorik durch richtige erſetzt, geht er erſt dann zur franzöſiſchen National-Literatur über, und fängt, indem er zuvörderſt in einigen Seiten den Beginn und Entwickelung derſelben flüchtig durchgeht, und Villon, Marot, Ronsard, Dubellay, die Pléiade und endlich Malherbe oberflächlich beurtheilt, vom 17. Jahrhunderte, dem Siècle de Louis XIV, an. Und ſelbſt da macht ihm M. J. Chénier in ſeinem Berichte über die Ertheilung des großen Literatur-preiſes (ſiehe M. J. Chénier, Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature française depuis 1789 und deſſen Rapport sur le grand prix de Littérature) zum Vorwurfe, daß er der griechiſchen und lateiniſchen Literatur nur 3 Bände gewidmet hatte. Dieſe außerordentliche Vorliebe der Franzoſen für das Studium der klaſſiſchen Literatur der Alten ſtammt namentlich von der franzöſiſchen Pléiade, jenes Gelehrtenbundes des 16. Jahrhunderts, her, die, ſo von Generation zu Generation fortgepflanzt, ſich noch heut zu Tage, aber nicht in jenem Maße, erhält, da man neueſter Zeit, beſonders ſeit der Juliregierung, und zwar ſeit jenem Zeitpunkte, wo der gelehrte und geiſtreiche Guizot Unterrichts-miniſter war, ſich mehr mit dem Studium und dem eifrigen, unverdroſſenen Forſchen ſeiner eigenen Alten, d. i. der altfranzöſiſchen Literatur, als mit dem der fremden abgibt. Villemain, Ampère, Sainte-Beuve, St. Marc-Girardin, Philarète Chasles, Barante, M. J. Chénier und noch mehre Andere, unter denen aber dieſe die vorzüglichſten ſind, haben uns die ausgezeichnetſten Werke über die Geſchichte der Entwicklung und Fortbildung der alten und neuen franzöſiſchen Literatur geliefert. So wie Rollin's Traité des Études, Batteux's Principes de Littérature und Cours des belles-lettres, Marmontel's Élémens de Littérature und Poé-

tique française, Boileaux's Art poétique und Thomas' Essai sur les Éloges die gediegenſten und erhabenſten Werke über Rhetorik, Poetik und Aeſthetik ſind, eben ſo trefflich in ihrer Art ſind A. F. Villemain's Cours de Littérature (P. 1828, 1829, 1830), J. J. Ampère's Histoire littéraire de la France avant le XIIième siècle (P. 1839—40, 3 vol.), Histoire de la littérature française au moyen âge, comparée aux littératures étrangères (P. 1841), Sainte-Beuve's Tableau de la poésie française et du théâtre français au XVIième siècle (P. 1828, 2 vol.), St. Marc-Girardin's und Philarète Chasles' Tableau des progrès et de la marche de la littérature française au XVIième siècle, Discours sur la marche et les progrès de la langue et de la littérature françaises depuis le commencement du XVIième siècle jusqu'en 1610 (P. 1840), Barante's De la littérature française pendant le XVIIIième siècle (P. 1822) und M. J. Chénier's Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature française depuis 1789.

St. Marc-Girardin's und Ph. Chasles' literargeſchichtlichen Monographieen wurden als Preisſchriften gekrönt, nämlich beide Autoren theilten mit einander den von der Académie beſtimmt geweſenen Preis. Obwohl wir uns nicht neben dieſem gelehrten Körper als Ariſtarch einſetzen, ſo behaupten wir doch mit vollkommener Unparteilichkeit, daß des Letzteren Arbeit viel gediegener, tiefer, gründlicher und methodiſcher iſt, als die des Erſteren, ſeines Mitbewerbers. Während St. Marc-Girardin, freilich in einem ſehr pikanten, anziehenden, humoriſtiſch-laconiſchen Style, nur flüchtig die Literaten jenes Zeitalters durchmuſtert, dringt Ph. Chasles bis in's Innerſte dieſes Gegenſtandes ein, und verweilt nicht nur bei jedem Zweige dieſes Gebietes, ſondern auch bei jedem Schriftſteller, Poeten, Hiſtoriker, Philoſophen ꝛc., ſo lange, bis er Alles, was über denſelben zu ſagen iſt, vollkommen erſchöpft hat. Villon, die Familie Marot und ihre Schule, die Pléiade, oder, wie er ſie nennt, la ligue oder cohorte érudite mit dem Vater Ronsard an der Spitze, ihre Schule, Dubellay,

der doctime Wortſchmied Baïf, die Satire ménippée, die Entwicklung der Tragödie unter Jodelle, die der Geſchichte unter de Thou, etc. ſind wirklich meiſterhaft, und in einem wunderſchönen, eleganten, erhabenen und angenehmen Styl eines Racine oder Fénélon geſchildert. Dagegen ſind einzelne Schilderungen von St. Marc-Girardin, wie die über Rabelais und ſein Meiſterwerk Gargantua, die gründliche und in's Einzelne übergehende kritiſche und logiſche Analyſe der darin vorkommenden Perſonen und Rieſen, des Pantagruel, des Panurge, des Philoſophen Ponocrates, Gargantua's Erzieher, des Maître Éditue, die aufgeſtellte Parallele jener und der neueren Zeit, wie dieſe alle vom Magiſter Rabelais, dieſem drolligen und poſſirlichen Phantaſten (wie er ihn nennt) zerſtreuten, kühnen, ſinnreichen, originellen Einfälle und Gedanken durch die Einführung vieler weiſer Reformen und das Wohl der großen menſchlichen Geſellſchaft befördernder Geſetze benützte und verwirklichte, die Beſchreibung der île sonnante und Padimanes, des Orakels der Dive Bouteille; all dieß iſt unnachahmlich und wirklich nur einer ſolchen Feder würdig. Kurz, wenn man ſo dieſe von humoriſtiſchem, witzigem, ſatyriſchem, kauſtiſchem und ächt attiſchem Salze überſprudelnde Kritik dieſes geiſtreichen Literaten über den berühmten Satyriker des 16. Jahrhunderts lieſ't, ſo ſcheint es uns, einen Doppelgänger Rabelais' wahrzunehmen. St. Marc-Girardin iſt in ſeiner kritiſch-literariſchen Schreibart der wahre verkörperte Ausdruck jenes alten galliſchen Charakters und Geiſtes, deſſen boshaften und durchdringenden Scharfſinn, gepaart mit jener ungezwungenen, naiven Ironie, er im Anfange ſeines Buches mit ſo ſchönen und lebhaften Farben ſchildert.

Barante's Tableau de la Littérature pendant le 18ième siècle iſt nicht ſo ſehr eine geſchichtliche Darſtellung des Zuſtandes der franzöſiſchen Literatur der damaligen Zeit, als ein zum Sprechen getroffenes Bild der Sitten, der politiſchen und ſozialen Zuſtände jener merkwürdigen Epoche und ihres Einfluſſes auf die Literatur. In einer ſehr eleganten, kräftigen und beredten

Sprache ſucht der Verfaſſer nachzuweiſen, daß man mit Unrecht die Philoſophen jenes Jahrhunderts der unglücklichen Folgen der Revolution beſchuldigte, und daß dieſe vielmehr durch die damaligen politiſchen Zuſtände, die durch Ludwig XIV Alter überhandnehmende Lockerheit und Nichtachtung der geſellſchaftlichen Grundſätze, die Sittenverderbtheit des Régent, die Maitressen-Herrſchaft und die Sorgloſigkeit Ludig XV herbeigeführt wurden. Jedoch unterläßt er nicht die Fehler der Philoſophen und den Cynismus mancher Schriftſteller jener Zeit ſcharf, aber unparteiiſch zu rügen. Das ganze Werk iſt ein Muſter des Styls und der Philoſophie. Mad. de Staël äußert ſich folgendermaßen über dasſelbe:

„Parmi les morceaux que nous avons remarqués dans cet ouvrage, nous indiquerons particulièrement un passage sur l'origine de la poésie française; une peinture singulièrement spirituelle de la Fronde; des réflexions pleines de profondeur sur le règne de Louis XIV; un jugement sur Bossuet, superbe encore au milieu de tout ce que Bossuet a inspiré. Nous aimons surtout à rappeler le morceau sur l'assemblée constituante, parce qu'il nous paraît avoir déjà toute l'impartialité de l'histoire. L'auteur semble n'avoir jamais rien à faire avec aucun préjugé de parti. — Peut-être n'a-t-on jamais vu un écrivain débuter dans la carrière par un ouvrage aussi sagement profond; et si le caractère du talent est d'être jeune à tout âge, peut-être celui de la pensée est-il de donner la maturité à la jeunesse."

Chénier's Werk iſt ſehr gründlich, ſehr methodiſch, aber auch ſehr trocken. Villemain's Vorträge über Literatur ſind ſehr lehrreich, aber ohne Zuſammenhang und Methode. Ampère hat mehr das Hiſtoriſche als die literariſche Kritik abgehandelt, aber deſſen ungeachtet bleibt ſeine Literaturgeſchichte ein Meiſterwerk. Sainte-Beuve vereinigt Beides in ſich, und nebſt dem iſt ſein Styl ſehr korrekt, elegant und anziehend.

Aber obwohl alle dieſe Schriften das Gepräge der echt franzöſiſchen National-Literatur an ſich tragen und ihrem Zwecke minder oder mehr entſprechen, ſind ſie doch nur, leider! Abhandlungen über einzelne Epochen der franzöſiſchen Literaturgeſchichte; ja ſelbſt La Harpe's Lycée, nach Chénier's Urtheil (ſiehe dieſen, Seite 563) das großartigſte Werk, das je in dieſer Sprache geſchrieben wurde, iſt keine vollſtändige Literaturgeſchichte, nicht nur in Betreff der neueſten, ſondern auch der älteſten Literatur; da er, wie wir ſchon bemerkten, der letzteren nur einige Seiten widmete, und bei der erſten nur bis zum 19. Jahrhunderte geht. Die Brüder Firmin Didot haben zwar dieſem Uebel durch eine neue Ausgabe des La Harpe'ſchen Cours de Littérature, der ſie die oberwähnten Monographieen von Chénier, St. Marc-Girardin und Philarète Chasles beifügten, abgeholfen; allein trotz dieſer Supplemente fühlen wir doch einen Mangel bei dieſem großen Werke; wir vermiſſen nämlich die Geſchichte der älteſten galliſchen Literatur vom 12. bis zum 16. Jahrhunderte, mit einem Worte die Geſchichte des Urſprunges und der allmäligen fortſchreitenden Bildung und Entwicklung der franzöſiſchen Literatur und Sprache bis zu der auf dieſelben ſo wohlthuend wirkenden Regierung Franz I, jenes Mäcens des galliſchen Idioms und der Wiſſenſchaften; wir wiſſen nichts von der langue d'oui und der langue d'oc, von den Trouvères und den Fabliaux, den Schreibern der Basoche, etc.

Um dieſe Lücke auszufüllen, müßte man wenigſtens noch Ampère's 3 Bände, Villemain's großes Werk und noch einige Monographieen aus der Revue des deux mondes, u. ſ. w. zum obbenannten Lycée de Littérature hinzufügen. Dieſer Mangel eines ſyſtematiſch und methodiſch geordneten, vollſtändigen Lehrbuches der franzöſiſchen Literaturgeſchichte bewog den Dr. Mager ein ſolches Werk herauszugeben, und er hat ſich wirklich durch ſeinen „Verſuch einer Geſchichte und Charakteriſtik der franzöſiſchen National-Literatur nebſt zahlreichen Schriftproben, in 6 Bänden" ſeiner Aufgabe vollkommen

entledigt, um das Studium der französischen Literatur sehr verdient gemacht, und sowohl der akademischen Jugend, als auch den akademischen Lehrern dieses Faches einen bedeutend großen Dienst erwiesen. Die ersten vier Bände dieses Werkes enthalten die Geschichte der Bildung und Entwicklung der französischen Literatur, zweckmäßig in 5 Bücher (anstatt Perioden) eingetheilt, kurze Biographieen der darin vorkommenden Prosaisten und Dichter, Kritiken über ihre Leistungen und kurze, aber zahlreiche Schriftproben der älteren Literatur; die letzten 2 eine vollständige, sehr gut geordnete Anthologie, die beste von allen, die wir kennen, selbst die von Idler und Nolte nicht ausgenommen, der neueren und vorzüglichsten Schriftsteller Frankreichs. Aus dem ganzen Werke sieht man deutlich heraus, daß Mager sehr viele und sehr gute Werke über französische Literatur gelesen und mit Geist und Sachkenntniß kompilirte. Besonders hat er Barante und La Harpe ausgebeutet. Wenn wir etwas an diesem Werke zu tadeln hätten, so wäre es dessen erster Band, der sehr kurz gefaßt ist; aber, wenn wir bedenken, das nach Mager's Bestimmung dieser als Lehr- und Lesebuch für den öffentlichen und häuslichen Unterricht dienen soll, so nehmen wir unsern Vorwurf zurück. Wir kommen jetzt zu einem andern Werke, nämlich den Leçons de Littérature et de Morale par Noël et de Laplace. Dieses Buch, für die Jugend bestimmt, entspricht vollkommen seinem Zwecke; denn außer den gewähltesten prosaischen und poetischen Mustern der französischen Klassiker enthält es auch die Grundsätze und Regeln des Styls und der Composition, eine kurze Uebersicht der Geschichte der französischen Sprache und ein kleines, alphabetisch geordnetes biographisches Verzeichniß der darin vorkommenden Schriftsteller. Jedoch, wegen der vortrefflichen, einfachen Methode, hauptsächlich in Betreff der Theorie, gebührt Ém. Lefranc's „Abrégé du Traité théorique et pratique de littérature“ der Vorzug. Wir wollen dieses Werk, das seiner Fassung nach, wie der Autor sagt, besonders für Institute, wo das Studium der schönen Wissenschaf-

ten ausschließlich in der französischen Sprache betrieben wird, näher zergliedern.

Dieser Auszug besteht aus 5 Theilen, von denen der erste den Styl, der zweite die Composition oder Aufsatzlehre, der dritte die Poetik und die Poesie, der vierte die Rhetorik und die Prosa, und der fünfte Aufgaben und Themas über verschiedene Gattungen des Styls und der Literatur enthält, die der Schüler selbst ausarbeiten muß.

Das erste Kapitel handelt vom Styl im Allgemeinen, den der Autor in zwei Abstufungen eintheilt, wovon die erste die allgemeinen Eigenschaften und Erfordernisse des Styls überhaupt, und die zweite die besonderen erläutert.

Ueberdieß kommen noch mehre Paragraphe über das Schickliche und die Mannigfaltigkeit des Styls, die Neologismen und die gehörigen Wortverbindungen, die Epitheta, die Bedeutung der Wörter ihrer Stellung nach und die künstlichen Uebergänge vor. Das zweite Hauptstück erörtert den bildlichen oder verblümten Styl und enthält ebenfalls zwei Kapitel: das Eine über die Wörterfiguren oder Tropen, und das Andere über die der Gedanken.

Die Composition oder Aufsatzlehre handelt im ersten Kapitel von der Beschreibung und ihren verschiedenen Arten; als: die Chronographie, Topographie, Prosopographie und Hypothypose; im zweiten von der Erzählung und ihren Abstufungen; als: die geschichtliche, die scherzhafte oder das Märchen, die Fabel und die rednerische Erzählung; im 3. vom Briefstyl im Allgemeinen und insbesondere mit vorzüglicher Hindeutung auf Mad. Sévigné's Musterbriefe.

Die Poetik fängt mit der Metrik an und übergeht nach und nach zu den verschiedenen Gattungen der Poesie; als: die lyrische, epische, dramatische, didactsche Dichtung ꝛc.

Die Rhetorik und die Beredtsamkeit. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über diese beiden Gegenstände gibt der Verfasser in einer Abtheilung eine gedrängte und für die Jugend

leicht faßliche Theorie der Redekunst überhaupt und im andern Abschnitte eine vollständige Erklärung der verschiedenen Arten der Beredtsamkeit; als: die lehrende, beweisende, gerichtliche, ꝛc.

Der fünfte Theil dieses Buches enthält, wie wir bereits oben bemerkten, Aufgaben oder Stoffe zu literarischen Ausarbeitungen. Diese Themas enthalten 147 Uebungsstücke aller Art; als: Erzählungen, Briefe, Reden, Fabeln, Märchen ꝛc., alle methodisch und stufenweise geordnet, nämlich vom Leichten zum Schweren und Schwersten übergehend.

Außer dem werden darin alle Regeln durch kurze, aber zahlreiche Beispiele und Citate aus den besten französischen Prosaisten und Dichtern erklärt, obschon sie an und für sich selbst, ohne irgend eine Erläuterung, sehr faßlich und deutlich sind. Lefranc's Werk unterscheidet sich von Noël et De La Place's wesentlich dadurch, daß dieses mehr anthologisch und literarisch, jenes hingegen mehr stylistisch ist. Während Noël et De La Place durch Anführung kurzer Auszüge aus den Werken der französischen Klassiker der Jugend die Meisterwerke des Klassicismus des goldenen Zeitalters der französischen Literatur der Reihe nach vorzeigen und ihr sagen: „Da habet Ihr Muster der klassischen französischen Literatur; so schrieben unsere Väter, ahmet ihnen nach;" schreitet Lefranc durch seine Lehrart mehr zur Selbstthervorbringung, zur Selbstschöpfung und sagt gewissermaßen den Schülern: „Hier habet Ihr alle Regeln über die Produkte der gesammten französischen Literatur; hier sind auch einige kurze Beispiele über diesen und jenen glücklichen und erhabenen Ausdruck, diese und jene schöne redneriſche Figur jenes berühmten Schriftstellers, und nun habet Ihr einen Stoff zur Ausarbeitung einer Erzählung, eines Gedichtes, einer Rede, eines Briefes ꝛc.; bearbeitet ihn selbst, nach den Grundsätzen und Regeln, die ich Euch gegeben habe."

Wenn es wahr ist, daß, um gut zu schreiben, man viele und gute Werke gelesen haben muß; so ist es auch nicht minder wahr, daß das Einbüffeln und Auswendiglernen des Gelesenen

und Nichtaufgefaßten ſtatt Nutzen nur Nachtheil bringt. Wir haben nicht einmal die Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie man in den Inſtituten und Pensionats die Zöglinge ſo eine Anthologie auswendig lernen und papageienmäßig herplaudern läßt, und namentlich iſt dieß bei Gedichten der Fall, ohne daß ſie die geringſte, einfachſte Notiz von der Gattung und Benennung der Schreibart des hergeplapperten Stückes haben. Und dieſes Verfahren nennen die ſogenannten Instituteurs Unterricht in der Literatur. Dieſem Uebel ſteuert Lefranc durch die in ſeinem Werke ſo trefflich beobachtete leichte und faßliche Methode. Und hätte dieſes Buch zugleich auch eine kleine Sammlung verſchiedener Muſteraufſätze aus der franzöſiſchen Literatur, einen hiſtoriſchen Ueberblick über die Entſtehung und Fortbildung eines jeden Genre's derſelben, das er ohnehin vortrefflich erklärt, einige kleine biographiſche Notizen der vorzüglichſten Schriftſteller eines jeden Faches im Literaturgebiete; ſo wäre es unſtreitig das einzige klaſſiſche Werk dieſer Art. Aber trotz dieſer Mängel bleibt es doch ſtets eine gelungene, vortreffliche und ſehr verdienſtvolle Leiſtung, gleich Uſchold's deutſcher Poetik und Gockels 2. Theil der deutſchen Aufſatzlehre; und wir müſſen offen geſtehen, daß dieſe noch immer alle bis jetzt erſchienenen kleinen Traités de Littérature übertrifft, da ſie alle insgeſammt in der einen oder andern Beziehung mangelhaft ſind.

Wir übergehen nun zum Briefſtyle. In Betreff dieſer Schreibart ſtehen die Briefe der Mad. Sévigné unſtreitig im erſten Range, die, ohne je gedacht zu haben aus denſelben ein Werk zu machen, in der epiſtolären Schreibart, wie Lefranc ſehr richtig bemerkt, das iſt, was Lafontaine in der Fabel, nämlich das Muſter und die Verzweiflung jener, die dieſe Bahn betreten haben. Um unſern Leſern zu zeigen, wie ſehr das Verdienſt dieſer geiſtreichen Frau um den Briefſtyl anerkannt wurde, ja ſogar von jenen Kritikern, denen mehre Litteratoren Parteilichkeit in manchen Beziehungen vor-

warfen, wollen wir hier ein von La Harpe auf ſie verfaßtes Gedicht anführen:

„Charmante Sévigné, quels honneurs te sont dus,
Tu les a mérités et non pas attendus.
Tu ne te flattais pas d'avoir pour confidente
Cette postérité pour qui l'on se tourmente.
Dans le coeur de Grignan tu répandais le tien:
Tes lettres font ta gloire et sont notre entretien.
Ce que l'on cherche sans fruit, tu le trouves sans peine;
C'est le plus simple effet de ton heureuse veine.
Qui te surpassera dans l'art de raconter?
Ces portraits d'une cour qu'on se plaît à citer,
Se retracent chez toi bien mieux que dans l'histoire;
Ces héros, dont ailleurs je n'appris que la gloire,
Je les vois, les entends et converse avec eux,
Et lorsque je te lis, je les comprends bien mieux."

Neben der Sévigné's Briefe verdienen noch die der Mad. de Maintenon, des Voltaire, Racine, Balzac, Voiture und La Motte-Houdard's Korreſpondenz mit der Herzogin du Maine verdienſtvoll erwähnt zu werden. Bei Philippon de La Madelaine's Manuel du Style épistolaire kann man ſehr gut das Sprichwort: Viel Geſchrei und wenig Wolle anwenden; denn außer einigen allgemeinen Definitionen über den Briefſtyl, die man übrigens in jeder Rhétorique und jedem Traité de littérature findet, kommt in dieſem Buche nichts anders als eine ſehr kleine Sammlung von Briefen der oberwähnten Schriftſteller und einiger anderen berühmten Perſonen vor. Unter den zahlreichen franzöſiſchen auf Grundlage der Alten, d. i. namentlich nach Ariſtoteles, Quinctilians und Cicero's Grundſätzen entworfenen Rhetoriken, ſind ohne Zweifel des großen Fénélon Dialogues sur l'Éloquence und des geiſtreichen Abbé Girard Préceptes de Rhétorique tirés des meilleurs auteurs anciens et modernes die vorzüglichſten. Jedoch kann man die des Erſteren, obſchon ein Meiſterwerk, nicht als ein vollſtändiges Lehrbuch der Rhetorik betrachten, da ſie hauptſächlich die Kanzelberedſamkeit behandelt. Bleiben

wir alſo bei der des Letzteren. Außer den griechiſchen und lateiniſchen Rhetoren durchmuſterte Girard alle alten, älteren, älteſten und neueſten Werke der Redekunſt, von den Pères Le Bossu und Bouhours an bis auf Rollin, Batteux, Blair (von deſſen engliſchem Originale zwei franzöſiſche Ueberſetzungen da ſind, die eine von Cantwel, und die Andere, die beſſere und gediegenere von Prévost), La Harpe und Crévier. Aus allen dieſen Werken, und beſonders von La Harpe's Lycée und Blair's Cours de Rhétorique, von denen er in ſeinem Werke mit Hochachtung ſpricht, nahm er das Beſte, die Eſſenz, heraus und ſtellte ſein Lehrbuch zuſammen. „Nicht der Mangel an guten Rhetoriken," ſagt Girard in ſeinem Buche (p. V.), „ſondern der an einem deutlichen, kurz gefaßten und methodiſchen Lehrbuche über die Rede- und Schreibekunſt, veranlaßte mich, ſo ein, den Lyceal-Schülern angemeſſenes Werk zu verfaſſen, da die Einen zu umfangreich und die Anderen zu gelehrt ſind, und deßhalb den jungen, ans Nachdenken wenig gewöhnten Studirenden, nicht konveniren. Der Hauptfehler der meiſten Werke dieſer Art iſt, daß ſie auf die Gerichtsberedſamkeit losſteuern, als müßten ſämmtliche Studierende nur Rechtsgelehrte und Advokaten werden, und alle neuere Rhetoren die Alten, bei denen, namentlich bei den Römern, dieſe Art der Beredſamkeit beinahe die einzige war, ganz treu und ſervil abſchreiben." Er geſteht übrigens, daß er kein neues, ſondern ein nützliches Buch der Welt überliefern wollte. Wir können dieſem nur hinzufügen, daß wir alle von ihm erwähnte Mängel in ſeiner Rhetorik gänzlich vermiſſen, und daß ſie durch ihren erhabenen Styl, die kurzgefaßten und deutlichen Regeln über alle Arten der Beredtſamkeit, die Tropen und andere rhetoriſche Figuren, die verſchiedenen Arten des Styls, die Auswahl der Beiſpiele und Citate der lateiniſchen, griechiſchen und franzöſiſchen Redner und Schriftſteller, dann auch durch den Anhang im 4. Kapitel, enthaltend eine Anleitung über den Geſtus, die Ausſprache und die Stärkung des Gedächtniſſes, allen anderen rhetoriſchen Werken vorzuziehen und das einzige

wissenschaftliche, für den Unterricht an Lycäen und hohen Schulen geeignetste Lehrbuch ist. Abgesehen von den logischen Grundsätzen, die darin vorkommen, ist das ganze Buch in so einem anziehenden und schönen Style geschrieben, daß man gar nicht dessen Bestimmung bemerkt, sondern es für eine Unterhaltungs- und Erholungs-Lecture hält. Girard scheint überhaupt sich die Schreibart des Schwans von Cambrai zum Vorbilde genommen und nach Horaz's Grundsatz das Angenehme mit dem Nützlichen gepaart zu haben, welcher immer die Basis eines jeden Lehrbuches sein soll.

Ém. Lefranc hat in seinem Werke den Abbé Girard zum Prototyp genommen, und darum auch so wie sein Meister reussirt, indem beide Werke bereits die achte Auflage erlebten und noch immer fortwährend gesucht werden. Sie unterscheiden sich beide wesentlich dadurch, daß Girard's Rhetorik für höhere Schulen, wo auch das Studium der griechischen und römischen Litteratur cultivirt wird, bestimmt ist.

Wir glauben nun unsere Aufgabe vollendet zu haben, indem wir noch einen kleinen Ueberblick über den Zustand der neuesten französischen Litteratur hier liefern. Man erwarte zwar nicht von uns eine vollständige, umständliche Kritik aller während derselben erschienenen national-literarischen Produkte der Franzosen, da erstens so eine Arbeit für ein großes Werk, das einzig und allein diesen Gegenstand behandelt, paßt, und zweitens, da schon genug Kritiken über einzelne Werke unserer Zeit sowohl in französischen Journalen, namentlich in der Revue des deux mondes, als auch in deutschen erschienen; aber wir werden einige der namhaftesten Schriftsteller der jetzigen literarischen Periode mit vorzüglicher Berücksichtigung der von ihnen anstrebenden Sprachreform beurtheilen.

Außer den wenigen wissenschaftlichen und historischen Werken, unter denen Thiers' Histoire de la Révolution française, du Consulat et de l'Empire, Lamartine's Histoire des Girondins, Louis Blanc's Histoire des dix ans, 1830—40, Guizot's Histoire de la civilisation en France und de la Révolution anglaise, die

vorzüglichſten und Meiſterwerke ſind, gewinnt die franzöſiſche Belletriſtik, und namentlich der Roman, ſowohl der geſchichtliche, als philoſophiſche und ſociale, tagtäglich immer mehr Terrain. Beſonders bemerkbar macht ſich aber der letztere, der ſowohl in Frankreich als in den anderen Ländern, und vorzüglich in Deutſchland, der Moldau und Walachei, Polen, Rußland, mit einem Heißhunger verſchlungen wird. Die Repräſentanten dieſer Romane ſind: Eugène Sue für den ſocialen, George Sand für den philoſophiſchen, Alexandre Dumas den hiſtoriſchen, und Paul de Kock für den Volksroman. Daß die jetzige Belletriſtik im Gebiete des Romans, mit Ausnahme einzelner gelungenen Leiſtungen, von George Sand, keine ſo klaſſiſchen Werke wie das Ende des 17. Jahrhunderts (Fénélon's Télémaque) und das darauf folgende Zeitalter (Le Sage's Gil Blas, Voltaire's Micromégas, Zadig, Candide, le Huron; Montesquieu's Lettres Persanes, etc.) aufzuweiſen hat; daß ſie tagtäglich frivoler wird und mehr und mehr in Verfall geräth; daß man in dieſen Werken keine Spur mehr von jenem ſchönen und erhabenen Styl, von jener pikanten und doch gediegenen Proſa, welche die franzöſiſche von der aller anderen Sprachen auszeichnet, findet; kommt einzig und allein von dem jetzt vorherrſchenden Materialismus und dem mit ihm verbundenen Induſtriegeiſte. Daß da auch der Zeitgeiſt und der durch denſelben gebildete Geſchmack auf die belletriſtiſchen Produkte dieſer Periode ungemein einflußreich einwirken, und denſelben ſo zu ſagen ihren Karakter einprägen, braucht gar keiner Erwähnung, obwohl die Frage, nämlich, *ob der Zeitgeiſt ſeine Richtung vom Schriftſteller, oder der Schriftſteller die ſeinige vom Zeitgeiſte annimmt*, nach ſo vielen Debatten für und gegen noch immer unentſchieden iſt. Seit dem Entſtehen der Feuilleton-Romane denken die franzöſiſchen Romanenſchreiber mehr an den Gewinn als an den Ruhm, und deßhalb ſind auch ihre Erzeugniſſe ziemlich gehaltlos, ſowohl rückſichtlich der Conception, als des Styls und der Sprache. Denn

nimmt man die Verbindungen der Schriftsteller gegen die Journal-Herausgeber, ihnen binnen 2—3 Monaten einen Roman zu liefern, der das Feuilleton eines ganzen Jahrganges ausfüllen soll, so wird man leicht einsehen, daß sie nur Machwerke, Fabrik-Arbeiten hervorbringen müssen; ja sehr oft auch nicht diese, und zwar der reinen, physischen Unmöglichkeit halber. Al.' Dumas' und E. Sue's Prozesse mit Ém. Girardin, etc. beweisen uns hinlänglich die Richtigkeit dieser Behauptung. Ja selbst Frédéric Soulié, der mit einer riesenhaften Einbildungskraft begabt ist, der nach Belieben tausend und tausend Intriguen anzettelt, verwickelt und wieder eben so schnell den Knoten löst, reicht kaum für die monstruösen, alles verschlingenden Feuilletons aus. Was die Karakterschilderungen anbelangt, sind sie alle insgesammt Meister, und man ist wirklich in Verlegenheit, welchem von ihnen man die Palme geben soll, obwohl Sue in der Beschreibung der Zirkel der hohen Aristokratie, der sogenannten haute volée, unübertrefflich ist. So wie Sue den feinen Ton und die Lebensweise der Großen kennt und sie in seinen Romanen wiedergibt, kennt und schildert sie keiner der oberwähnten Schriftsteller. Er ist aber nicht minder Meister in der Darstellung des Lebens, der Sitten, Gebräuche, Tugenden und Laster der mittleren und unteren Volksschichten. An Hyperbeln und Uebertreibungen ist er gleich Al. Dumas reich, der jedoch was den Styl anbelangt, und vorzüglich in der sentimentalen Sprache, ihn sehr oft übertrifft. Paul de Kock, wenn er nicht leider nur zu oft so obscön wäre, ist die personificirte Grisette, der personificirte französische Student des Quartier latin, der personificirte Pariser Concierge, der personificirte Pariser Commissionnaire; kurz das Non plus ultra der Volksromandichter. Frèd. Soulié ist in allen seinen Werken die incarnirte französische Schlau- und Verschmitztheit, die lebendige Intrigue.

Die Romane dieser Schriftsteller sind nur zu sehr bekannt und zu sehr in der gebildeten, halbgebildeten und ungebildeten Welt gelesen worden, als daß wir sie hier noch namentlich an-

führen ſollen; daher übergehen wir dieſe und ſchreiten ſogleich zu der von den oberwähnten Schriftſtellern und Conſorten anſtrebenden Sprachreform.

So wie nach Franz I. Tode die Höflinge, Krieger und die jungen, modeſüchtigen Leute italieniſche Wörter, wie z. B. nessun anſtatt personne, adès ſtatt à présent, eschever, jetzt esquiver, von schifar, maistrement für magistralement, maliér, jetzt maudire, lozenger von lusingar, jetzt fllatter etc. in die franzöſiſche Sprache einführten; ſo wie Ronsard und Genoſſen dieſelbe mit Gräcismen und Latinismen bereicherten: eben ſo vorherrſchend iſt jetzt bei den franzöſiſchen Autoren, großen und kleinen, die Sucht Neologismen zu ſchmieden, als wäre ihnen, werden wir mit Girard, Voltaire und anderen berühmten Literaten ausrufen, die Sprache des Racine, Boileau, Fénélon, der beiden Rousseau, etc. zu arm zur Mittheilung ihrer Gedanken. Wenn auch die franzöſiſche Sprache nicht jene Vorzüge der Biegſam- und Geſchmeidigkeit, jenen Reichthum an Formen bei Subſtantiven und Verben und Inverſionen der griechiſchen und lateiniſchen, wie auch der deutſchen Sprache und der ſlaviſchen Idiome hat, ſo iſt ſie doch trotz dieſes unbeſtreit- und fühlbaren Mangels noch immer ſehr reich, und braucht noch immer nicht zu Neologismen, beſonders in der Proſa, ihre Zuflucht zu nehmen.

Dieſe Neuerungsſucht der jetzigen franzöſiſchen Schriftſteller, und Sprachreformatoren beſteht bei den Einen in einer übertriebenen Anglomanie; bei den Anderen hingegen in einer unbeſchränkten Latinomanie, und bei noch Anderen wieder in beiden zugleich. Einige von ihnen fügen noch zu dieſen beiden Manieen jene der Einführung der gemeinen Redensarten, der Sprache des Pöbels, des ſogenannten langage des halles und jener der Diebe und Miſſethäter, das man Argot nennt, obſchon es nach Sue auch ein Argot de la haute volée geben ſoll.

Die neueren Romanenſchriftſteller und Feuilletoniſten ſind es vorzüglich, die lieber gentry als noblesse, groom als pale-

frenier, rout als cercle, etc. ſagen. Eugène Sue übertreibt dieſe Neuerungsſucht gar zu ſehr; denn außer den engl. Wörtern und Anglicismen ſind ſeine ſämmtlichen Romane, und namentlich Les mystères de Paris, le Juif errant, Mathilde, Martin, l'enfant trouvé, die vier Bände von den sept péchés capitaux, das vollſtändigſte Dictionnaire du bas langage, das wir kennen; denn ſelbſt in dieſem finden wir nicht alle in oberwähnten Werken vorkommende gemeine und Diebesausdrücke. Außer dem latiniſirt er auch gern, aber nur dann und wann, wie z. B. pédestrement ſtatt à pied, omniscience ſtatt toutescience, etc., welches mit ſeinem Argot in ſehr großem Kontraſte ſteht.

Jaspiner bigorne, d. i. comprendre et parler le langage des filous; bigre, bigrement, d. i. subtil, subtilement; c'est un mauvais bigre, d. i. un homme noir et méchant; bigre comme il y va! un bigre à poil, d. i. un luron qui n'entend pas raillerie; bique, d. i. bête; godelureau, d. i. fat, pédant; goberger, d. i. se dorloter; saligaud, d. i. homme sale; rigoler. d. i. se divertir, folâtrer, daher Rigolette, une personne folâtre; il a de quoi faire ses ricochets, d. i. quelqu'un qui est fort aisé et qui peut contenter ses désirs; on l'a gobé, d. i. on l'a mis en prison, etc. ſind der Wörterſchatz Sue's, mit dem er die Schriftſprache bereichern will. Sue kann alſo mit Recht als das Haupt dieſer Neuerungsſchule betrachtet werden, da er Paul de Kock und die anderen Romanenſchreiber durch ſeine Anglicismen, Provincialismen, Archäismen und Latinismen übertrifft. Nach ihm kommen Jules Janin, Alex. Dumas, de Musset, Soulié, Balzac und noch mehre der neueſten Literaten. Jules Janin bedient ſich zwar ſehr ſelten des bas langage, aber hingegen wimmeln ſeine Semaines dramatiques im Feuilleton des Journal des Débats von Archäismen, Anglicismen und Provincialismen. Beſonders ſcheint er den veralteten Ausdrücken und Wörtern zugethan zu ſein, die er durchaus wieder auffriſchen und in die Sprache einführen will. So gebraucht er faconde

ſtatt éloquence, impéritie für inexpérience, imperméable ſtatt impénétrable etc.

Die andere Klaſſe der Neologiſten iſt die der neueſten Redner, Staatsmänner, Politiker und Hiſtoriographen, an deren Spitze Alphonse de Lamartine ſteht. Dieſe Neuerer latiniſiren oft, zwar nicht à la Ronsard und Baïf, ſondern anſtatt ſeit lange gebräuchlicher, und ſo zu ſagen eingebürgerter franzöſiſcher Wörter bedienen ſie ſich neuer, auffallender und pedantiſcher lateiniſch-franzöſirter. So ſagen z. B. Lamartine und V. Hugo incongruité typographique ſtatt faute d'impression; clameur für cri, recensement für énumération, urbanité für civilité und politesse, indivisible für inséparable, altercation für querelle etc. Dieſe Ausdrücke und Wörter ſind erhaben und nur in ſo fern tadelnswerth, wenn ſie, wie der erſte in der Vorrede von Hugo's Han d'Islande, ſehr am unrechten Orte ſind. Die franzöſiſche Sprache hat zwar durch dieſe Neuerungen viele Wortbildungen gewonnen, wie z. B. présidentiel von président napoléonien von Napoléon, julienne von Juillet, éventualité von éventuel, impériosité von impérieux, bourbonien von Bourbon etc., die man in vielen älteren guten Wörterbüchern vermißt, und die früher wahrſcheinlich nicht gebräuchlich waren.

Manche, die ſuperklug und ſupergelehrt ſein wollen, vergeſſen das „Quod licet jovi, non licet bovi“ und bedienen ſich in der gewöhnlichen Sprech- und Schreibweiſe ſolcher gewählter Wörter und Ausdrücke, um nur einem Lamartine, Hugo, Michelet etc. nachzuahmen, wodurch ſie ſehr oft einen Unſinn hervorbringen. So laſen wir neulich in einem ganz einfachen Buche: Il est décédé de pénurie, ſtatt il est mort faute de quoi vivre oder faute de moyens de subsistance; son décès suscita la clameur publique anſtatt sa mort excita les cris publics; il n'a pas obtenu la licence de pérégriner de l'empire, anſtatt la permission de sortir de l'empire oder auch royaume in dieſem Sinne;

und noch mehre derlei Redensarten, die uns unser beschränkter Raum hier alle anzuführen nicht erlaubt.

So weit gehen einige nachahmungssüchtige Schöngeister, die nach den Lorbeeren jener Matadoren der französischen Literatur haschen. Was den gegenwärtigen Zustand der französischen Literatur betrifft, ist er, mit Ausnahme der Journalistik und der mit derselben verbundenen Polemik, sehr trostlos, da durch die jetzigen gewaltigen politischen Erschütterungen und Umwälzungen das ganze Feld der schönen Künste und Wissenschaften brach liegt. Die größten Celebritäten der wissenschaftlichen und schönen Literatur Frankreichs haben den Musentempel gegen die Rednerbühne vertauscht und sich ganz auf's Feld der Politik geworfen. Die Literatur ist demnach in eine neue Phase getreten, nämlich in die der politisch-socialistischen Polemik, die von den Socialisten und den Antisocialisten mit gewandter, kräftiger Feder und tiefer, gründlicher Logik, wie auch mit nicht geringer Heftigkeit geführt wird. Wir können also mit Recht die Periode von 1848 an bis jetzt, und vielleicht noch ferner, die der socialistisch-politischer nennen. Einzelne Schriften in diesem Genre, wie z. B. Guizot's Démocratie, Thiers' sur la propriété, Louis Blanc's Organisation du travail, Michel Chevalier's Artikel über denselben Gegenstand im Journal des Débats, sind, abgesehen von den Meinungsverschiedenheiten der streitenden Parteien, meisterhaft und gediegen geschrieben.

Nebstdem ist die Brochüren- und Flugblätter-Literatur jetzt an der Tagesordnung. Jedoch fangen gegenwärtig nach und nach die gestürzten Idolen des Volkes an, sich vom politischen Schau- und Tummelplatze zurückzuziehen und zu den Musen zurückzukehren. So hat Lamartine jetzt seine Confessions im Journal „La Presse" veröffentlicht, gibt den Conseiller du peuple heraus, und soll, wie man allgemein spricht, von nun an gänzlich zurückgezogen, nur den Musen leben. Im Gebiete der Rhetorik sind die Reden von Thiers, Lamartine, Odilon Bar-

rot, de Corménin, Dufaure, Tocqueville, Léon Faucher, und einiger Anderen über das Ein- oder Zweikammersyſtem, die Präſidentenwahl durch allgemeines Stimmrecht oder durch die Nationalverſammlung, das Marine-Budget und mehrer anderer politiſcher und ſtaatsökonomiſcher Fragen wahre Meiſterwerke der Beredtſamkeit der franzöſiſchen Tribune.

Zweite Abtheilung.

Studien über daco-romaniſche (moldo-walachiſche) Sprache und Literatur.

I. Sprache.

Bevor wir zur Geſchichte der Sprache und Literatur dieſes Volkes ſchreiten, finden wir es für gut, oder vielmehr für nöthig, den Leſer zuerſt mit dem Volke ſelbſt bekannt zu machen; und zwar mit deſſen urſprünglicher Abſtammung, da dieſe mit der Sprache in ſo innigem Zuſammenhange und enger Verbindung ſteht, daß man unmöglich die fortſchreitende Entwicklung derſelben verſtehen kann, ohne früher den Urquell des Volkes zu kennen.

Als der römiſche Kaiſer Trajan den Decebalus, König der Dacier, in zwei Kriegen (im Jahre 101—106 nach Chriſti Geburt) beſiegte, ſchickte er, da Dacien (das Land zwiſchen der Theiß, Donau, dem Pruth, obern Dnjeſter und den Karpathen, alſo das öſtliche Ungarn, Siebenbürgen, die Walachei, Moldau und die Bukowina) durch dieſelben ganz entvölkert wurde, eine Menge Römer dahin als Koloniſten, um ſich daſelbſt häuslich niederzulaſſen, und dieſes mit einem ſo fruchtbaren und geſegneten Boden begabte Land anzubauen. Dacien wurde auf dieſe Weiſe eine römiſche Provinz, da die Dacier ſelbſt beinahe gänzlich in den Kriegen vernichtet wurden, und man nur hie und da in den nördlichen Gebirgen einige freie Dacier erblickte.

Die römiſchen Anſiedler, von jener Zeit an die Bewohner dieſer Provinz, ſind die Urahnen der Geſammtheit der

jetzigen Romanen, d. i. der Moldauer, der Walachen in der Walachei, Siebenbürgen, Ungarn, Banat und der Bukowina. Aus Gesagtem erhellt also, daß sämmtliche Romanen Abkömmlinge jener großen Nation, der Römer sind, und daß ihre Sprache, eben so wie die französische, italienische, spanische und portugiesische, eine romanische ist.

(Siehe Eutropius, lic. 8 in Adriano, der sich folgendermaßen ausdrückt:

„Idem de Dacia facere conantem, amici deterruerunt: ne multi cives Romani Barbaris traderentur propterea quod a Trajano victa Dacia, ex toto orbe Romanorum infinitas escopias hominum transtulerat ad agros, et urbes colendas. Dacia enim diuturno bello Decibali, res fuerant exhaustae").

Ja selbst die Namen Romuni und Vlachi oder Valachi beweisen deutlich und unstreitig, daß die Romunen oder Romanen von den Römern abstammen, und demnach Römer sind. Der Name Vlachi, ursprünglich Lassi, hergeleitet von Latium, mit vorgesetztem Konsonanten, also Vlassi, bezeichnete früher bei den slavischen Völkern, die in der Nähe des römischen Reiches hausten, Römer, Lateiner, und auch heutigen Tages nennen die Illyrier, und die Slaven überhaupt die Romanen und Italiener Vlassi; auch die Polen nennen die Romanen Wolochi, und die Italiener Wlochi. Die Griechen haben diesen Namen verändert und sagten Vlach, woher das jetzige lateinische Valachi stammt.

Nach der Aussage des Thomas Aceti in seiner Orthographie, Kap. 11. schreibt Plinius, sollen die Einwohner einiger Städte Italiens, vorzüglich die Toskaner, den Buchstaben O nicht gehabt und ihn also durch U ersetzt haben; ja noch heut zu Tage gebrauchen die Italiener in einigen Wörtern o und u zugleich; z. B. coltivare und cultivare, instrumento und stromento, und im Munde des toskanischen Volkes, obschon fehlerhaft, hört man immer: fusti, auch fosti, statt foste, fusse

und fussino ſtatt fosse und fossero. Ja, auch die Lateiner (Römer), wie es aus den alten Inſchriften erhellt, ſagten lieber epistula als epistola, rubigo als robigo. Auch die Abkömmlinge der Römer, die Romanen, haben dieß in ihrer Sprache angenommen; ſo ſagen ſie z. B. adormit und adurmit, eingeſchlafen; ruman, romun und rumun, romaniſch. Dieß kommt daher, daß die erſten Römer, die ſich in Dacien angeſiedelt, alſo die Urahnen der jetzigen Romanen, eben ſo wie einige Italiener kein o hatten, und alſo ſtatt Romani, Rumani, Römer ſagten, und ſo pflanzte ſich dieß bis auf unſere Tage fort.

So deutet die Sprachbildung darauf hin, daß die Romanen, vulgo Moldauer und Walachen, römiſchen Urſprungs ſind. So viel über die Abkunft der romaniſchen Nazion; nun wollen wir zu ihrer Sprache und Literatur ſchreiten.

Die Römerſprache zerfiel, wie dieß in der Natur jeder Sprache liegt, gleich im Anfange ihrer Ausbildung in eine Volks- und Schriftſprache. Die Worte des Eutropius; „Regnante tamen Latino (in Latio) qui latinam linguam correxit, et Latinos de suo nomine appellavit etc.“ (Sieh Eutropius, lib. 1, de Gestis Romanorum) deuten ſchon auf eine vulgäre Volksſprache und eine korrektere hin, welche ſich durch ihren allmäligen Fortſchritt von erſterer immer mehr und mehr entfernte. Dieſer Abſtand mußte um ſo größer werden, als ſelbſt die Volksſprache nicht dieſelbe blieb, ſondern in dem Grade, als die Gelehrten- und Schriftſprache ſich verfeinerte, immer mehr und mehr entſtellt erſchien, je größer ihr Gebiet durch Eroberung neuer Provinzen wurde; und abgeſehen von der beim Volke ſo üblichen Abkürzung und Zuſammenziehung der Wörter und Lokutionen, ſo wie auch theilweiſer Veränderung der Grundlaute, auch fremde Elemente (aus den vorgefundenen inländiſchen Sprachen) aufnahm, wodurch die verſchiedenen Dialekte entſtanden. Eine Wahrheit, die auch die lateiniſchen Grammatiker und Rhe-

toren bestätigen; denn es sagt schon Einer vor dem goldenen Zeitalter der lateinischen Literatur: Aliud est latine, aliud grammatice loqui. (Siehe Quintilianus lib. 1, cap. 10.). Die Richtigkeit unserer Behauptung beweisen wir auch durch Cicero, der sagt: „Praecepta latine loquendi puerilis doctrina tradit.“ M. Tullius Cicero, lib. 3 de Oratore). Wir sehen also, daß die vulgäre lateinische Sprache im Munde des Volkes war, welches sie, so zu sagen, schon mit der Muttermilch einsaugte.

Da nun diese commune lateinische Sprache im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt in ganz Italien verbreitet war, und Trajan die eroberte Provinz Dacien mit seinen Legionen und den aus allen Theilen des römischen Reiches übersiedelten Pflanzern neu bevölkerte, und zwar zu einer Zeit, wo die Herrschaft der Römer beinahe die ganze damals bekannte Welt umfaßte: so ist es leicht ersichtlich, welche Menge verschiedenartigster Mundarten der lateinischen Sprache sich hier begegneten und wie diese durch eine, mittelst der vielen das Land durchkreuzenden Straßen, besonders begünstigte Kommunikation der daraus folgenden Zusammenschmelzung das Idiom bildeten, welches das Erbe der Romanen und die Grundlage ihrer jetzigen Sprache ist. Hier finden wir den Grund und die Erklärung, warum die romanische Sprache nebst den übrigen Schwesterſprachen gemeinschaftlichen Elementen auch solche besitzt, die in keiner der letzteren vorzufinden, und doch ihr eigen sind. Ein Gleiches beobachten wir auch bei ihren Grundformen. Zur Erläuterung dessen wollen wir einige Beispiele anführen, und zur Erleichterung einer Vergleichung mit den Schwesterſprachen dieselben in folgende Klassen fassen:

I. Elemente, welche die romanische mit einzelnen, oder allen Schwesterſprachen, gemein hat, und zwar 1. in Beziehung auf Form,

a) ſolche, die ſich hier der lateiniſchen Form mehr nähern als in den anderen.

Romanisch.		Lateinisch.	Italienisch.	Spanisch.	Französisch.
Schrift.	Aussprache.				
di	dzi	dies	giorno	dia	jour
secure	sycure	securis-e	scure	segur	hache
muiere	muiere	mulier-ere	moglie	muger	épouse
miselu	mischelu	misellus	miserello	miserable	misérable
untura	untura	unctura	unto	únto	oindre, partic. p. oint, ointe.
nemica	nemica	nec mica	non miga	no miga	
pantice	puntitsche	pantex-ice	pancia	vientro	panse, ventre
piper	piper	piper	pepe	pépe	poivre
auditu	audzitu	auditu	audito	audito	ouir
pila	pila	pila	palla		pelote
sarcina	sartschina	sarcina	fascio	xarcia	faisceau

b) Solche, die in einer oder mehreren der Schweſterſprachen beinahe gleichlautend ſind und den größeren Theil des romaniſchen Lexikons ausmachen:

Romanisch.		Lateinisch.	Italieniscsh.	Spanisch.	Französisch.
Schrift.	Aussprache,				
jugu	dziugu	jugum	giogo	yugo	joug
locu	locu	locus	luogo	lugâr	lieu, localité
corda	coarda	corda	corda	cuerda	corde
preda	preada	praeda	preda	préda	proie
campu	kymp	campus	campo	campo	champ, camp
erba	earba	herba	erba	yerba	herbe
misura	mysura	mensura	misura	misura	mesure.

c) Solche, die eine eigenthümliche, von allen andern abweichende Form erhalten haben:

Romanisch.		Lateinisch.	Italienisch.	Spanisch.	Französisch.
Schrift.	Aussprache.				
vorba	vorba	verbum	parola	verbo	parole, mot.
masa	masa	mensa	mensa	mésa	table
ghioga	gioga	globus	globo	glóbo	globe
limba	limba	lingua	lingua	lengua	langue
calu	calu	caballus	cavallo	cabállo	cheval
cotu	cotu	cubitus	cubito	scódo	coude
manca	munca	manducare	mangiare	manducar	manger

2. In Beziehung auf die Bedeutung:

a) Solche, welche die ursprüngliche Bedeutung beibehalten:

Romanisch.		Lateinisch.
Schrift.	Aussprache.	
nodu	nodu	nodus
vitelu	vizelu	vitellum
ghiata	giaza	gelata
casa	casa	casa
chinga	kinga	cingula

b) Solche, die eine andere, dem figürlichen Sinne des Wortes entnommene, oder eine ganz entgegengesetzte Bedeutung angenommen haben:

Romanisch.		Lateinisch.	Bedeutung.
Schrift.	Aussprache.		
betranu	bytrynu	veteranus	alt
pamentu	pymyntu	pavimentum	die Erde
mania	myniy	mania	der Zorn
unt	unt	unguentum	Butter
catina	cytiny	catenae	Gesträuch
gura	gura	gula	Mund
seta	syty	seta	Sieb
greta	grazy	gratia	Eckel
beatu	bietu	beatus	Armer (zu bemitleiden)

II. Elemente, die der romaniſchen Sprache allein eigen ſind, und zwar

a) Solche, deren Wurzel entweder in der lateiniſchen oder in einer der Schweſterſprachen vorzufinden ſind:

Romanisch.		Wurzel.	Bedeutung.
Schrift.	Aussprache.		
chora	chora	chorea	Nationaltanz
colinda	colindy	calendae	Speise aus Weizen, welche amSylvesterabende gegessen wird.
tata	taty	tata	Vater
mame	mamy	mama	Mutter
cuventu	cuvyntu	conventu	das Wort
vorbescu	vorbescu	vorba	reden
fere	feara	fera	wildes Thier
curcubeu	curcubeu	arcus bellus	Regenbogen

b) Solche, die Selbſterzeugniß der Sprache (Onomatopaeen) ſind:

Romanisch.		Bedeutung.
Schrift.	Aussprache.	
folfuià-re	fylfyiy-re	flattern
carià-re	cyriy-re	krachen
sfarià-re	sfyriy-re	zischen
closça	closchca	Gluckhenne
vaità	vaità	klagen
çiuru	tschiuru	Reuter

Der Zweck und der Raum dieſer Schrift erlaubt uns nicht, weiter in die Etymologie einzugehen; aber ſchon aus den wenigen angeführten Beiſpielen erſieht man, daß die Benennungen des Hausgeräths, der Ackerwerkzeuge und mehrerer anderer Gegenſtände des ſocialen Lebens rein lateiniſchen Urſprunges ſind; ja größtentheils, wie ſie aus dem Munde des römiſchen Pflanzers kamen, ſich unverändert erhalten haben.

Wir laſſen nun noch die Grundformen der daco-romaniſchen Sprache (limba romanésca) folgen, die ſie mit einer oder der andern der Schweſterſprachen gemein hat, und man wird auch hier die auffallende Aehnlichkeit mit der italieniſchen und ſpaniſchen und die große Annäherung an die lateiniſche Mutterſprache wahrnehmen.

Tribonius Laureanus zählt in ſeinem „Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae romanae in utraque Dacia vigenti“ als ſolche folgende auf:

1. Mit der italieniſchen Sprache hat die Limba romanésca die vocale Endung der Wörter gemein, während die franzöſiſche und ſpaniſche ihre Wörter theils auf Vocale, theils auf Conſonanten ausgehen laſſen; z. B. vicinu, vicino, vecino, voisin; ellu bunu filiu, il buon figlio, el buen hijo, le bon fils; grosu, grosso, grueso, gros; doe, due, dos, deux, etc.

2. Die romanésca behält mit der ſpaniſchen die lateiniſchen Ableitungsſylben; die italieniſche und franzöſiſche laſſen ſie weg; z. B. virtute, virtud, virtù, vertu, etc.

3. Die romanésca und die italieniſche ſtimmen in der Ausſprache der Buchſtaben beinahe überein, mit dem Unterſchiede, daß letztere als ſchon gebildetes Idiom die Stetigkeit erlangt hat, während erſtere noch in ihrer Bildungs- und Entwicklungsperiode mehrfache Abänderungen in derſelben zuläßt. Die ſpaniſche und die franzöſiſche ſind darin nicht nur unter einander, ſondern auch von der erſteren weit verſchieden.

4. Die romanésca bildet, ſo wie die italieniſche, ihren Plural auf Selbſtlaute; die ſpaniſche und die franzöſiſche hingegen laſſen ſelbſt die des auf einen Vocalen ſich endigenden Singulars Mitlaute annehmen. Die Erſteren nähern ſich hierin der erſten und zweiten Declination der Lateiner; die Letzteren der dritten, vierten und fünften.

5. Die italieniſche, ſpaniſche und franzöſiſche ſetzen das Geſchlechtswort vor das Hauptwort und laſſen es unverändert; die romanésca hingegen ſetzt ihren Artikel den Subſtantiven nach und verändert ihn; z. B. parintele, a parintelui, parintelui, etc.

6. Die romanésca und die ſpaniſche bilden die Vergleichungsſtufen durch Vorſetzung des lateiniſchen Adverbiums magis; die italieniſche und franzöſiſche gebrauchen dazu das Nebenwort plus, più; z. B. grosu, mai grosu, ellu mai grosu; grueso, mas grueso, el mas grueso; grosso, più grosso, il più grosso; gros, plus gros, le plus gros.

7. Die daco-romaniſche declinirt die Fürwörter einfach, nach Art der Lateiner; die anderen gebrauchen die einfachen Formen der casus obliqui als Partikeln; z. B. celui, colui als Genitiv oder Dativ von quello, quelui: autrui, altrui als Genitiv oder Dativ von alter, romaniſch: altu, altui, etc.

8. Für die perſönlichen Fürwörter haben alle zuſammengezogene und abgekürzte Formen; die franzöſiſche hat ſolche auch für die übrigen Pronomina.

9. Die italieniſche, daco-romaniſche und ſpaniſche wandeln ihre Zeitwörter ohne Fürwörter ab; die franzöſiſche hingegen immer mit denſelben.

10. Die italieniſche und die daco-romaniſche bilden den Plural der Verba durch Anhängung von Vocalen; die ſpaniſche und die franzöſiſche, ſo wie bei den Nennwörtern, durch Anhängung von Conſonanten.

11. Die ſpaniſche und die daco-romaniſche haben bei den Zeitwörtern alle einfache Zeiten, und außer dem zuſammengeſetzte; die italieniſche und die franzöſiſche haben außer dem Imparfait und dem Défini keine einfache vergangene Zeit, da die übrigen alle zuſammengeſetzt ſind.

12. Die italieniſche, ſpaniſche und franzöſiſche bilden das Futurum aus dem Infinitif des Hauptverbums durch Zuſammenſetzung mit dem Hilfszeitworte Haben; die daco-romaniſche hingegen aus der einfachen alten lateiniſchen Form in Verbindung mit dem Hilfszeitworte Wollen, volo; dieß pflegen auch die Franzoſen mit Hilfe des Zeitwortes Gehen (vado) zu thun.

13. Die Vorwörter dienen bei allen zur Abänderung der Nennwörter, und bei den Verbis zur Andeutung der lateiniſchen Gerundia; und zwar drücken ſie durch de den Genitiv, und ad oder a den Dativ aus.

14. In der Conſtruction blieb der daco-romaniſchen, italieniſchen und ſpaniſchen eine große Freiheit, während die franzöſiſche an ſervile Formen gebunden iſt.

Wir haben nun zur Genüge auf hiſtoriſch-philologiſch-comparativem Wege die Abſtammung der daco-romaniſchen Sprache von der lateiniſchen und ihre Affinität mit den anderen romaniſchen Idiomen, und namentlich mit dem italieniſchen, dargethan; jetzt wollen wir ihren gegenwärtigen Bildungszuſtand unterſuchen. Es iſt nicht zu läugnen, daß durch den Einfluß der benachbarten ſlaviſchen Völker ſich viele ſlaviſche, und in neueren Zeiten, als die Moldau und Walachei noch unmittelbar unter türkiſcher Herrſchaft ſtanden und fanariotiſche Prinzen zu Hospodaren hatten, ſich auch viele türkiſche und griechiſche Wörter eindrängten; allein auf den Bau der Sprache ſelbſt haben alle dieſe Einſchliche gar keinen Eindruck gemacht, und neueſter Zeit, namentlich ſeit dem Jahre 1832, ſind mehre junge romaniſche, für die alten Monumente ihrer Sprache begeiſterte Schriftſteller als Puriſten energiſch aufgetreten und haben angefangen, alle dieſe fremden, als: türkiſche, griechiſche, und beſonders ſlaviſche Wörter und Ausdrücke, auszumärzen und dieſe durch lateiniſche und romaniſche, namentlich italieniſche, zu erſetzen; ſo zwar, daß die jetzige daco-romaniſche Sprache ebenfalls ſo zu ſagen zwei Sprachen, eine

korrekte oder Schrift- und eine vulgäre oder Volksſprache bildet, und daß ſelbſt viele Bojaren vom alten Schlage, die nicht mit dem Zeitgeiſte der Sprache fortgeſchritten ſind, die daco-romaniſchen literariſchen Produkte nicht verſtehen und eifernd gegen dieſe Sprachreform auftreten. So ſagen die Romanen jetzt ſtatt Wremi, timpul, die Zeit; tscheas, oara, die Stunde; sluga, scherb, der Diener; norod, poporul, oder natzia, natschiune, das Volk; dascal, professor oder invatzatoriul, der Lehrer; sfintul, sintul, heilig; u. dgl. mehre.

Dieſe Puriſten und Reformatoren des daco-romaniſchen Idioms können ihrer Purifications-Tendenz nach in drei Klaſſen eingetheilt werden, und zwar 1. in jene von Siebenbürgen, Bukowina und dem Banate, die wir auch, wenn man uns dieſen Ausdruck erlaubt, Doctinärs, aber nur in linguiſtiſchem und nicht in politiſchem Sinne, nennen werden; 2. jene von der Moldau und Walachei, die ihre Bildung im Auslande, und namentlich in Frankreich, erhalten haben, und denen wir den Namen les jeunes Roumains, aber auch nur in ſprachlicher Bedeutung, beilegen; und 3. endlich jene moldo-walachiſchen Dacoromanen, die am heimatlichen Herde ihre Erziehung genoſſen, erſt bei gereiftem Alter Reiſen ins Ausland machten, und die wir Conservateurs oder Conservative, aber verſteht ſich auch nur in Beziehung auf die Sprache, heißen. Dieſe drei Puriſten-Abſtufungen vorausgeſchickt, ſchreiten wir nun zur Sache ſelbſt, zur Purification. Die Doctrinärs, geſtützt auf ihr Latein, puriſiciren und romaniſiren lateiniſch; die jeunes Roumains franzöſiſch, und die Conservativen altromaniſch. Während z. B. der Doctrinär natschiune oder poporul (von natio und populus) gebraucht, ſagt der jeune Roumain natzia, und der Conſervative norod. Wie löblich ihr Streben nach Reinigung und Vervollkommnung ihrer Landes- und Mutterſprache auch ſein mag, ſo iſt doch die Purifications-Manie und die Effekthaſcherei einiger dieſer Puriſten ſehr tadelnswerth; denn nicht nur machen

ſie ſich ſelbſt dadurch lächerlich, ſondern ſie bewirken auch eine Uneinigkeit in der Terminologie der Sprache, wodurch ſie dieſelbe ſtatt auszubilden und zu vervollkommnen, nur verbilden und ſtets in der Wiege laſſen. So hört man einen jeune Roumain ſagen: „M'am engagerissit," (ich habe mich verpflichtet) und gleich darauf einen Conservativen: „M'am indatorit, und gleich darauf einen Doctrinär: „M'am obligarissit; den „maduk la souper," (ich gehe zum Nachtmahl), jenen „ma duk la tschina, und wieder einen Andern „ma duk la massa, la prinz (Mittagmahl) u. ſ. w. —

Daß die Folgen dieſes buntſcheckigen und chameläonartigen Purificationsſyſtems ſowohl der Ehre der daco-romaniſchen Nation als auch ihrer Sprache nachtheilig ſind, lehrt uns die Erfahrung der neueſten Zeit, wo die öſterreichiſche Regierung ſo viel Mühe hat, dem Gleichberechtigungs-Principe zufolge, die Landesgeſetze ins Daco-romaniſche korrekt und dem Sinne des deutſchen Urtextes gemäß übertragen zu laſſen, und worüber das in Czernowitz erſcheinende politiſche Journal „die Bucowina" jüngſt ſehr ſarcaſtiſche Gloſſen machte. Als Romanophil ſchmerzt es uns um ſo mehr dieſe Facta zu erwähnen, als wir durch einen mehrjährigen Aufenthalt in der Moldau und einen fortwährenden Umgang mit gebildeten Romanen genug Gelegenheit hatten zu bemerken, daß es in dem geſammten Romanenlande keineswegs an geiſtreichen und gelehrten Männern mangelt, die, wenn ſie ſich vereinigten, gewiß ihre Sprache nach einem folgerechten Purifications-Syſteme von allen linguiſtiſchen Schlacken und fremdartigen, eingeſchlichenen Elementen läutern und ihr jene Stetigkeit und Feſtigkeit geben würden, die man bei jedem ausgebildeten Idiome fordert und anerkennt. Aber ſo lange unter den Puriſten keine Einigkeit herrſchen, ſo lange Jeder als Neuerer in der Sprache auftreten und nach ſeiner Einfalt, ſeinem Geſchmacke Wörter ſchmieden wird; ſo lange ſich nicht die wahren romaniſchen Philologen, Grammatiker und Schriftſteller zur Herausgabe

eines daco-romaniſchen Wörterbuches und einer Grammatik, an denen es dem Volke ſo Noth thut, vereinigen werden: ſo lange kann und wird die romaniſche Sprache nicht unter den gebildeten Sprachen aufgenommen werden und jene Anerkennung finden, zu der ſie als ein ſo ſchönes und wohlklingendes Idiom berechtiget iſt.

Wir hoffen jedoch, daß unter der weiſen Regierung des jetzigen Fürſten der Moldau, Gregor Ghyka, dieſes Mäcens der Wiſſenſchaften und Künſte, der vor einigen Jahren als Staatsſekretär und Mitglied des Unterrichtsminiſteriums (Epitropie invatzyturilor publitsche) in Verein mit dem gelehrten und geiſtreichen Fürſten N. Soutzo ſo viele weiſe und erſprießliche Reformen im öffentlichen Unterrichtsweſen bewerkſtelligte, der allgemeine Wunſch des romaniſchen Volkes als auch der fremden Philologen, d. i. eine Akademie der Wiſſenſchaften in Jassy zu errichten, deren gelehrte Mitglieder zur Aufgabe haben werden, eine für alle Romanen geltende daco-romaniſche Grammatik und ein gleichfalls für alle geltendes daco-romaniſches Wörterbuch zu veröffentlichen, bald verwirklicht werden wird. Denn, wie geſagt, Männer wie Kostaki Negruzzi, Kostaki Niegri, Eliad, G. Assaky, M. Kogalnitscheano, B. Alexandri, N. Soutzo, N. Ghyka, A. Aslan, Trebonius Laureanu, T. Cipariu, D. Hormuzaki, Baritz, Baltschescu, und noch einige andere von dieſer Art, ſind genug gebildet und gelehrt, um ſich ihrer Aufgabe ehrenvoll und zur Zufriedenheit der Sprachforſcher zu entledigen.

So eine Akademie, unter dem Patronate des jetzigen regierenden Fürſten ſtehend und ſolche Männer wie die Obgenannten zu ihren Mitgliedern zählend, würde ſicher Aufſehen in der gelehrten Welt erregen, und es würden ſich ihr die bedeutendſten und berühmteſten Sprachforſcher, Grammatiker und Gelehrten des Auslandes anſchließen.

Wir ſchließen nun unſere kritiſche Darſtellung über dieſen

Gegenstand, indem wir noch einige kleine Bemerkungen über die romanischen Dialekte und die cyrillischen Buchstaben machen.

Eigentlich gibt es in der daco-romanischen Sprache gar keine Dialekte, da die Siebenbürger, Banater, Bukowiner, Bessarabier, Moldauer und Walachen, mit Ausnahme der Kutzowlachen, dieselbe Sprache sprechen, und mit Leichtigkeit sich einander verstehen; nur hie und da weichen sie in einigen Wörtern der Conversations-Sprache von einander ab. So sagen die Moldauer und Banater Bojet, die Walachen und Siebenbürger aber pruncul, der Knabe; odaje, das Zimmer, die Banater aber sagen soba; moldauisch straje, walachisch und siebenbürgisch haine, banatisch tzoalele, die Kleider u. s. w.

Die Verschiedenheit der jetzt herrschenden romanischen Benennungen der mannigfaltigen Gegenstände wird vorzüglich durch den Einfluß der den Romanen benachbarten Völker, mit denen sie stets im Verkehr sind, bewirkt. Selbst die untersten Volksklassen und die Bauern der Moldau und Walachei haben keinen besonderen Dialekt. Man versteht sie recht gut, wenn man sich mit einigen, ihnen eigenen Corruptionen der Wörter bekannt macht, diese sind: die Verwandlung des p in k; des v in ein französisches g vor e, i, y, welchen Laut die Romanen durch einen eigenen Buchstaben repräsentiren, und das F in ein deutsches Ch, für welches sie auch einen eigenen Buchstaben, und zwar in der Form eines X haben, das auch den Laut H ausdrückt. So sagen sie demnach statt vin, gin, Wein; anstatt piper, kiper, Pfeffer; bine, ghine, gut; anstatt ferbinte, cherbinte, heiß; cher für fer, Eisen; cherbi für ferbi, sieden u. s. w.

Die Romanen bedienten sich Anfangs durch lange Zeit der römischen oder lateinischen Buchstaben, welches auch sehr natürlich ist, da ihnen ihre Urahnen diese nach Dacien mitbrachten.

Hierauf erzählt Dimitrie oder Demeter Kantemir, gewesener Hospodar der Moldau und zugleich ein sehr berühmter romanischer Geschichtschreiber, in seiner Geschichte der Moldau, daß

die Moldauer im 15. Jahrhunderte die lateiniſchen Buchſtaben verwarfen, und die cyrilliſchen, welche auch die Ruſſen und Serben gebrauchen, annahmen. Kurze Zeit hierauf, doch im ſelben Jahrhunderte, thaten dieß auch die Siebenbürger und Banater. Dieſes cyrilliſchen Alphabets bedienen ſich ſämmtliche Romanen noch heutigen Tages. Ja, man findet noch jetzt in Siebenbürgen und im Banate viele Monumente mit Inſchriften aus lateiniſchen Buchſtaben.

II. Literatur.

Die romaniſche Literatur wird in die ältere und die neuere eingetheilt.

Die ältere romaniſche Nazional-Literatur, kann man ſagen, beginnt eigentlich erſt im ſiebzehnten Jahrhunderte, wo die Romanen von Siebenbürgen, nachdem ſie früher, wie wir bereits erwähnten, die lateiniſchen Buchſtaben verworfen, im Jahre 1643 unter der Regierung des Georg Rákoczy, Fürſten von Siebenbürgen, einem von dieſem Regenten im Monate Oktober deſſelben Jahres erlaſſenen Chriſſow (Reſkript) zu Folge, die romaniſche Sprache ſtatt der bis zu dieſem Jahre herrſchenden ſlaviſchen in die Liturgie einführten. Jedoch finden wir noch heutigen Tages in Siebenbürgen eine im Jahre 1580 zu Kronſtadt in romaniſcher Sprache gedruckte Predigt, welche ſchließen läßt, daß die Romanen ſchon früher ſtrebten, die ſlaviſche Sprache gänzlich von dem Kirchendienſte zu verbannen und ſich ihrer eigenen zu bedienen. Peter Major erzählt in ſeiner Geſchichte über die Anſiedlung der Romanen in Dacien (ſieh ſeine Istoria pentru intscheputul Romunilor in Dakia, pag. 332, und ferner) dieſen Vorfall folgendermaßen:

„Als ſich die Irrlehren des Luther und Calvin zu dieſer Zeit (1643) in ganz Siebenbürgen verbreiteten, und die Reformation und der Calvinismus immer mehr und mehr Wurzel faßten, ſo geſchah es, daß die Sachſen ſich zur lutheriſchen, und die Ungarn und der größte Theil von Siebenbürgen zur calvi-

niſchen Konfeſſion bekehrten; Papiſten oder Römiſch-Katholiſche befanden ſich daſelbſt zu dieſer Zeit ſehr wenige, indem ſogar ihr Biſchof außer dem Lande war. Rákóczy, Fürſt von Siebenbürgen, ſelbſt ein Calviner und zugleich auch großer Protektor und Schutzpatron des Kalvinismus, wollte, daß auch die Romanen die kalviniſche Religion annähmen. Und da er trotz aller Mühe und Verſuche, die dortigen Romanen zum Abfalle von der orthodoxen, griechiſch-unirten und nicht unirten Kirche, und zur Annahme des Kalvinismus nicht bewegen konnte, ſo glaubte er, daß dieſe ihrer Bornirtheit, Unwiſſenheit und Nichtauffaſſung der kalviniſchen Dogmen halber ſich zu dieſer Kirche nicht bekennen wollten; andererſeits meinte er auch den Grund der Unwiſſenheit und Geiſtesbeſchränktheit der Romanen darin zu finden, daß dieſe beim Gottesdienſte in ihren Kirchen keine romaniſchen Bücher hatten und ſich nur ſlaviſcher bedienten, von welcher Sprache ſie gar nichts verſtanden. Dem zufolge verbot der Fürſt Rákóczy (vermittelſt des oberwähnten Erlaſſes an den Wladika, Biſchof der Romanen in Siebenbürgen, Namens Simon Stefan, von nun an, Oktober 1643) allen romaniſchen Biſchöfen und Prieſtern den Gottesdienſt in irgend einer andern Sprache als der romaniſchen zu halten. — Zugleich ließ derſelbe Fürſt eine romaniſche Buchdruckerei in Bylygrad (Karlſtadt in Siebenbürgen) errichten, in welcher man, indem ſie unter Aufſicht der Calviner geſtellt wurde, nur Bücher in romaniſcher Sprache druckte, worin man die ketzeriſchen Lehren Calvin's verbreitete, damit die Romanen, die ſie leſen, nach und nach mehr Luſt zur kalviniſchen Confeſſion bekommen und ſich dann zur ſelben bekehren. Trotz allen dieſen Mitteln gelangte doch nicht der Fürſt zu ſeinem vorgeſteckten Ziele, und den Romanen blieb nun die Wohlthat zurück, daß ſie die ſlaviſche Sprache aus ihrem Gottesdienſte verbannten und wieder ihre National- und Mutterſprache aufnahmen. Seit jener Zeit haben ſämmtliche Romanen, d. i. Moldauer und Walachen-Romanen dieß- und jenſeits der Donau den Gottesdienſt in romaniſcher Sprache und die cyrilliſchen Buchſtaben angenommen."

Von dieſem Zeitpunkte an datirt ſich alſo die Geſchichte der älteren romaniſchen Literatur, deren literariſche Produkte wie zu dieſer Epoche, wahrſcheinlich auch ſpäter, nur in Legenden, Kirchengeſchichten und Kirchenliedern beſtanden. Demeter Kantemir, Hoſpodar der Moldau (geb. 1673, geſtorben 1723), trat freilich ſpäter als Geſchichtſchreiber auf, und zwar als ein tüchtiger und eminenter Hiſtoriograph, allein ſeine Geſchichte des Wachsthums und des Sinkens des osmaniſchen Reiches von 1300—1711 (deutſch von Schmidt, Hamburg 1745), welche als ein treues Gemälde des anarchiſchen Zuſtandes jener Zeitgenoſſen Werth hat, gab er in lateiniſcher Sprache heraus. Was die romaniſche Nazional-Literatur neuerer Zeit anbelangt, können wir, wenn wir als unparteiiſcher Richter auftreten wollen, nur ſo viel ſagen, daß ſie noch wenig, ja ſehr wenig, ſelbſtſtändig und national iſt, indem ſie ſehr viele Ueberſetzungen aus der engliſchen, deutſchen, ruſſiſchen, neugriechiſchen, italieniſchen, beſonders aber aus der franzöſiſchen Sprache, aber ſehr wenig eigene, originale und naturale literariſche Produkte hat. Die Urſache hiervon iſt die, daß die Romanen, beſonders die in der Moldau und Walachei, eine große Vorliebe für die literariſchen Werke der Franzoſen und Italiener haben, deßhalb denſelben ihre ganze Muße und Geiſtesthätigkeit widmen, und demnach die Begründung einer nazionalen Poeſie auf hiſtoriſchen Grundlagen gänzlich vernachläßigten. Darum ruft auch der gefeierte lyriſche Dichter Georg Aſſaky in ſeiner Plejade*), Ode an die romaniſchen Dichter, aus:

„Voi, cie'n sin purtazzî p'Appollon, patriozzî din Romanie!
De sci Ursita vi disparte, armonia va uni.
Patria, quare vi ascultâ, tema Musei voastre fie,
Cha sci ea intru luminâ si se poate innoi.
Sci prin fapte virtuoase, de o mai dorita soartâ,
Vrednicâ si se arete sci de numele cie poartâ.“

*) Wir haben hier dieſe zwei Strophen zugleich auch als Sprachprobe der jetzigen romaniſchen Literatur angeführt, damit man ſehe, wie verwandt die romaniſche Sprache mit der italieniſchen ſei.

„Ihr Apollos würdige Jünger, Söhne des Romanenlandes!
Möge Euch auch das Schickſal trennen, ſeid durch Harmonie vereint;
Wählt zum Thema Eurer Muſe Thaten Eures Vaterlandes;
Mög's an Eurem Lied erſtarken, wenn ihm neu das Licht erſcheint;
Daß es ſich durch Thaten zeige, ſeinen Ahnen ebenbürtig,
Werth des Namens, den es führt, eines beſſeren Schickſals würdig."
„Accordazzi Române versuri p'armonioase aleute,
Intr' un rost, ca sci poporul, geamân cu ciel Italian,
Se envezze: amor de Patrie, dor de glorie, de virtute,
Sci Românul depe Istrul, sci a Carpatului Muntean,
Ciel ce be'n Siret, in Nistrul, in a Morisciului unde,
Ciel l'a quârui triste Doine plaïul Pindului respunde."
„Zu harmoniſchem Saitenſpiele ſingt Romanen ſtolze Lieder,
Einheit der Väter Sprache, Liebe zu dem Vaterland,
Streben nach dem Ruhm der Tugend, lehret alle Eure Brüder,
Die auf den Karpathen wohnen, die ſich freuen am Iſterſtrand,
Die die Fluth der Maroſch trinken, die am fernen Dnieſter wallen,
Deren melancholiſche Doina*) Pindus' Wälder wiederhallen."

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Grund des Mangels an einer vollkommen ausgebildeten Nazional-Literatur liegt in der romaniſchen Sprache ſelbſt, die, ſo zu ſagen, noch in der Wiege, durch die Ueberſetzungen aus den fremden Sprachen und die dadurch bewirkte Purification ihre Bildungs- und Entwicklungsperioden, gleich den anderen wenig kultivirten Idiomen, erſt durchmacht. Jedoch müſſen wir den romaniſchen Dichtern und Schriftſtellern neueſter Zeit das mit Recht verdiente Lob ertheilen, daß ſie jetzt eine ganz neue Bahn einſchlagen, auf der ſie wirklich bald eine National-Literatur haben werden, da ſie ſich mehr mit der Geſchichte und den Traditionen des Landes befaſſen, und auf dieſe Weiſe mehr Originalwerke als Ueberſetzungen und ſogenannte Imitationen liefern dürften.

Die Romanen überhaupt, vorzüglich die Moldauer und die Walachen der Walachei, ſcheinen von der Natur aus mit einem beſondern poetiſchen Talente begabt zu ſein; deßhalb gibt es auch unter ihnen mehr Poeten als Proſaiſten. Ihre Gedichte ſind meiſtens lyriſchen, aber auch epiſchen und epiſch-didaktiſchen In-

*) Die Doina, abſtammend von Diana, iſt ein melancholiſches Lied der romaniſchen Landleute.

haltes; weniger aber, oder vielmehr sehr wenig, befassen sich die Romanen mit der dramatischen Poesie, da in diesem Zweige der Dichtkunst bis jetzt, so viel wir wissen, nur von Kostaki Negruzzi, diesem mit Recht so berühmt gewordenen Satyriker und Humoristen, ein ächt nationales, karakteristisches Lustspiel, betitelt Jorgu de la Sadagura, voll drastischer, komischer, satirischer und witziger Einfälle und ächt attisches Salz enthaltender Pointen erschien; denn alles, was bis nun in daco-romanischer Sprache im dramatischen Gebiete ans Licht kam, enthält nichts als Uebersetzungen aus den romanischen Sprachen, namentlich aus der französischen, und Nachahmungen.

Die Moldauer und Walachen (in der Walachei) lieben vorzüglich die lyrische Poesie; ja, Gesang und Musik bilden recht eigentliche und unzertrennliche Elemente des moldo-walachischen Nationalcharakters. Das Volkslied wird sehr stark kultivirt, und mit Glück arbeitete besonders darin K. A. Rossetti in Bukarest; denn seine Lieder werden in der ganzen Walachei, Moldau und Siebenbürgen vom Volke gesungen. Eines davon, unter dem Titel: „A cui je Wina“ (Wessen Schuld ist es?) erschien zuerst im Jahre 1839, und wurde von ihm dem schönen Geschlechte gewidmet. Dieses Klagelied ist sehr rührend und von Wehmuth athmend, und kam so in Schwung, daß es noch heutigen Tages im Munde des hohen Adels, der schönsten Damen der haute volée und des Volkes ist. Eben deßhalb können wir uns nicht enthalten, hier eine Strophe davon mit ihrer Uebersetzung anzuführen.

„Tu' mi zitschai odaty kum ky pin la moarte,
Dragostea ta toata mie' mi vei pastra;
M'ai uitat pe mine, le ai uitat pe toate,
Astfel mergie lumea, nu je wina ta.“
„Du sagtest mir einst, daß bis zum Tode
Du mir ganz Deine Liebe bewahren wirst;
Hast mich, hast alle vergessen;
Ja, so geht's auf der Welt, es ist nicht Deine Schuld.“

Von Rossetti erschienen außer seinen „Poezie inkinate sexului frumos (Gedichte, gewidmet dem schönen Geschlechte) noch eine treffliche Uebersetzung in Versen von Lord Byron's „Manfred“ (Bukarest, 1843). Jedoch steht als lyrischer und epischer Dichter der Postelnik, Schulinspektor und Mitglied des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes in der Moldau, Hr. Georg von Assaky, unter anderen romanischen Dichtern oben an. G. Alexandrescu, in Bukarest, ist wegen seiner Fabeln und anderen epischen und episch-didaktischen Gedichten in der Moldau, Walachei und Siebenbürgen rühmlichst bekannt, und wird nach dem Ausspruche aller Kenner der Sprache zu den ersten Dichtern seiner Nation gezählt. Unter den anderen Schriftstellern und Dichtern des Romanenlandes sind vorzüglich zu erwähnen: Eliad, Redakteur des „Currierul romunesc“ in Bukarest, ein sehr verdienstvoller und wissenschaftlich gebildeter Mann; Georg Baritz, Redakteur der „Gazzeta de Transilvania“ und der „Foaie pentru minte, inima schi literatura“ in Kronstadt, (Siebenbürgen) T. Cipariu, Redakteur des „Organul luminerei“; Aron Florian in Bukarest, Historiograph, veröffentlichte eine Geschichte der Moldau und Walachei im Jahre 1842; Trebonie Laurianu, Professor der Philosophie in Bukarest, als romanischer Philolog sehr berühmt, gab eine große romanische Grammatik in lateinischer Sprache im Jahre 1842 heraus, und ist gegenwärtig im Vereine mit N. Baltschescu Herausgeber des „Magazinul historik pentru Dakia; Peter Major, † als Historiograph berühmt, gab im Jahre 1812 eine Geschichte der Romanen in Dacien heraus; Johann Schinkai, Samuel Klain, geschätzte romanische Historiographen; Georg Lazar, Verfasser mehrerer gut geschriebener Schulbücher; Paul Wasits-Ungurianu, Dr. medicinae, Autor einer Diätetik und einer Anthropologie in romanischer Sprache; Michael Kogalnitscheanu, gewesener Redakteur der „Dakia literara“ gab eine Geschichte der Moldau und Walachei in französischer Sprache in Berlin heraus; Corradini's Donaulieder sind ebenfalls in diesem Idiome

geſchrieben und erſchienen in Paris unter dem Titel: „Chants du Danube;“ Koſtaki Negruzzi, ausgezeichneter Satyriker und Humoriſt und einer der genialſten Schriftſteller der Moldau; Baſil Alexandri, als Satyriker, Poet und Publiciſt rühmlichſt bekannt; Koſtaki Negri, einer der originalſten Lyriker der Moldau; Gusti, Mitarbeiter der „Albina Romuneasca“ und einer der beſten Feuilletonisten; Sion, ein ſehr fruchtbarer und gediegener lyriſcher Dichter; ſein Werk: „Tscheassurile de mulzimirea,“ iſt mit vielem Beifalle aufgenommen worden; Milo, Direktor des romaniſchen Nationaltheaters in Jassy, durch mehre gelungene Ueberſetzungen dramatiſcher Werke vortheilhaft bekannt; Gizze, Albinetz und Samuel Botezat, Mitarbeiter am daco-romaniſchen Konverſations-Lexikon, und noch mehre Andere.

Es bleibt uns nun noch übrig, ein Wort über den Karakter des daco-romaniſchen Styls zu ſagen.

Die Schreibart der Dacoromanen hat vor der ihrer übrigen Schweſterſprachen den Vorzug, in ſofern ſie denſelben alles Gute und Schöne entlehnt hat und in ſich vereinigt. So hat ſie das Pikante, Witzige und Sarkaſtiſche der franzöſiſchen Proſa; und das Koſende, Wehmüthige, Melancholiſche, Elegiſche und Erotiſche der ſpaniſchen und italieniſchen Poeſie. Die Schriften eines Negruzzi, Negri, Alexandri, Alexandrescu, Assaki, Rossetti, etc. beweiſen dieß zur Genüge.

Von der lateiniſchen Mutter hat ſie das Kräftige, Pathetiſche, Männliche, Markige, Große und Erhabene.

„Le style,“ ſagt Buffon, „c'est l'homme-même.“ Dieſes Axiom ſcheint nirgends ſo anwendbar zu ſein als bei der daco-romaniſchen Sprache. An der romaniſchen Schreibart erkennt man gleich den ſiebenbürger Doctrinär, den moldo-walachiſchen jeune Roumain und den demſelben Lande entſproſſenen Conservateur. Die literariſchen Produkte des Siebenbürgers athmen von Würde, Ernſt und Gelehrſamkeit, ſo wie die des Moldo-Walachen von Witz, Sarcasmus und ächt attiſchem Humor überſprudeln. Die tändelnde Schreibart des Letzteren iſt

meiſterhaft, unübertrefflich; mit einem Worte, der aus dem Franzöſiſchen ins Romaniſche übertragene Marotismus, style badin, style marotique, und nur ihm ſelbſt eigen. Dagegen iſt es aber auch dieſem nicht gegeben, Erſteren in ſeinem Genre zu erreichen. Der Grund hievon liegt ſowohl in den geiſtigen Naturanlagen ſelbſt, als auch in der diametraliſch entgegengeſetzten Erziehungsweiſe der Romanen Siebenbürgens und jener der Moldau und Walachei. Während jene, beſonders nach dem in Ungarn und Siebenbürgen herrſchenden alten Studienplane, von Kindheit an, ſo zu ſagen mit der Muttermilch, ſich mit den lateiniſchen Klaſſikern vertraut machen und bei fortſchreitendem Alter nach dem römiſchen Claſſicismus mit Briarens-Armen haſchen; verſchlingen dieſe mit Heißhunger und unſäglicher Wißbegier die literariſchen Meiſterwerke Frankreichs, und namentlich jene, die das Gemüth erheitern und zugleich den Verſtand ſchärfen. Jene lieben das iter per praecepta; dieſe hingegen ziehen dem das utile dulci vor. Wer von beiden, die Siebenbürger oder die moldo-walachiſchen Romanen, dadurch in ihrer Literatur höher zu ſtehen verdient, iſt ſehr ſchwer zu beurtheilen, da beide zugleich, jeder in ſeinem Genre, in dem, was dieſelbe bis jetzt aufzuweiſen hat, Meiſter ſind. Was man aber aus der daco-romaniſchen Literatur entnehmen kann, iſt, daß man, durch die Latinomanie der Erſten und die Gallomanie der Letzten, wenigſtens im Beſitze der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache (ſonſt gehören dazu noch das italieniſche, griechiſche und eines der ſlaviſchen Idiome) ſein muß, um den Geiſt derſelben aufzufaſſen.

Die romaniſche Publiciſtik, obſchon nicht auf jener Stufe der Bildung der der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen ſtehend (was auch nicht bei ſo einer jungen Literatur zu verlangen iſt), hat neueſter Zeit einen beſonders gewaltigen Aufſchwung genommen, und es iſt nicht zu läugnen, daß die Gazetta di Transylvania, die Albina romanésca und die Bucovina mit Umſicht und Geiſt redigirte Journale ſind. Beſonders aus-

gezeichnet sind der belletristische Theil und das Feuilleton der romanischen, und namentlich der ersteren zwei Zeitschriften.

Wir betrachten nun unsere Studien über die romanische Sprache und Literatur als beendigt; ob sie aber auch erschöpft sind, dieß lassen wir den Kritikern über. Jedoch können wir bei dieser günstigen Gelegenheit nicht unterlassen, den Lesern zugleich in dem hier folgenden Anhange nach der Natur entworfene Bilder über die Moldau zu überliefern; da, während man die gründlichsten und umständlichsten Kenntnisse der entferntesten Welttheile und Länder besitzt, wir doch sehr wenig das Volk, die Sitten und Gebräuche dieses Landes, das uns näher liegt und unsere Interessen näher berührt, kennen. Trotz dem, daß ganz Europa die Wichtigkeit der Moldau, schon wegen ihrer geographischen Lage an den Mündungen der Donau und an den Gränzen, welche die Welt des Christenthums von jener des Islams trennen, anerkennt, fehlt es uns doch an umfassenden Berichten über ihre inneren Zustände, an einem treuen Bilde ihrer Fortschritte in der Civilisation, welche neuerer und neuester Zeit manches Versäumte einholten und für die innere Kräftigung des Fürstenthumes von großer Wichtigkeit sind. Treue und unparteiische Skizzen über dieses Land dürfen daher auf das Verdienst, interessant zu sein, um so mehr Anspruch machen, als wir durch einen mehrjährigen Aufenthalt daselbst in der Lage waren, das Volk und seine Zustände scharf zu beobachten, und bisher, so viel wir wissen, ein ähnlicher Versuch nicht unternommen wurde.

Anhang,

enthaltend

historiſche, geographiſche, statiſtiſche und ethnographiſche Skizzen über das Fürſtenthum Moldau.

I. Historische, geographische und statistische Schilderung.

Die Moldau bildete, wie uns die Geschichte erzählt, ehemals mit der Walachei, mit welcher sie überhaupt fast gleiche Schicksale gehabt, einen Hauptbestandtheil des alten Daziens. Zur Zeit der Völkerwanderung und noch in mehren folgenden Jahrhunderten war das Land der Tummelplatz der Gothen, Hunnen, Bulgaren und slavischen Stämme, der Avaren, Chazaren, Petschanegen, Uzen und Magyaren, die abwechselnd in demselben herrschten und sich wechselseitig vertrieben. Sie alle ließen mehr oder weniger Spuren in der romanisirten deutschen Bevölkerung der ursprünglichen Wlachen oder Walachen zurück, und halfen so das Volk der heutigen Romanen, vulgo Walachen, einen großen Bestandtheil der jetzigen moldo-romanischen Bevölkerung bilden. Im eilften Jahrhunderte nahm es das Christenthum der griechischen Kirche an. Zu gleicher Zeit bildeten hier die Kumanen ein eigenes Reich, dann traf das Land im 13. Jahrhunderte der mongolischen Invasion, worauf es von den nogaischen Tartaren beherrscht wurde, nach deren Auswanderung das Land ganz verödet war. Nur in den Gebirgen und Wäldern wohnte noch der romanische, vulgo walachische Stamm, so, daß es im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts einer neuen romanischen Einwanderung aus der ungarischen Marmarosch bedurfte, um das platte Land zu bevölkern. Der Anführer dieser neuen Ankömmlinge, Bogdan I., bemächtigte sich der Herrschaft des Landes, das

nun vom Fluſſe Moldowa ſeinen jetzigen Namen erhielt, und gründete die Dynaſtie der Dragoſchiten, welche, anfänglich von den Ungarn abhängig, ſich ſpäter losriß. In unaufhörliche Händel mit den benachbarten Staaten und Völkern verwickelt, durch innere Zwiſtigkeiten zerrüttet, kam die Moldau auch unter dieſen Fürſten, die den Titel Woiwoden führten, wie auch noch jetzt, zu keinem gedeihlichen Zuſtande, und dieß um ſo weniger, als bereits 1310 die immer gefährlicher werdenden Einfälle der Türken begannen, bis endlich der Woiwode Bogdan III. im Anfange des 16. Jahrhundertes ſich der Pforte als Lehensmann unterwarf, und das Land unter dem Woiwoden Peter VI. bei dem Zuge Sultan Soliman's gegen Wien, zur tributären Lehenprovinz des türkiſchen Reiches wurde. Nach dem Ausſterben der dragoſchitiſchen Dynaſtie begann die Pforte die moldauiſchen Fürſten immer willkürlicher zu behandeln, ſie nach Gefallen ein- und abzuſetzen, und endlich fanariotiſche Griechen zu Hoſpodaren zu ernennen, die vielmehr hochgeſtellte Beamten als ſelbſtſtändige Regenten waren. Die Geſchichte der Moldau unter türkiſcher Botmäßigkeit bildet ein unerfreuliches Gewebe innerer Intriguen und daraus hervorgehender Thronwechſel von Barbareien aller Art, die das Land fortwährend auf der niedrigſten Stufe der Kultur erhielten. Nachdem ſchon frühzeitig ein Theil der unteren Moldau oder Beſſarabiens mit der Pforte vereinigt worden war, wurde 1777 auch ein Theil der oberen Moldau, die Bukowina, an Oeſterreich abgetreten, und im Frieden von Bukareſt erhielt Rußland das ganze Beſſarabien. Der Ausbruch des griechiſchen Aufſtandes im Jahre 1821 brachte auch über die Moldau unſägliches Elend. Mit grauſamer Willkür hauſten da die türkiſchen Truppen, bis im Jahre 1826 der Vertrag von Akjerman einige Verbeſſerungen in der Lage des Landes bewirkte. Beim Ausbruche des ruſſiſch-türkiſchen Krieges im Jahre 1828 wurde die Moldau von Rußland beſetzt und blieb unter der Verwaltung des Generals Kiſſeleff bis zum 11. Mai 1834. In Folge des Friedens von Adrianopel bekam ſie, als Fürſtenthum Moldau,

gleichwie die Walachei, ihre gegenwärtige Verfassung, die unter Rußlands Schutz und Garantie gestellt, das Land zu einem Wahlfürstenthume machte.

Im April 1834 wurde Michael Stourdsa durch die Bojaren zum lebenslänglichen Hospodar erwählt. Jedoch in Folge der moldo-romanischen politischen Bewegung des Jahres 1848 mußte Stourdsa, (ob mit Recht oder Unrecht, dieß wissen wir nicht), der Erpressungen und Mißbrauch seiner fürstlichen Macht beschuldigt, abtreten und den moldauischen Thron dem ehemaligen Postelnik, Minister-Staatssekretair der äußeren Staatsangelegenheiten, Gregor Ghyka, von dem wir im Verfolge unserer Schilderung noch sprechen werden, einräumen.

Die Moldau zählt 1,000,000 Einwohner, wovon der größte Theil Romanen sind; der Rest besteht aus Juden, Ungarn, Zigeunern, Griechen, Serben, Arnauten, Deutschen, Franzosen, Russen, Armeniern ꝛc. In einigen Städten des Landes machen die Israeliten mehr als die Hälfte der Bewohner aus. Die Romanen und Ungarn bearbeiten das Feld und treiben Viehzucht; die Deutschen befinden sich meistentheils in den Städten als Handwerker; die Juden, Griechen, Serben und Armenier sind Handelsleute, Gutspächter, Wechsler und Gastwirthe; die Bojaren (Edelleute) hingegen, durch Rang, Reichthum und hohe soziale Stellung dem Landesgebrauche gemäß zum Staatsdienste berufen, leiten die Geschäfte der Landesverwaltung in allen Zweigen, sowohl im Civile, als auch im Militär.

Die Moldoromanen überhaupt, und vorzüglich die Gebirgsbewohner sind von der Natur mit einem starken, gesunden Körperbau, vielen schönen geistigen Anlagen, einem lustigen, heitern Temperamente, aber auch zugleich mit einer großen Indolenz begabt. Und diese angeborene Sorglosigkeit und dieser Hang zur Trägheit sind es, welche die Industrie lähmen, so zwar, daß sie noch ganz in der Wiege ist. Der Handel hingegen blüht immer mehr auf; es wird eine Menge Hornvieh und Feldfrüchte, besonders Weizen und Mais, durch Galatz, Mihalieni, Skolieni ꝛc.

nach Frankreich, Italien, Oesterreich und Rußland exportirt. Daß der Handel da immer mehr und mehr in Aufschwung kommt, während die Industrie immer zurückbleibt, stammt auch von der unsäglichen Antipathie des Moldauers für jedes Handwerk, der lieber jeden andern Stand als den eines Handwerkers ergreifen würde. Dieser Abscheu für den Handwerksstand beruht wieder auf einem falschen Ehrgeize und einer vermeintlichen Verletzung der Eigenliebe des Moldoromanen, der da glaubt, sich etwas zu vergeben, wenn er ein Schuster, ein Schneider ꝛc. wird. Die moldauische Regierung hat zwar vor einigen Jahren die größten Opfer nicht gescheut und eine Industrieschule errichtet; allein trotz des besten Willens und der ungeheueren Geldmittel gelang es ihr nicht, jene Resultate zu erzielen, die sie wollte und konnte, wenn die Moldau nicht allenfalls der Tummelplatz vieler Abenteurer und Marktschreier wäre, und wenn nicht nur die Bojaren ihre Zigeuner, sondern auch das Volk seine Kinder diese hätte besuchen lassen. Zur Zeit unsers Aufenthaltes in der Moldau (1842) bestand noch diese Industrieschule; ob sie noch jetzt des Mißlingens halber besteht, wissen wir nicht.

Man muß jedoch nicht der irrigen Ansicht sein, daß das moldo-romanische Volk gar kein Handwerk betreibt; eins, und dieß scheint ihnen das liebste und angenehmste zu sein, nämlich: die Tapeziererei (Minderigiû) betreiben sie vorzüglich, und zwar aus dem Grunde, weil es dort zu Lande sehr leicht und zugleich auch sehr einträglich ist, indem dieselbe, wie man sie dort versteht, nur in Matratzen, gepolsterten Divanen und Deckenverfertigen besteht. Wahrhaftig, der Anblick eines Matratzenmachers, wie er da auf dem Auslageladen seines Gewölbes nach orientalischer Weise mit geschränkten Beinen sitzt und arbeitet, macht auf den Fremden einen wunderlichen Eindruck.

Die griechisch nicht unirte Religion ist in der Moldau die herrschende; deren Oberhaupt ist der zu Konstantinopel residirende Patriarch; nach ihm folgt im Range der Metropolit, der seinen Sitz in Jassy hat, und sich Metropolit von

Suczawa nennt. Er und noch zwei Bischöfe (Wladika), der von Husch und der von Roman, leiten die Angelegenheiten der moldo-romanischen orthodoxen Kirche. Außer der landesherrschenden Religion werden hier alle Konfessionen geduldet, und Römischkatholische, Protestanten, schismatische Armenier und Juden haben vollkommene Religionsfreiheit, Kirchen, Bethäuser, Synagogen und Priester. Die römisch-katholische Religion hat nach der landesherrschenden beinahe die meisten Bekenner, da die aus Ungarn eingewanderten und hier auf den Dörfern ansäßigen Landleute den größten Theil der hier zu Lande etablirten Katholiken ausmachen. In Jassy ist eine katholische Kirche mit einem Bischofe, der den Titel apostolischer Vicar führt. Die Geistlichen, so wie der Bischof, sind meistentheils Italiener und vom Minoritenorden.

II. Topographie.

Jaſſy, moldauiſch Jaschi oder Jeschi, die Haupt- und Reſidenzſtadt des Fürſtenthumes Moldau, liegt im öſtlichen Gebiete dieſes Landes, nicht weit vom Pruthfluſſe, an beiden Ufern des kleinen Baches Bachluiul, am Abhange eines Berges, unter 45°, 10′ geographiſcher Länge und 47°, 8′ 30″ Breite. Dieſe Stadt iſt ziemlich bevölkert; denn ſie zählt über 40,000 Einwohner. Sie iſt der Sitz des regierenden Fürſten, des Metropoliten, der höchſten Hof- und Landesſtellen, der Miniſterien und der Agenten und Konſuln der fremden Mächte.

Unter den öffentlichen fürſtlichen Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten, die ſich daſelbſt befinden, ſind beſonders folgende zu erwähnen: die fürſtliche Michaels-Akademie (Academia Mihaleana, den Namen des vorigen Hoſpodars führend) mit einem Konvikte, die Real-Induſtrie und Gewerbſchule, die öffentliche Leſebibliothek, das phyſikaliſche und das Naturalien-Kabinet, das Gymnaſium und die Normalſchule zu den drei Heiligen (tri sfetitele) oder das ſogenannte Wassileaneum.

Was Jaſſy's Aeußere, nämlich die Bauart der darin befindlichen Gebäude betrifft, können wir, um dem Leſer davon eine kurzgefaßte Veranſchaulichung zu geben, nichts anders thun, als die Worte Baſil Alexandri's, des ſchon in dieſem Werkchen erwähnten, geiſtreichen humoriſtiſchen Schriftſtellers, anführen. „Jaſſy," ſagt er, „gleicht einem Gliedermanne, gekleidet in einen polniſch-jüdiſchen Kaftan, mit griechiſchen Beinkleidern, einem

ruſſiſch-lipowaniſchen Kutſcherhut, Jacquemart'ſchen Handſchuhen und einer moldo-romaniſchen Opintschia (eine Art romaniſcher Fußbekleidung). Er will damit ſagen, daß die Stadt nichts Regelmäßiges in ihrem Aeußeren, wie nicht minder im Inneren, darbietet. Die Gaſſen Jaſſy's ſind eng, nicht überall gepflaſtert und zeigen Kontraſte über Kontraſte. Neben der elenden Hütte eines zigeuneriſchen Schmiedes ſteht in voller Pracht und Majeſtät ein Bojarenpalaſt; neben einer Brandweinſchenke erhebt ſich ein Luxus- und Modemagazin. Sonſt gibt es manche ſehr ſchöne Gebäude, ſowol öffentliche als private, worunter wir vorzüglich folgende anführen wollen: Die neue Metropolie oder Domkirche, mit vier Thürmen, gebaut auf Koſten des verewigten Metropoliten Benjamin Koſtaki, die Kirche der drei Heiligen, worin ſich auch die Gebeine der heiligen Paraskiwa befinden, die Golea, die Kirche zum heiligen Spiridon, das allgemeine Spital daſelbſt für Kranke aller Konfeſſionen, die Kirche zum heiligen Nikolaus, genannt der Reiche, das neue Nazionaltheater, die große Militär-Kaſerne, der Palaſt des geweſenen Fürſten M. Stourdſa, die Paläſte des Visternik's Nikolaki Rossetti-Roznowanul, des geweſenen Miniſters des Innern und Vaters des jetzt regierenden Fürſten, Großlogotheten Alexander Ghyka, des Visternik's Alexander Stourdſa, gegenwärtigen Finanzminiſters, des Ex-Miniſters Koſtaki Stourdſa, des Theodor Balſch, des Ex-Juſtizminiſters Nikolai Kanta, u. m. a.

Unter den öffentlichen Spaziergängen und Gärten finden wir in Jaſſy den Volksgarten (Gradina publica), ferner den K. Stourdſaſchen Garten, den Copoh und die Ulitza mare (große Gaſſe, Hauptſtraße). Unter den Vorſtädten oder ſogenannten Mahalahs verdienen vorzüglich folgende, da ſie durch das Treiben und die Beluſtigungen des moldauiſchen Volkes charakteriſtiſch ſind, genannt zu werden: Der Tartaraſch mit vielen Wirthshäuſern, einem großen Garten und anderen Belu-

ſtigungsorten, die Ziganimi und der Schessul Bachluiului, beide Aufenthaltsorte der Zigeuner.

Die Umgegenden von Jaſſy haben manche reizende und romantiſche Partieen. Da iſt Socola mit dem fürſtl. Stourdſaſchen Belvedere, den ſchönen Gartenanlagen, den fruchtbaren Weinbergen und dem reizenden fürſtl. Parke. Hier befindet ſich auch das griechiſch nicht unirte Seminarium Benjamini, ſo genannt nach dem Stifter deſſelben, des vor einigen Jahren dahin geſchiedenen, allgemein geliebten, geachteten und von der Moldau tief betrauerten Metropoliten Benjamin Koſtaki. Ferner die Klöſter Frumoasa, Galata und Tschetatzuia, auf ſehr pittoresken Anhöhen liegend.

Einer Sage der Moldauer zufolge ſoll Jaſſy eine römiſche Feſtung geweſen ſein und damals den Namen Municipium Jassyorum geführt haben.

Der zweite Rang nach Jaſſy gebührt unſtreitig, ſchon des blühenden Handels wegen, der Stadt Galatz, gelegen an der Donau und unweit der Mündung des Sereth- und Pruthfluſſes. Dieſe Stadt, welche 9000 Einwohner zählt, hat einen Freihafen, eine große Quarantaine-Anſtalt und einen ſehr ausgebreiteten Handel. Aus der Moldau wird durch Galatz ſehr viel Getreide, beſonders Weizen und Mais nach Frankreich und Italien exportirt, und in dieſelbe werden von der Türkei Tabak, türkiſche Seidenſtoffe und Südfrüchte; von Griechenland die köſtlichſten Weine; von Frankreich, und namentlich von Marseille, Zucker und Südfrüchte eingeführt. Deßhalb findet man auch in Galatz die bedeutendſten Handelshäuſer. Unweit von da ſieht man die Ruinen einer alten Feſtung, die von den Einwohnern Ziglina genannt wird. Kantemir nennt ſie aber Gertina, und es ſcheint, daß dieſe Feſtung die Nentidava oder das Caput Bovis (von dem die Moldauer ihr Landeswappen entlehnten) des Ptolomäus, deſſen der moldo-romaniſche Geſchichtſchreiber Procopie in ſeiner Beſchreibung der Gebäude Juſtian's erwähnt, geweſen ſei. Galatz iſt der Sitz der Parkalabie (Kreisamt, ſonſt

Isprawnitschie genannt), eines Handels- und Wechsel-Tribunals und mehrer See- und Handelskonsulen der fremden Mächte. Diese Stadt hat eine Haupt- und Realschule und mehre private Lehr- und Erziehungs-Institute. Unter den hier etablirten Ausländern zeichnen sich die Griechen von den jonischen Inseln besonders durch ihre Exzesse und Raufereien aus. Vor einigen Jahren waren die Zeitungen voll von ihren Heldenthaten.

Botuschan, eine bedeutende Kreis- und Handelsstadt, unweit der Gränze der Bukowina. Von hier wird sehr viel Hornvieh nach Galizien exportirt. Dorohoiu, eine kleine Kreis- und Herzo eine kleine Grenzstadt, mit sehr großen Waldungen, welche der nomadischen und räuberischen Zigeunerhorden halber, die hier ungestraft ihr Handwerk trieben, gelichtet werden mußten. Njamz, an der Gränze Siebenbürgens und unweit des Moldowaflusses, ist eine Kreisstadt, und umgeben von den schönsten romantischen Gegenden. Sie hat einen sehr beträchtlichen Bauholz-Handel. In geringer Entfernung davon, nahe der siebenbürgischen Gränze, liegt an einer wunderschönen Anhöhe das Mönchkloster Neamz, welches seiner Abläße wegen in der Moldau sehr berühmt ist. Auch gibt es in dieser Gegend viele Ruinen von Schlössern, die einst sehr bedeutende Rollen in der Geschichte der Moldau spielten. Piatra, eine hübsche Stadt und der Sitz des Neamzer Kreisamtes, hat eine sehr schöne Kirche, eine große, vom Postelnik Georg Assaky errichteten Papierfabrik, welche vortreffliches nnd feines Papier erzeugt, und einen beträchtlichen Bauholz-Handel. Roman, eine Kreisstadt, gelegen in einem der reizendsten und malerischsten Thäler am Zusammenflusse der Moldawa und des Sereth, ist der Sitz des Kreisamtes und eines Bischofs. Unweit von da sieht man die Ruinen einer alten Festung, die nach der Aussage einiger Geschichts- und Alterthumsforscher die Praetoria augusta, nach Anderen aber die Ramidava der Römer gewesen sein soll. Nach Kantemir hingegen befand sich hier die Festung Smirodava.

Bakau, am Bistritzafluße, ist der Sitz eines Kreisamtes

und eines Land- und Kriminalgerichtes, hat eine Hauptſchule und treibt einen ſtarken Holz- und Salzhandel.

Okna, ein Städtchen mit Steinſalzgruben. Hieher werden die zu Zwangsarbeiten verurtheilten Landesverbrecher und Miſſethäter deportirt, wo ſie das Steinſalz ausbeuten, mit welchem im Lande ſelbſt als auch nach Rußland ein ſehr ſtarker Handel getrieben wird. Husch, eine kleine Stadt, der Sitz des Kreisamtes, des Land- und Kriminalgerichtes und eines Biſchofs. Unweit davon ſtehen Ruinen, Rybyea genannt, und Ueberbleibſel einer alten römiſchen Citadelle. Barlad, am Bache gleichen Namens, iſt der Sitz des Kreisamtes und des Land- und Kriminalgerichtes von Tutova. In der Nähe ſieht man die Ruinen einer alten Feſtung, von den Einwohnern die irdene Feſtung genannt, vielleicht das ehemalige römiſche Kaſtell Zusodava. Fokschan, eine bedeutende Handelsſtadt und der Sitz des Putner Kreisamtes, bildet die Gränze zwiſchen den beiden Fürſtenthümern Moldau und Walachei, ſo, daß die eine Hälfte von Fokschan der Moldau, und die andere derſelben Stadt der Walachei gehört.

III. Politische und justizielle Eintheilung des Landes; Verfassung.

Die Moldau ist, wie wir bereits erwähnten, ein der Türkei zinspflichtiges Fürstenthum. Sie wird nach einer von Jassy aus westlich gezogenen Linie in Zara di sus (obere) und Zara di dgios (dschos, untere Moldau) und in folgende 13 Kreise, die man Zinuti nennt, eingetheilt:

Der Dorohoier, Botoschaner, Sutschawer, Njamzer, Romaner, Bakauer, Putnaer, Tekutscher, Galatzer, Waslujer, Tutower, Faltschier und Jassyer Kreis.

Jeder Tzinutul oder Zinut hat ein Kreis- und Steueramt, ein Kriminal- und Landrecht, eine Polizei-Direktion, einen Magistrat und eine Normalschule von 4 Klassen, deren Inspektor der allweilige Kreishauptmann (Isprawnik) ist, und die überdieß noch unter der Aufsicht des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes (Epitropia invaziturilor publitsche) steht. Die moldauischen Benennungen für diese Behörden sind folgende: Für das Kreisamt, Ispravnitschie, in Galatz aber Parcalabie; den Kreishauptmann, Ispravnik, in Galatz aber Parcalab; das Steueramt, Samischie, den Kreis-Cassier, Samisch; das Kriminal- und Landrecht, Giudicatorie, den Chef dieses Amtes, Praesidentul, und die Beisitzer Assessori; die Polizeidirektion, Polizia, der Direktor, Polizmeistrul; den Magistrat, Ephorie und die Mitglieder desselben Ephori.

Die Gesetze, nach welchen das Land regiert wird, sind in der Landesverfassung, Reglamentul organik genannt, die in Folge des Friedens von Adrianopel unter Rußlands Ausspicien von einem Vereine Bojaren und tüchtiger Staatsmänner, unter denen besonders der verstorbene Großlogothet Kostaki Konaki und der Fürst Nikolai Soutzo zu erwähnen sind, ausgearbeitet wurde, enthalten*). Der Landesregent oder Hospodar wird Prinzul, Domn und Woiwod genannt. Er wird durch die Obsteasca adunare (Reichstag, oder Landtagsversammlung) aus der Mitte der Bojaren lebenslänglich erwählt und kann nicht ohne sehr wichtige Gründe abgesetzt werden; jedoch muß der Wahlakt dem russischen Hofe und der Pforte zur allerhöchsten Sanction vorgelegt werden. Die Macht des Fürsten wird durch die Obschteasca adunare beschränkt, und er theilt mit ihr seine Gewalt. Die executive Macht steht dem Fürsten zu, so wie die legislative dem Landtage, und zu Theile auch der Pforte als suzeränen und Rußland als protegirenden Macht zu. Die Obschteasca adunare, die eigentlich nur von der hohen Bojaren-Aristokratie und dem hohen Klerus repräsentirt wird, besteht aus einer ordentlichen und einer außerordentlichen Versammlung. Der ordentliche Landtag besteht aus dem Präsidenten, der immer der allweilige Metropolit ist, 2 Bischöfen, 50 Bojaren der ersten Klasse und 13 Deputirten von den verschiedenen Kreisen des Landes.

Der außerordentliche hingegen hat ebenfalls den Metropoliten zum Präsidenten, 2 Bischöfe, 50 Bojaren der ersten und 73 der 2. Klasse, 26 Kriegsdeputirten und 27 Abgeordnete vom Kaufmannsstande.

Die höchsten Behörden und Hofstellen der Moldau sind:

---

*) Neuerer Zeit spricht man sehr viel von einer Revision dieses Landesstatutes; wodurch es bedeutende Modificationen erhalten soll.

Der Divanul domnesc (fürstl. Divan), bei dem der Fürst selbst, jedoch nicht immer, präsidirt, und weßhalb der Divan auch einen andern Präsidenten hat; das Departamentul din la untru (Ministerium des Innern), die Postelnitschie (Minist. der auswärtigen Angelegenheiten), die Logofetzie (Justizministerium) die Vysterie (Finanzministerium), die Hetmanie (Kriegsministerium), die Epitropie invaziturilor publitsche (Ministerium des öffentlichen Unterrichtes und des Cultus) und die Adgie (Polizeiministerium, das aber dem Ministerium des Innern untergeordnet ist).

Der Chef des Ministeriums des Innern heißt: ministrul din la untru; der des Ministeriums des Aeußeren, marele Postelnic; der Justizminister, Logofet mare; der Finanzminister, Visternic; der Kriegsminister, Hetman und Inspector militzeï. Das Unterrichtsministerium bestand bis jetzt aus mehren Mitgliedern, die alle gleichen Ranges waren; der Polizeiminister Aga. Ferner gibt es noch für das Justizfach den Divan appellativ di zare di sus (Appellationsgericht der oberen) und den Divan appellativ di zare di dgios (der unteren Moldau) und für das Sanitätswesen das Comitetul sanytezeï (Sanitäts-Comité) mit dem Protomedicus an der Spitze. Die subalternen Beamten in den verschiedenen Ministerien führen den Titel von Sections-Bureau-Chefs, Secretäre, etc.

Damit die Isprawniks ihre Pflichten und Obliegenheiten pünktlich und treu erfüllen, hat das ihnen vorgesetzte Departamentul din la untru Departemental-Revisoren-Stellen ins Leben gerufen. Diese Revisoren bereisen die Kreise, nehmen Untersuchungen bei den Isprawniks vor (natürlich alles auf eine feine und politische Weise) und senden ihre Berichte direct an den Minister ein. Obschon der Revisor dem Isprawnik an Rang und Stelle nicht gleich kommt, so geschieht es doch nicht selten, daß Isprawniks auf einen simplen Rapport eines solchen Individuums

ihrer Stelle entsetzt werden. Die Einkünfte des Landes belaufen sich auf eine Million Gulden, welche von den Steuern, deren Last aber der Landmann allein trägt, und von den Salzgruben in Okna eingetrieben werden.

Außer der Grundsteuer gibt es noch andere Abgaben und Taxen, welche meistentheils nur Fremde leisten müssen, wie z. B. die Paßgebühren.

IV. Der Adel oder die Bojaren.

Die Macht war von jeher in den Händen der Bojaren, zwiſchen welchen und dem Volke, das größtentheils nur aus Bauern beſteht, kein eigentlicher Mittelſtand ſich befand, um das Gleichgewicht herzuſtellen. Neuerer Zeit jedoch, namentlich ſeit der Einführung des Reglamentul organik, entſtand auf einmal ein tiers-état, der, zwar noch ſehr ſchwach, aber ſich dennoch immer mehr entwickelt, je mehr die Civiliſation und die Bildung in der Moldau fortſchreitet. Seitdem mit der Bojarenwürde kein Beneſiz mehr verbunden iſt, wie es ehemals, bis zur Einführung des obgenannten Landesſtatuts war; ſeitdem nur noch einige wenige Bojaren eine geringfügige, unter dem Namen Scutelnitschie bekannte Entſchädigung für ihre ehemaligen Prärogative vom Staate erhalten; ſeitdem der Bojarentitel nicht mehr auf Geburt, ſondern auf Verdienſt baſirt iſt*); ſeitdem die türkiſchen und orientaliſchen Sitten überhaupt von der europäiſchen Geſittung verdrängt werden und gewiſſermaßen zu verro-

*) Das moldauiſche Geſetz lautet: „Der Adel iſt unerblich. Jedermann, auch der Sohn eines Bojaren, muß dem Staate entweder im Militär- oder im Civilſtande drei volle Jahre hindurch dienen, um geadelt werden zu können. Die ſämmtlichen Staatsbeamten ſollen alle drei Jahre gewechſelt werden, damit Jeder dem Staate dienen und zugleich in die höheren adeligen Rangſtufen befördert werden könne; ferner, daß mit der Bojarie kein Beneſiz, d. i. Gut und Bauern mehr verbunden iſt.“

ſten anfangen: ſeitdem beginnt der tiers-état aufzublühen und wirklich auch als ein Stand im Lande angeſehen zu werden. Wir können zwar auch noch jetzt ſagen, daß es in der Moldau mehr Patrizier als Plebejer gibt; aber dieß beruht gegenwärtig auf einem ganz andern Grunde als ehemals. Der Moldauer überhaupt, und beſonders der Städter, beſitzt einen ungeheuern Stolz, weßhalb er auch, wie wir bereits oben erwähnten, das Handwerk flieht. Nun, in ſofern der Städter ſich nicht dem Kaufmannsſtande widmet, ſetzt er theils durch eigene Mittel, theils durch die Munificenz der haute volée, die immer, und beſonders neuerer Zeit, ſich als Mäcen bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit zeigt, ſeine Studien im In- und im Auslande (manchmal aber nur im Inlande) fort, beendiget ſie, tritt dann in Staatsdienſte, und wird ſo auf dieſe Weiſe Bojar. Deßhalb wird auch hier der Adel in zwei Hauptklaſſen eingetheilt, wovon die erſte stara intéi, und die zweite stara aldoile heißt. Jede dieſer Hauptklaſſen zerfällt wieder in mehrere Rang-Abſtufungen. Zur erſten Adelsklaſſe, deren Mitglieder viele Ahnen, die einſt den moldauiſchen Thron einnahmen, oder demſelben als Staatsdiener ſehr nahe ſtanden, aufweiſen können, gehören nur wenige Familien, von denen wir hier folgende anführen:

Die Ghyka, Stourdſa, Roſſetti-Roznowanul, Kalimachi, Maurokordato, Cantacuzène-Paſchkan, Konaki, Koſtaki, Morouzi, Balſch, Mawrojeni, Sutzo, Kanta, Aslan, Mikleſkul, Koſtaki-Latzeskul ꝛc.

Dieſe zweite Adelsklaſſe alſo, die hier zu Lande verächtlich mit dem Spitznamen Tſchokoi (Bedienter) benamſet wird, enthält, abgerechnet einiger unreinen Elemente, die ſich doch minder oder mehr in jedem geſellſchaftlichen Körper befinden, ſehr achtbare Leute, Sprößlinge dieſes tiers-état.

Ohne gerade ihre Partei zu ergreifen, behaupten wir, daß man vielen von ihnen Unrecht thut, indem man ſie mit dieſem Schimpfnamen belegt. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß ehe-

mals, wo die Bojaren ersten Ranges noch ein Satrapenleben führten, ihre Legionen von Dienern für ihre Dienste adelten; es ist auch nicht zu läugnen, daß auch jetzt hier, so wie auch anderwärts, der Nepotismus herrscht; allein man muß auch gestehen, daß die Zeiten, wo die großen Götter kleine Götter schufen, selbst hier zu Lande längst verschwunden, und daß die Väter der jetzigen Generation auch zum größten Theile in das ewige Reich übergangen sind. Ueberdieß zählt auch diese Klasse mehre Mitglieder von der ersten, wie auch viele Fremde, die für ihre Verdienste um den Staat den Adelsrang dieser Stufe erhielten.

Die Titel der ersten Adelsklasse sind folgende: Marele Logofet oder Logothète, Visternik, Postelnic, Hatman und Vornic.

Die der zweiten enthalten: Aga, Spatar, Sadar, Kaminar, Medelintscher, Djignitscher, Paharnik, Suldjer, etc. Diese adeligen Titel kommen meistentheils vom Türkischen her und bezeichneten die Funktion des Geadelten, wie z. B. bei uns Obermundschenk, Oberstlandjägermeister u. s. w. Auch jetzt verbinden einige von denselben eine Amtsfunktion mit sich, wie wir bereits oben bei der Benennung der Landesbehörden gezeigt haben.

Die Bojaren im Allgemeinen, und besonders die haute-volée, sind zwar auf ihre Würden stolz, aber doch sehr leutselig und sehr herablassend gegen Jedermann, namentlich aber gegen Fremde. Fremden von Wissen und Bildung steht stets ihr Haus offen; denn die Gastfreundschaft ist eine ihrer Hauptugenden, die alle ihre Fehler und Mängel überwiegt. Daß auch Charlatane, und vorzüglich französische Aventuriers und Chevaliers d'industrie bei ihnen eine liebreiche Aufnahme finden, ist nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Sprache und der Welt, die auf's Aeußere viel hält, und die allgemeine von der überall ihre Runde machenden Gallomanie. Sie lieben, schätzen und unterstützen Wissenschaft und Kunst. Daß Sie auch ihre Fehler haben, ist nicht zu läugnen; aber wo findet man einer fehlerfreien Menschen? Wir wollen uns keineswegs als Lobredner der Bojaren einsetzen,

aber dieſes Factum können wir nicht unerwähnt laſſen, daß vielleicht in keinem Lande die hohe Ariſtokratie ſo ihr Hausgeſinde verſorgt wie die moldauiſche. Unter den vielen Bojarenfamilien erſter Klaſſe wird die Familie Ghyka überhaupt, und vorzüglich die des Großlogotheten Alleco Ghyka, Vaters des jetzigen regierenden Fürſten, in dieſer Beziehung hier zu Lande allgemein als Muſter angeführt. Wie viele Oekonome oder ſogenannte Wirthſchaftsverwalter der Ghyka'ſchen Herrſchaften ſind jetzt ſelbſt Gutsbeſitzer! Auch viele Fremde haben dieſer edlen Familie ihr Glück zu verdanken.

V. Oeffentliche Unterrichts- und Bildungsanstalten; Nationaltheater; Conservatorium.

Wenn wir einen Rückblick auf die Vergangenheit werfen, ſo finden wir zwar Licht und Wiſſen, aber nur in der hohen Ariſtokratie, unter den Bojaren erſten Ranges verbreitet; aber unter dem Volke, dem tiers-état, finden wir nur Dunkelheit und Unwiſſenheit und die größte Apathie für Kunſt und Wiſſenſchaft. Der hohe Adel ſchickte ſeine Sprößlinge zur Ausbildung in's Ausland, oder bezog von demſelben Lehrer, Hofmeiſter und Erzieher für dieſelben, ſo wie er es noch bis jetzt thut; aber der kleine Edelmann, der Städter und der Landmann, der Mittel der Großen entblößt, was thaten die? — Und wenn auch einige Volksſchulen beſtanden, wie waren dieſe organiſirt, und wie gering und ſpärlich war deren Anzahl! Exiſtirte damals die Akademie mit ihren Collegialklaſſen (Gymnaſium), ihrer philoſophiſchen und juridiſchen Fakultät, ihrer öffentlichen Leſebibliothek, und ihrer beſondern Schule für freie Künſte und fremde Sprachen? Beſtand damals die Induſtrieſchule und das Seminarium Benjamini mit der theologiſchen Fakultät? Waren damals Kreisſchulen? Nein, in ganz Jaſſy, dieſer ſo großen und ziemlich bevölkerten Stadt, beſtand das einzige Baſilianiſche Inſtitut, welches damals, wie es auch noch jetzt iſt, nur für den Elementarunterricht beſtimmt war. Nicht nur aber das Volk, ſondern auch, wie wir bereits oben erwähnten, die minder bemittelten Bojaren litten bei dieſem traurigen Zuſtande der Dinge;

denn ſie waren, indem ihnen nicht die pekuniären Verhältniſſe erlaubten, ihre Söhne in's Ausland zu ſchicken, noch für dieſe Lehrer von demſelben kommen zu laſſen, einzig und allein auf die Küſter oder ſogenannten Dascali de la bisserica, eine ſehr unwiſſende und ungebildete Volksklaſſe, reduzirt. Dieſe lehrten die jungen Bojärinaſch oder Bojarenjunker das Bischen moldauiſche Leſen im Tschaslow (Gebetbuch) und das wenige Schreiben, was ſie ſelbſt kaum konnten; welches Letztere auch der unregelmäßigen Züge und der Unleſerlichkeit halber gleich den Hieroglyphen, und nicht aber wie die jetzige moldo-romaniſche Kurrent- und Kanzleiſchrift ausſah. So ſtand es mit der intellektuellen Bildung des moldo-romaniſchen Volkes bis zur Einführung des Reglamentul organic. Seit dieſer Zeit kann man ſagen, trat eine neue Aera des Lichtes und des Wiſſens für die Moldauer ein. Die Großen des Reiches traten auf einmal als Regenatoren ihres Volkes und der Civiliſation auf, indem ſie durch ſehr nahmhafte Beiträge die Akademie, und an derſelben einen Fond für mehr als hundert Stiftungsplätze für arme, elternloſe Bojaren- und Volkskinder gründeten, die in dem daſelbſt befindlichen Konvikte mit Koſt, Wohnung und Wäſche, kurz mit allem Nöthigen verſehen werden. Durch dieſe Mäcene der Kunſt und Wiſſenſchaft erwachte das Volk aus ſeiner Lethargie und fing an mit Muth und Energie, den Studien obzuliegen. Jeder Impuls bringt gewöhnlich Nachahmung und Wetteifer hervor. Und ſo geſchah es denn, daß auch viele reiche Bojaren des zweiten Ranges, die zu ſehr an ihrem alten orientaliſchen Syſteme hingen, und gewiſſermaßen lichtſcheu waren, ihr Schärflein zur Hebung des Volksunterrichtes beitrugen und die ſchon beſtandenen Stiftungsplätze vermehrten. Hierauf kamen der Poſtelnik Gregor Ghyka, (zur Zeit regierender Fürſt) und der Bezade (Fürſt) Nikolaus Soutzo aus Ruder, die im Vereine mit dem Poſtelnik Georg Assaky, als Mitglieder des Miniſterums des öffentlichen Unterrichtes, eine vollkommene, wohlthuende Umgeſtaltung im Volksſchulweſen bewirkten.

Gregor Ghyka, dieſer edle, Kunſt und Wiſſenſchaft über Alles liebende, befördernde und beſchützende Fürſt, als damaliger Miniſter des Aeußern und als ſolcher zugleich auch Chef der Epitropie invaziturilor publitsche, berief unter thätiger Mitwirkung obgenannter verdienſtvoller Männer, tüchtige und gebildete Lehrer und Pädagogen aus Oeſterreich, Deutſchland und Frankreich, ſchickte theils auf eigene, theils auf Staatsunkoſten eine Menge talentvoller junger Leute zur Ausbildung nach Wien, Rom, München, Berlin und Paris, die jetzt bereits ſeit mehren Jahren in ihre Heimath zurückgekehrt, dem moldauiſchen Staate durch ihre Kenntniſſe und Geſchicklichkeit erſprießliche Dienſte leiſten und die öffentlichen Stellen einnehmen; unter G. Ghyka's Miniſterium wurden die im Unterrichtsweſen vorhandenen Mängel und Mißbräuche ſo viel als möglich abgeſchafft, in jedem Kreiſe (Zinut) Primärſchulen errichtet, Lehrerprüfungen für In- und Ausländer und viele andere nützliche Verbeſſerungen eingeführt.

Darum haben auch ſchon die Moldauer ſeit mehreren Jahren in ſehr vielen Lehr- und wiſſenſchaftlichen Fächern Landeskinder als würdige Repräſentanten, von denen wir hier folgende, ihrer Kapazität und Talente halber, namentlich anführen: Hr. Stamati, zu Wien graduirter Doktor der Philoſophie, Profeſſor der Phyſik und Direktor des phyſikaliſchen Kabinetes an der Jaſſyer Akademie; Hr. Dokan, zu Paris graduirter Doktor der Rechte und Profeſſor derſelben eben daſelbſt; Hr. Konſtadesco, Profeſſor der Geometrie und des Zeichnens; Herr Albinetz, Profeſſor der romaniſchen Rhetorik; Herr Gizza, Profeſſor der romaniſchen Poeſie; u. ſ. w.

Und ſo ſieht man noch bis heutigen Tag allemal die vom Auslande angekommenen ausſtudirten Landeskinder in verſchiedene Staatspoſten eintreten.

Durch die Kreirung eines theologiſchen Seminars in Sokola, bei Jaſſy, hat ſich der dahingeſchiedene Metropolit Benjamin Koſtaki wirklich noch bei Lebenszeiten ein ewiges Denkmal errichtet und um die Theologie ſehr verdient gemacht; denn der

moldauische, besonders der niedere Klerus, stand auf einer sehr geringen Bildungsstufe. Außer den oberwähnten, bereits seit mehren Jahren bestehenden Bildungs- und Unterrichtsanstalten, traten in der letzten Zeit noch drei besonders zweckmäßige Institute ins Leben. Realschulen wurden in Jassy und Galatz zugleich errichtet und am 25. Oktober (griech. Styls) 1846 eröffnet; ein Konservatorium für Musik nur in Jassy. Der Zweck der Realschulen ist, die moldo-romanische Jugend zu praktischen, sich und ihrem Vaterlande nützlichen Menschen heranzubilden. Zu diesem Behufe werden nach dem von der Epitropia invaziturilor publitsche vorgelegten Studien-Programme folgende Gegenstände daselbst gelehrt:

1. Höherer Religionsunterricht; 2. moldo-romanischer Styl im Allgemeinen, besonders aber kommerzielle und im bürgerlichen Leben vorkommende schriftliche Aufsätze; 3. Feldbaukunde; 4. Handelsgeographie und Handelswissenschaft; 5. Geschichte der Fürstenthümer Moldau und Walachei; 6. Merkantilrechnen und Buchhaltung; 7. Kaligraphie und Linearzeichnen; 8. Naturgeschichte und Anfangsgründe der Physik, vereinigt mit praktischer Anwendung der Chemie und der häuslichen Oekonomie; 9. Geographie und Statistik überhaupt, besonders aber die der beiden romanischen Fürstenthümer; 10. populäre Mechanik und das mit diesem Gegenstand verbundene mechanische Zeichnen; 11. Algebra, theoretische und praktische Geometrie mit Anwendung auf die Baukunst; 12. Gymnastik und 13. italienische Sprache, nebst welcher in Jassy die deutsche, in Galatz aber die griechische vorgetragen wird.

Wer die Verhältnisse und die Lage des Fürstenthumes und seiner Einwohner genau kennt, wird die Vortheile und Wohlthaten ermessen können, die ein solches Institut dem Lande gewährt.

Die Moldau ist bekanntlich eines der fruchtbarsten Länder Europas; der Boden ist überall, bis auf die Gebirgsgegenden, sehr fett und von der besten Beschaffenheit, und könnte das

Hundertfache von dem, was er jetzt erzeugt, hervorbringen, wenn nur die Leute den Feldbau und die Landwirthschaft besser verständen. Manche Bojaren, und zwar der größere Theil von ihnen, haben Güter, die ihnen 12—15000 Dukaten jährlicher Einkünfte abwerfen, und dieß bei der größten Vernachläßigung derselben; denn man sieht hier zu Lande unzählige Brachfelder, die durch mehre Jahre unbenützt liegen. Um wie viele Tausende würden diese ihre Einkünfte vermehren, wenn ihnen Leute zu Gebote stünden, die Agronomie und Ruralökonomie studirt hätten?

Grund und Boden gibt es im Ueberflusse, aber wenig Leute; und unter diesen Wenigen nur sehr Wenige, die denselben auszubeuten wissen. Und wie sehr ist dieß zu beklagen in einem Lande wie die Moldau, wo alles materielle Wohl auf dem Ackerbau und dem Fruchthandel beruht! Nicht minder ist hier der Mangel an Technikern und gebildeten, mit allen kommerziellen Wissenschaften ausgerüsteten Kaufleuten fühlbar. Dieß Alles, wie auch der Umstand, daß zu viele sich den höheren Fakultätsstudien widmen, der Staat schon jetzt mehr ausstudirte, für die Professur und das Amt fähige Individuen hat, als er braucht und die er zuletzt doch versorgen muß, indem er, um die Civilisation und Kultur im Lande zu heben und den jungen Landeskindern dazu den Impuls zu geben, sich gewissermaßen dazu verpflichtete; alles dieß, sagen wir, rief ein Institut ins Leben, welches das Land in einigen Jahren, wenn nicht mit ganz tüchtigen, wenigstens mit ziemlich fähigen Individuen für die Oekonomie, Agronomie, den Handelsstand und manche technische Fächer, hinreichlich versehen und dem großen Ueberflusse an Männern des einen, wie dem Mangel an Männern des andern Faches steuern wird.

Wir sagen: „in einigen Jahren," denn wir haben so viele unbestreitbare Beweise von den schönen Anlagen und Fähigkeiten der Moldauer zu was immer für einer Kunst oder Wissenschaft, daß wir diese Behauptung mit Recht aussprechen können;

denn jetzt schon besitzt die Moldau, abgesehen von jener großen Anzahl junger Leute, die in einem so kurzen Zeitraume sich zu tüchtigen Professoren, Literaten, Uebersetzern, Juristen, etc. ausgebildet haben, viele geschickte Aerzte, Maler und Zeichner, wie z. B. die Herren Kutscheran, Wyrnaw und Latzkar, Doctores Medicinae et Chirurgiae; Panaitescul, Lemn und Corradini*), geschickte Maler, Zeichner und Lithographen. Der Moldauer beurkundet Talent und Geschicklichkeit zu Allem. Einen beachtenswerthen Beleg hiezu liefert die moldauische Miliz-Musikbande, die jetzt im Jassyer Volksgarten und im Theater die schwierigsten musikalischen Kompositionen mit einer bewundernswerthen Gewandtheit und Präcision executirt. Und aus was für Mitgliedern besteht denn diese Musikbande? — Einzig und allein aus moldauischen Bauern, die in einem Zeitraume von 7—8 Jahren ohne früher die Bedeutung einer Note gewußt zu haben, tüchtige Musiker geworden sind. Die Moldau ist freilich ihrem tüchtigen Kapellmeister, Herrn Härfner, der mit rastloser Thätigkeit und unverdrossenem Eifer diese Leute in der Kunst unterwies, vielen Dank schuldig.

Was die moldo-romanische dramatische Schule und das mit derselben verbundene Conservatorium anbelangt, führen wir hier einen der Albina romanésca entnommenen und auf dieses Institut bezüglichen Artikel in treuer Uebersetzung an:

„Der allgemeine Wunsch für die Errichtung eines Nationaltheaters, welcher schon seit lange in jedem Herzen erwachte und sich bei verschiedenen Gelegenheiten kund gab, naht jetzt mit Riesenschritten seiner Verwirklichung entgegen. Die vielen Hindernisse, auf welche die romanische Bühne seit ihrem Beginne durch neun volle Jahre stieß, dürften jetzt endlich ihrer gänzlichen Beseitigung nahe sein, indem die zur Leitung dieses Institutes berufene Direktion die Stellung, die eine solche, vom Geiste der

*) Letzterer ist auch französischer Dichter, und gab in Paris einen Band Gedichte unter dem Titel: „Chants du Dannbe“ heraus.

Civiliſation verlangte Anſtalt in der gebildeten Welt einnehmen muß, richtig zu würdigen und ihre Männer richtig zu wählen ſcheint. Se. Durchlaucht, der Fürſt Nikolaus Soutzo ſelbſt, wird, als deſſen oberſter Leiter, mit dem unverdroſſenſten Eifer dahin zu wirken ſuchen, daß es ſeinen Zweck erreiche und gedeihe.

„Hr. Mathias Milo, uns ſchon längſt als dramatiſcher Künſtler und Dichter vortheilhaft bekannt, hat in neuerer Zeit die größten Bühnen Europas und Frankreichs beſucht, ſich mit einer Menge Vorbilder echt dramatiſcher Kunſt vertraut gemacht, und läßt uns als Leiter der jungen Schauſpieler dem raſchen Aufſchwunge unſerer Nationalbühne entgegen gehen. Auch wird ein neues, dem Zwecke dieſer Anſtalt vollkommen entſprechendes Gebäude hergeſtellt, welches ſchon ſeiner Vollendung nahet, ſo zwar, daß dieſes Inſtitut vielleicht noch dieſen Winter eröffnet werden dürfte (1846). Nur noch ein Wunſch bleibt uns, und der iſt: ein Nationalſtück, d. i. ein Sujet aus unſerer Geſchichte, dramatiſch bearbeitet, auf der Bühne dieſes, dem Vaterlande geweihten Kunſttempels aufführen zu ſehen, und es würde unſer größter Stolz ſein, einem unſerer Brüder als Verfaſſer dieſes Volksſtückes den Lorbeer reichen zu können.“

„Schon iſt ein neues Règlement abgefaßt, welches den ſämmtlichen Mitgliedern des Nationaltheaters genau ihre Pflichten beſtimmt. Im neuen Theatergebäude werden auch Konſervatorien für dramatiſche Deklamation unter der Leitung des Hrn. Direktors Milo, und für Muſik unter der Direktion des Hrn. Adolph Flechtenmacher, errichtet werden. Das Orcheſter, durch tüchtige Mitglieder bedeutend verſtärkt, verſpricht die günſtigſten Reſultate.“

Außer den Staats-Erziehungs-, Lehr- und Bildungsanſtalten gibt es noch hier eine Menge von derlei Privat-Inſtituten für die Jugend beiderlei Geſchlechtes, deren Vorſteher und Vorſteherinnen Fremde, und größtentheils Franzoſen und Franzöſinnen ſind.

Manche unter ihnen sind wirklich gut; manche hingegen verdienen nicht des Namen eines Pensionnats. Durch die Lehrerprüfungen, wie auch durch das sich immer mehr und mehr kundgemachte Mißtrauen der Bojaren, haben sich diese Institute so ziemlich gesichtet; aber es bleibt hier, eben so wie anderwärts, noch manches in dieser Beziehung zu wünschen übrig.

VI. Die Zigeuner.

Die Zigeuner, dieſes Nomadenvolk, welches ſich überall, in allen Welttheilen und Ländern herumtreibt, haben beſonders in der Moldau ihren Heimatsort. Man theilt ſie hier in drei Klaſſen ein; nämlich: in Schatrar oder Hofzigeuner, Lingurar oder Landzigeuner und endlich in Urßahr oder herumziehende.

Alle Zigeuner der Moldau ſind Leibeigene, gehören entweder den Bojaren oder der Krone, und ſind mit Ausnahme der Schatrar und Lingurar gegen die Entrichtung eines jährlichen Tributs gänzlich frei. Die Schatrar (vom moldauiſchen, Schatre, Zelt) werden bei den Bojaren zu ihren häuslichen Bedienſtungen verwendet. Aus ihnen werden Köche, Kutſcher, Kammerdiener und Handwerker gebildet. Die Lingurar (vom mold. lingure, Löffel) ſind meiſtentheils Handwerker und Ackersleute. Letztere bewohnen immer das Land; Erſtere hingegen haben keinen ſteten Wohnort, ſondern wandern von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, um ſich durch ihr Handwerk (ſie verfertigen meiſtentheils hölzerne Löffel und Kämme; einige von ihnen ſind aber auch Schmiede), ihre Nahrung zu verdienen. Dieſe zahlen dem Bojaren, dem ſie angehören, einen bis zwei Dukaten per Kopf als jährlichen Tribut. Diejenigen von ihnen, die Schmiede ſind, haben Zelte, die in einem großen einſpännigen, mit Ueberreſten von alter Leinwand oder mit Lumpen von groben zottigen Decken gedeckten Wagen beſtehen, worin ſie alle ihre Habſeligkeiten und

Familien führen. Vor einem jeden Dorfe und vor einer jeden Stadt wird Halt gemacht und das Zelt aufgespannt. Der Familienvater geht dann mit den erwachsenen, schon mitarbeitenden Kindern in die Stadt oder ins Dorf Arbeit suchen, die übrigen zahlreichen kleinen Kinder kauern sich ganz nackt, oder höchstens im Hemd, um die Mutter, die aus dem Zelte die Reisenden zum Wahrsagen aus der Hand oder aus den Karten einladet. Hierbei müssen wir den Leser, der vielleicht zufälliger Weise in dieses Land kommen möchte, aufmerksam machen, solche Invitationen durch die Spende einiger Kreuzer höflich abzulehnen, und zwar besonders zur Abenddämmerungszeit, wenn er allenfalls mit heiler Haut davon kommen wolle. Denn wie einen nur die Lust anwandelt, die Zukunft wissen zu wollen, so wird er sogleich von diesen Prophetinnen und ihrem Gesinde umzingelt und so weit in die Enge getrieben, daß er Alles, was er nur bei sich hat, seiner Neugier opfern muß.

Die Urßahr (vom mold. ursul, Bär) oder sogenannten Bärentreiber, sind die gefährlichsten raub- und mordsüchtigsten unter allen Zigeunern. Diese durchstreifen mit abgerichteten Bären, die sie für's Geld überall produziren, die Moldau nach allen Richtungen. Die Thiere dienen ihnen nur als Vorwand, indem sie die Reisenden auf den abgelegenen Straßen anfallen, sie ausplündern, ja oft sogar ermorden. Zu ihnen gesellen sich die Zigani domneschti, (fürstliche, der Krone gehörenden Zigeuner), mit denen sie haufenweise durch das ganze Land ziehen und überall, wo sie nur was finden, plündern und rauben. Der berüchtigte, durch den Strang hingerichtete Räuberhauptmann Iwan Kitran warb unter diesen den größten Theil seiner Raub- und Spießgesellen. Auch diese zahlen einen bis zwei Dukaten pr. Kopf jährlichen Tribut, die ihr Bulebascha (Oberhaupt) von ihnen eintreibt. Vor einigen Jahren hörte man Tag täglich von den Mordthaten und Plünderungen, die von diesen Räuberhorden ausgeübt wurden. Ihre Hauptstationen sind in den großen und dichten Wäldern von Herzo und Dorohoi, im

Bakauer und Pjatrer Kreiſe und in den an Siebenbürgen grenzenden Gebirgen, die ſich mit den Karpathen vereinigen, wo man eine Menge Höhlen und Schluchten noch heut zu Tage findet.

Für die Zigani domneschti hat die Krone ein eigenes Amt, Nazarie genannt, welches die Steuern von ihnen eintreibt. Die Zigeuner werden hier zu Lande gekauft und verkauft, geerbt, und auch den Bojaren-Fräulein (Dudutschile) zur Mitgift eingerechnet. Ein Zigeuner koſtet hier 15—20 Dukaten, und kann er ein Handwerk, auch 30; ein Zigeunerkoch auch 40; eine Zigeunerin hingen kauft man mit 10—15 Stück Dukaten. Unter den Zigeunerinnen gibt es auch ſehr viele, namentlich in den großen Häuſern, die in den weiblichen Handarbeiten ſehr geſchickt ſind, da die haute-volée ſie, eben ſo wie die Köche, von den hier etablirten Fremden in allen dieſen Fächern unterrichten läßt, und ſie ſelbſt auch ſehr viele Anlagen haben. In den großen Bojarenhäuſern haben ſich die Zigeuner einer beſſeren Behandlung als in den kleineren zu erfreuen. Sie werden ihres Hanges zum Stehlen und ihrer Geſichtsfarbe wegen mit dem Spitznamen tschoara (Rabe) belegt. Viele von den Großen, unter anderen Hr. Koſtaki Niegri, wollten ihre Zigeuner emanzipiren, allein der guten Behandlung wegen, wie es beim Hrn. Niegri der Fall war, ſchlugen ſie ihre Befreiung aus. Ein beträchtlicher Theil der der Urßahr wird auch in der Provinz und in Jaſſy ſelbſt bei den Ziegelbrennereien und bei der Weinleſe verwendet. Dieſe bewohnen in Jaſſy zwei Orte, Ziganimi genannt, nämlich am Jaſſyer Bachlujbache und außerhalb der Linie bei den Ziegelbrennereien, unweit des fürſtl. Stourdſaſchen Belvedère's in Sokola.

Unter den Hofzigeunern gibt es wieder eine eigene Klaſſe, Lautari genannt, die ſich mit der Muſik beſchäftigen und gewiſſermaßen unter ſich einen philharmoniſchen Zigeunerverein bilden. Die vorzüglichſten Inſtrumente, die ſie ſpielen, ſind: die Violine, die Kopſa, d. i. eine Art Zither, und der Naj, d. i. ſo eine Art Pfeife mit mehren Blaslöchern. Dieſe Muſikanten ſpielen und ſingen zugleich und ergötzen durch ihre melancholiſche

Vokal- und Instrumentalmusik das Volk und die Bojaren. Unter allen Zigeunern befinden sich die Lautari am besten in materieller Beziehung; denn hier zu Lande wird das ganze Jahr, mit Ausnahme der Fasten, bei Tag und Nacht musicirt. Die Bojaren überhaupt, auch jene von ihnen, die in Italien, Frankreich und Deutschland die berühmtesten Musiker und die besten Tondichtungen gehört haben, lassen sich sehr oft von diesen schwarzen Orpheussöhnen Tafelmusik machen, und besonders an großen Festtagen und Feierlichkeiten. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Lautari Alles, was sie einmal gehört, sehr gut mechanisch nachspielen und wunderschöne, aber unausgebildete Stimmen haben.

VII. Volkssitten.

Zur Frühlings- und Sommerszeit, beſonders im Maimonate, zieht Alles auf die Jarba verbi (grünes Gras) ins Freie hinaus, und da hört man die Rouladen und Klagelieder der Zigeunerbanden. Gleich der Brigittenau in Wien ſieht man da das Volk bunt durcheinander. Gegeſſen, getrunken, geſpielt, getanzt, alles im Freien, alles auf dem Grünen. Man will durchaus die Natur bewundern und zugleich auch ſich ſelbſt von den Bojaren, die hier nur Zuſchauer ſind, bewundern laſſen. Am zweiten Oſtertage ſieht man bei den hier zu Lande in einem jeden Dorfe angebrachten, und gleich den Windmühlflügeln verfertigten Schaukeln, die Zigeunerbanden en masse ihre Gurgeln und Inſtrumente in Bewegung ſetzen. Das Volk läßt ſich ſchaukeln, während die philharmoniſchen Zigeunermitglieder ſingen und ſpielen, und ein Theil von denen, die nicht auf dem Skrinſchjop (der Schaukel) ſitzen, einen Kreis ſchließt und tanzt. Auch hier hat Terpſichore, wie in einem jeden andern Lande, den Moldauern ihre Nationaltänze gegeben, und dieſe ſind: Di bryuh und die Hora. Beim Di bryuh (beim Gurt) tanzen gewöhnlich nur zwei Perſonen, manchmal auch drei; dieſe greifen ſich einander bei ihren Gürteln an, oder ſchlingen um einander die Arme und hüpfen und ſpringen ſchnell, bald mit einem Fuße, bald mit beiden, und ſchreien immer, jaka unu, jaka doü; (hier iſt eins, hier ſind zwei). Bei der Hora hingegen ſchließen alle Tänzer einen Kreis oder Rondeau und tanzen ganz langſam bald rechts,

bald links. Ziganieschty, Zigeunertanz, ist eine Art schnelles pas de deux, welches den Zigeunern angehört und wird meistentheils auch nur von ihnen getanzt, namentlich bei der Weinlese, wo sie so auf den Trauben barfuß treten und den Traubensaft dadurch herauspressen. Bei den Bojaren erster, und auch beim größten Theile der 2. Klasse sind die ausländischen Tänze, als: Walzer, Quadrille und Mazur eingeführt. Die beiden letzteren sind ihre Lieblingstänze. Die Polka hingegen scheint sich hier keine Bahn gebrochen zu haben.

Gleichwie im Wiener Prater ist hier das Marionettenspiel, unter dem Namen Popusch bekannt, sehr en vogue, und vorzüglich am heiligen Abende, wo es anfängt und beinahe bis nach dem Neujahrstage fortdauert. Gewöhnlich befassen sich damit die Jassyer moldauischen Gamins, wodurch sie sich einige Piaster verdienen. Am Sylvesterabende hört man hier zu Lande im Hofe eines jeden Bojaren eine von gewinnsüchtigen Kutschern veranstaltete Peitschenschnalzen-Serenade, die so die ganze Stadt, wo sich nur ein Bojar befindet, durchmacht. Diese Gebräuche werden auch auf dem Lande beobachtet.

Das moldauische Volk ist sehr religiös und demnach sehr skrupelhaft in der Beobachtung der Religionsgebräuche. Wenn man die verschiedenen Fastenwochen- und Tage zusammenzählt, so findet man das Facit, daß der Moldauer beinahe 8 Monate im Jahre Fasten hat. Die jüngere Bojaren-Generation hält sich aber nicht so strenge an den Dogmen und den Geboten der orthodoxen Kirche.

VIII. Die Fremden.

Die Moldau, wo ſich die vornehme Welt in jeder Beziehung Paris zum Vorbild nimmt, war, als ein Land, welches in die Fußſtapfen der Civiliſation anderer civiliſirter Länder tritt, bei den Ausländern als ein Eldorado bekannt. Und in der That war es auch ſolches, ſo lange es nicht von gewiſſenloſen kosmopolitiſchen Marktſchreiern und Abenteuern zum Nachtheile der Moldauer ſelbſt und der anderen rechtſchaffenen, gebildeten, fleißigen und thätigen Einwanderer ausgebeutet wurde. Der moldo-romaniſche Bojar, im Ueberfluſſe ſchwimmend, prachtliebend, geſellig und zugleich aber auch der Wiſſenſchaft huldigend, opferte gern einen beträchtlichen Theil ſeines Einkommens all' dem, was ihm Vergnügen machte. Daß das Budget des Luxus nicht immer mit dem der Wiſſenſchaft in gleichem Verhältniſſe ſtand, iſt zwar nicht zu läugnen, aber daß auch bedeutende, ſehr bedeutende Summen für das Wiſſen, die Bildung und den Unterricht der moldo-romaniſchen Bojarenſprößlinge hier zu Lande viel verausgabt wurde, iſt notoriſch. Dem zufolge wurde alſo die liebe Moldau von Legionen von Ausländern überſchwemmt, die als Kaufleute, Handwerker, Erzieher, Lehrer, etc. ins Land kamen, um daſelbſt ihr Glück zu machen. Daß unter dieſen Eingewanderten ſich ſehr viele heterogene Elemente befanden, wird Jedermann leicht begreifen; daß aber unter dieſem Amalgame mehr unedles als edles Metall war, dieß wird vielleicht nicht Jeder wiſſen. Auf dieſe Weiſe kamen Leute ins Land, die nur de

moldauiſchen Edelmann bevortheilten, die, vom Golde der Dukaten geblendet, ſich für das ausgaben, was ſie niemals waren. So ſagte Einer, er wäre Oekonom, und verſtand Alles, nur nicht die Oekonomie, ließ ſich einen viertel- oder halbjährigen Gehalt vorhinein bezahlen, verſchwand plötzlich, und man wußte nicht wohin. Ein Anderer gab ſich für einen Architekten oder Ingenieur, und ein Dritter wieder für einen Weltweiſen aus, und Alle gingen entweder durch, oder legten ihre Unwiſſenheit an den Tag. Hauptſächlich war aber dieß der Fall bei den ſich ſo nennenden Lehrern und Erziehern, zu denen Frankreich ein ſehr bedeutendes Contingent ſtellte. Ohne weiter die Fehler, Sünden und Gebrechen dieſer Sprachlehrer und Hofmeiſter genau und einzeln anzuführen, bemerken wir nur, daß dieſe Unwiſſenden ſehr viele Intriguen und Kabalen gegen jene ihrer Conſorten ſchmieden, die wirklich in ihrem Fache Meiſter und nur durch beſondere Schickſalsſchläge und Widerwärtigkeiten ins Fürſtenthum gekommen ſind. Dieſer Umſtand bringt aber mit ſich die für alle daſelbſt anweſenden Fremden traurige Folge, daß der Bojar mißtrauiſch wird, das Gute mit dem Schlechten vermengt, und dann alle verachtet. Denn dieß iſt eine mathematiſche Wahrheit, daß die Fremden jetzt bei Weitem nicht in dem Anſehen beim Bojaren ſtehen, in dem ſie bei ihm vor einem Decennium ſtanden. Und ſo nimmt dieſes Anſehen immer von Tag zu Tag mehr ab, bis es, wenn es ſchon nicht jetzt, doch bald auf Null reduzirt ſein wird. Und, werden wir romaniſch mit Rossetti fragen: A cui ie wina? weſſen Schuld iſt es? Der Fremden ſelbſt, aber nicht aller Fremden, ſondern ihres Auswurfes, ihres Abſchaums. Dieſer Artikel diene vorzüglich jenen von den Ausländern zur Warnung, die in Jaſſy's Straßen Gold zu finden glauben, und ſich die Moldau als ſo eine Art von Californien vorſtellen.

Dixi et animam meam salvavi.

Was die Gallomanie anbelangt, ſo iſt dieſe hier zwar viel vorherrſchender als in jedem andern Lande; allein, wenn wir bedenken, daß die Moldauer ſchon durch ihre Sprache mit den

Völkern romaniſcher Zunge anverwandt ſind; wenn man ferner eine Parallele zwiſchen der Moldau und den anderen gebildeten Staaten zieht (nehmen wir z. B. Oeſterreich, wo das Volk ſogar lieber Schani (Jean) als Hans oder Johann, und Schorſchl (George) als Georg oder Jörgel ſagt): ſo kann man ihnen dieſe kleine Vorliebe für das Franzoſenthum nicht ſo ſehr verargen. Da jedoch übrigens dieſer Gegenſtand nicht nur dieſes Fürſtenthum, ſondern auch andere civiliſirte Länder berührt und in allen ſeinem Nüancen, kurz in ſeinem ganzen Umfange, einen ſehr reichlichen Stoff zu einer nützlichen, belehrenden und zugleich unterhaltenden literariſchen Abhandlung liefert, ſo haben wir uns vorgenommen, dieſelbe in einem zweiten, darauffolgenden Theile, der ſich ſchon jetzt unter der Preſſe befindet, erſcheinen zu laſſen.

IX. Die Polyglotten.

Durch die geographiſche Lage des Landes, durch die große, beinahe zu ſagen engliſche Reiſeſucht des moldo-romaniſchen Adels, durch ſeinen materiellen und geiſtigen Verkehr mit den anderen europäiſchen Nationen, durch den vielen und mannigfaltigen Wechſel der Hoſpodaren oder Landesfürſten, durch die türkiſche Oberlehnsherrſchaft und das ruſſiſche Protektorat, durch die Heterogenität der Einwohner, macht das Sprachſtudium den Hauptbeſtandtheil der intellectuellen Bildung der Bojarenſprößlinge aus, und man kann deßhalb mit Recht die Moldau das Land der Mezzofanti nennen. Jede der hier zu Lande gangbaren Sprachen wird gewiſſermaßen als Mutterſprache betrachtet, welches ſo viel bedeuten will, daß man ſie können muß. So iſt alſo die erſte Mutterſprache die dacoromaniſche oder moldauiſche und die franzöſiſche, die man ſchon mit der Muttermilch einſaugt; die zweite die neugriechiſche, denn dieſe war unter den fanariotiſchen Fürſten die Hofſprache und gehört noch heute zum bon ton; die dritte die deutſche, denn dieſe iſt die klaſſiſche, die allgemeine, und erleichtert überdieß den materiellen Verkehr mit dem benachbarten Oeſterreich; die vierte die ruſſiſche; die fünfte die italieniſche, ſie iſt eine Schweſterſprache, dann die des Orpheus, des Eros und der Muſen; die ſechste die engliſche, denn ſie iſt ebenfalls eine klaſſiſche; die ſiebente die polniſche, denn ſie iſt wohlklingend und wird von den Polen geſprochen, und endlich ach-

tens die türkiſche, die aber jedoch nur im Munde der alten Bojaren und der hier anſäßigen ſchismatiſchen Armenier iſt.

Zu den hier zu Lande geſprochenen Jargons gehören das Zigeuneriſche und das Jüdiſche, wohl zu unterſcheiden von dem Hebräiſchen. Die Moldoromanen ſind, wie wir bereits oben erwähnten, ſehr gaſtfreundlich. Man ſtelle ſich nun ſo eine Bojarentafel von wenigſtens 20 bis 30 Perſonen vor (und dieß iſt beinahe täglich der Fall), wo zur Würze der Speiſen nebſt der Vokal- und Inſtrumentalmuſik franzöſiſch, italieniſch und griechiſch ꝛc. geſprochen wird. Außer den obgenannten Idiomen wird in den Collegialklaſſen (Gymnaſium) auch die lateiniſche Sprache und zwar nach öſterreichiſchen, ins Moldoromaniſche übertragenen Büchern gelehrt.

Daß das Sprachſtudium nebſt dem materiellen Nutzen noch einen geiſtigen mit ſich verbindet, bewährt ſich beſonders hierorts, da dasſelbe ungemein viel zur Hebung und zum Aufſchwunge der National-Literatur beigetragen hatte und noch immer beiträgt.

157

Zweiter Theil.

LA

GALLICOMANIE ET L'ANGLOMANIE.

COMÉDIE EN QUATRE ACTES,

ENTREMÊLÉE DE POÉSIES FUGITIVES,

PAR

PAUL KŒRNBACH.

maternelle, abandonnent leurs états primitifs, s'expatrient, et de perruquiers, de cuisiniers, de boulangers, de tailleurs de cuisinières, de blanchisseuses, de soubrettes, etc. q'uils étaient, viennent chez nous s'ériger en instituteurs, en gouverneurs, en gouvernantes, en institutrices, etc., mangent notre pain en se moquant encore de nous; tandis que les indigènes qui ont étudié nuit et jour cette langue, et puisé des connaisances solides dans les ouvrages immortels des plus célèbres auteurs et maîtres dans l'art d'écrire de la France, n'y ont que faire de leur savoir, étant dans leur propre patrie persécutés, poursuivis, bafoués et hués par ces charlatans, par ce rébut du peuple français que la France a chassé de son sol. Pourquoi un Saint Marc-Girardin, un Michelet, un Quinet, un Chapsal, et tant d'autres grands professeurs, savants et grands hommes dont la France fourmille, ne quittent-ils pas leur pays natal et ne viennent-ils chez nous pour nous enseigner leur langue? Qu'ils viennent, nous les recevrons à bras ouverts. Mais non, la France, toute féconde qu'elle est en littérateurs, en savants et en beaux-esprits, en a elle-même besoin. C'est pourquoi elle récompense généreusement et largement leurs talents et les encourage par cette munificence à continuer toujours à cultiver cette belle langue, les lettres et les sciences, de sorte que tous ces grands hommes ne quitteraint pour rien au monde leur chère et reconnaisante patrie. J'ai été en France, et je me suis convaincu par moi-même de l'aisance dont ces messieurs jouissent; comme par exemple M. Chapsal, ce fameux professeur de grammaire générale à Paris, n'a rien de moins qu'un grand et bel hôtel dans la Rue du Bac et une terre à quelques lieues de Paris, sans compter le numéraire. Hé bien! qui est-ce qui vient chez nous? L'écume, la fange de la Seine, de la Loire, de la Meuse et d'autres fleuves de la France. De telles gens nous apprendront à connaître leurs auteurs classiques! De telles gens donneront une éducation soignée

à notre Jeunesse! Vraiment, ils nous enseignent bien leur langue maternelle; c'est-à-dire leur jargon, leur patois, ou plutôt leur argot, si toutefois il m'est permis de m'exprimer ainsi, mais non pas la belle et riche langue des Français. Et quand même parmi ces rodomonts il se glisse par-ci par-là quelques érudits, ce sont autant de phénomènes bien éphémères; car ils sont aussi bien poursuivis par la cabale et la brigue de leurs compatriotes charlatans que les maîtres de langue et les instituteurs allemands. Mon attaque n'étant donc dirigée que contre ces ignorants hableurs et charlatans français, j'ose me flatter que les littérateurs et les philologues de la France que j'ai toujours estimés et vénérés, et que j'estimerai et vénérerai aussi à l'avenir, voudront bien l'approuver. Quant aux escroqueries et aux manigances de Jules René, de Polymathière et de La Tourterelle, je ne les ai pas du tout exagerés; je n'ai dit que la vérité, la pure vérité, dont j'ai eu et dont j'ai encore maintenant l'occasion de me bien convaincre. Donc les braves, magnanimes, honnêtes et probes Français ne m'en voudront pas, sachant bien de quoi cette engeance de chevaliers d'industrie est capable, et connaisant bien les exploits qu'elle exerce en France. Au contraire, je puis dire que j'ai encore beaucoup mitigé les couleurs de la vérité et que je ne l'ai pas représentée toute nue; car on n'a qu'à lire les journaux français, et principalement le Journal des Débats, les Mystères de Paris, le Comte de Monte-Christo, et l'on y trouvera des endormeurs, des escarpes; enfin on verra que cela pullule de vols, d'assassinats, d'empoisonnemens et d'autres délits commis par ces gens; comme par exemple: l'affaire d'Édouard Donon-Cadot, celle de Mad. Lacoste, celle de Crocé-Spinozzi, etc. Or, ne dépeignant pas la brave, probe et magnanime nation française, mais dépeignant seulement son rébut, je ne crois pas que les gens de bien m'en puissent porter rancune, d'autant plus que ces gens corrompus, échappés pour la plupart des prisons de la France,

étant devenus cosmopolites, se sont répandus et éparpillés dans toutes les quatre parties du monde, et principalement dans la monarchie autrichienne et dans la Moldavie, et y font maints tours de filou. Ce que je viens de dire de la Gallicomanie est aussi applicable à l'Anglomanie, jusqu'à cela près que la langue britannique n'est pas encore devenue chez nous si universelle et si répandue que la française, et que nous sommes plus gallophiles qu'anglomanes. Voilà aussi pourquoi je ne l'ai considérée que comme un épisode, et que je ne suis pas entré plus en détail par rapport à cette matière. Pour ce qui concerne les différens caractères de mes personnages, je les ai peints avec toute la précision et toute la clarté possibles. Toutefois je l'avoue ouvertement qu'il y a encore beaucoup à corriger, et c'est pourquoi je demande aussi au lecteur de l'indulgence pour cette pièce, d'autant plus que c'est mon coup d'essai dans une langue étrangère, en me soumettant en même temps à la rigide et équitable critique, et disant avec le fameux professeur de rhétorique l'abbé Girard: „Je ne demande à mes lecteurs que de lire tout, et de suite, avant que de juger; du reste qu'ils usent de tous leurs droits."

„Il paraît, me dit-il en souriant, qu'il ne vous a pas fallu une longue séance pour juger nos chers compatriotes. — Non, certes, je dois avouer que le jugement ne leur est pas avantageux. — Eh bien! reprit-il en haussant les épaules, voilà pourtant d'après quel prospectus on nous juge à Saint-Pétersbourg: Les autres nations envoient à l'étranger ce qu'elles ont de meilleur; nous, c'est à-dire les Français, y envoyons généralement ce que nous avons de pire, et cependant nous contrebalançons leur influence. C'est bien honorable pour la France, mais c'est bien triste pour les Français."

(Alexandre Dumas, le maître d'armes, tome 1.)

LA

GALLICOMANIE ET L'ANGLOMANIE.

Personnages.

1 Jean-Nicaise Badaud, riche rentier.

2. Margot, sa femme.

3. Cyprien-Fabien-Damien-Jeannot,
4. Mathurine-Marthe-Ménéhoult-Jeannette } leurs enfants.

5. Jules-René Polyglottier, Marquis de La Rodomontades, gouverneur de Cyprien.

6. Marie-Innocente Polymathière, Vicomtesse de Pieet de Caquetville-Pauvresse, gouvernante de Mathurine.

7. Mr. John Spleen, professeur anglais de Cyprien.

8. Miss Mawd Oldyears, sa cousine, professeur de langue anglaise de Mathurine.

9. Georges Sangsue, Baron de Sucet-Vampire, riche usurier, futur de Mathurine et amant occulte de Fanchon de La Tourterelles.

10. Charlotte de La Tourterelles, directrice d'un pensionnat de demoiselles.

11. Fanchon, sa fille, amante de Sangsue.

12. Jérôme Schlaegl, valet de chambre de Jean Badaud.

13. Cunégonde Aelsterlein, servante dans la maison de Badaud.

14. Lisette, suivante de Mad. de La Tourterelles et amante de Jérôme.

La scène est à Vienne en Autriche, vers l'an 1840, tantôt dans l'hôtel Badaud, tantôt dans l'institut de Mad. de La Tourterelles.

Acte I.

Scène I.

(Salon dans l'hôtel Badaud confortablement meublé.)

Jérôme Schlaegl.

(*à demi ivre, une bouteille de Champagne à la main, gambade et fredonne les couplets suivants:*)

Hé ça! ça! mon petit Jérôme,
Tu vis mieux que le Pape à Rome:
Tu manges et bois comme un trou,
Et pour tes grands tours de filou
Tu jouis de bals et de fêtes,
Et des plus gentilles soubrettes.

Jadis j'étais passementier,
Quel vil état! d'un gros rentier
Présentement valet de chambre,
Chez moi les gens font antichambre
Comme chez le plus grand seigneur.
Chacun me nomme protecteur
Et me graisse, il s'entend, la patte.
Cela m'épanouit la rate,
Et je dis: Ça! buvons, buvons,
Et les rentiers servons, servons!

Ma maîtresse, dame Badaude,
Très-sujette au luxe, à la mode,
Ayant toujours l'argent en main,
A sa passion dominante
Ne veut jamais mettre de frein.
Pour que de sa maison on vante
Les richesses et la splendeur,
Elle vous traite tout hableur,
Donne de grands bals, des soirées,
Des banquets et des assemblées,
Et dissipe ainsi tout son bien.
Mon maître ne s'oppose à rien
Et la laisse sans cesse faire;
Vrai bourrique, il ne sait que braire.
Et moi, je dis: buvons, buvons,
Et les rentiers servons, servons!

Et puis, cette dame facile
Raille son époux imbécile,
En se faisant faire la cour
De tout le monde tour-à-tour:
Banquiers, dandys et valetaille;
Bien qu'on nous appelle canaille
Selon le langage usuel.
Je trouve ça tout naturel;
Car nos gentilles femmelettes
Aiment à l'excès les fleurettes,
Les douceurs et les mots mielleux.
Connaissant sa munificence
Je n'en suis parcimonieux,
Mais alors quelle récompense!

Donc il n'est de meilleur métier
Que d'être valet d'un gros rentier.

Or, foin de soucis! foin de peines!
Flagornons bien les femmes vaines!
Vivent tous les joyeux sujets!
Vivent tous les rusés valets!
Le bon Badaud et la Badaude,
La grosse joufflue à la mode!
Hé ça! ça! ça! buvons, buvons,
Et les rentiers servons, servons!

Hé ventrebleu! je rends grâces à mon étoile d'avoir pendu mes armes au croc, c'est-à-dire d'avoir changé le rouet de passementier contre la livrée. Alors c'était moi qu'on a roué de coups; surtout mon maître, Dieu veuille avoir son âme, me flanquait toujours des soufflets, à la moindre faute même. Mais maintenant, hé fichtre; je roue les autres. Et puis quel bel état que celui de laquais! pourvu qu'on ait seulement un peu de bon sens et d'esprit. Nous autres gens de livrée, nous ne servons point nos maîtres; ce sont les maîtres qui nous servent, nous. Il faut seulement savoir flatter leurs passions, et l'on a tout. Par exemple moi avec ma maîtresse, cette grosse bête, cette Margot Badaude, cette riche parvenue qui se donne toujours des airs, qui veut toujours faire la dame du grand et beau monde et être titrée de Mad. la Marquise, Mad. la Comtesse et le diable sait de quel titre encore; et le sieur Badaud, mon maître, cette grosse bête de somme, veut aussi, avec sa grosse bédondaine, jouer le gros monsieur ou grand seigneur, quoique jadis il ne fût que petit garçon de boutique et colporteur. Et son aimable fils, ce niais de Cyprien-Fabien-Damien-Jeannot Badaud, imbécile qui apprend le français, l'anglais, la géographie, la sténographie, la géométrie, la physique, la logique, les mathématiques et toutes les autres choses en phie, en trie, en pique et en nique, qui rendent l'homme frénétique, quoiqu'il ne sache encore l'allemand, sa langue maternelle. Et cette marmousette de Mathurine, leur aimable fille, qui apprend aussi toutes les choses en pique-nique, veut aussi être traitée de Madem. la Comtesse, de Mdlle. la Duchesse, etc. et toujours être

louée de son minois de babouin. Et le gouverneur et la gouvernante, gens de sac et de corde, et Mr. Spleen avec sa cousine Miss Oldyears, ces rostbeafs anglais, et M. Sangsue, l'usurier, et la Tourterelle : tous ces gens-là ont la manie de s'arroger des attributs et des titres. Moi, pas si bête que j'en ai l'air, je m'accommode à tout, m'épanouis la rate et dis à ces usurpateurs *(chantant)* :

Quant à vous, ma charmante dame,
Moi, je vous jure sur mon âme
Que tout homme imbu du bon ton,
Tels que : Marquis, Comte ou Baron,
En un mot, tout homme de mise,
Ne vous traitera de marquise;
Car ce titre est trop bas pour vous,
Je dis A l t e s s e, c'est plus doux.

Vous, mon très-cher Monsieur Nicaise,
(Que cela ne vous en déplaise)
Vous n'agites pas comme un sot
D'avoir épousé la Margot.
Mais vous êtes extrêmement stupide
De vous laisser tenir par elle en bride,
Et de vous nommer Jean Badaud
Comme un vilain, un gros rustaud.
Appelez-vous, Monsieur, Duc de La Badaudières,
Et cet augment rendra vos délices plus chères.
Rejetez ces noms de manant :
Cyprien, Jeannot, Mathurine;
Arthur, Charlotte, Clémentine :
Voilà des noms d'un noble enfant.

A leur fils je dis qu'il est prince,
A leur lourdaude qu'elle est mince,

Qu'elle sort du plus noble sang,
Que Badaud tient le premier rang,
En un mot, qu'elle n'est comtesse,
Ni marquise, mais bien duchesse.

A notre aimable gouverneur,
Le brave Monsieur Réné-Jule,
Je lui dore aussi la pilule.
Sachant bien qu'il est grand hableur,
Et qu'il fait toujours des bravades,
Je le pince, mais poliment,
Ce marquis de Rodomontades,
Qui n'est, ma foi, qu'un vrai croquant.

Puis vient l'aimable gouvernante,
La vierge Marie-Innocente,
Qui, bien qu'elle n'ait pas le sou,
Tâche aussi d'imiter ce fou,
Le gouverneur, et de se dire
(Ce qui me fait pâmer de rire)
D'une des plus grandes maisons,
Pleine de Comtes, de Barons.
Enfin, illustre Vicomtesse
De Caquetville et de Pauvresse.
Passe pour vicomtesse! pour l'argent on fait tout,
On parcourt l'univers de l'un à l'autre bout.

Et ce Monsieur de La Sangsue,
Aussi rapace qu'une grue,
(Car il prend la livre pour sou
Et rompt aux Grands ainsi le cou.)
Tranche aussi du grand gentilhomme
Comme Jean Badaud, le bonhomme.
Il ne veut passer pour usurier,
Mais pour Rothschild, le grand banquier,

Et pour avoir ce double titre,
Le vampire m'en fait l'arbitre.

Bon ! des débiteurs grand fléau,
Graisse seulement le marteau
Et tu l'auras. Je veux prendre ma belle
De te sucer jusqu'à la moëlle ;
Car, comme toi, je fais des prêts,
Mais, s'entend, à gros intérêts.

Puis vient la vieille Tourterelle,
Qui veut être titrée et belle.
Et Master Spleen, ce bizarre Englishman,
Qui veut passer pour british Gentleman;
Et sa cousine, Oldyears, vieille sibylle,
Que l'on chassa de sa natale ville,
Veut aussi se faire valoir,
Moi, je remplis bien mon devoir,
Ayant pitié de l'humaine faiblesse
Et conférant des titres de noblesse.

Ainsi donc je trouve mon compte
Avec ces gens qui n'ont pas honte
De s'arroger titres et noms,
Et de se dire Grands, Barons,
Marquis, Comtes et Vicomtesses,
Princes, Baronnes et Duchesses.
Hé ça ! ça ! ça ! buvons, buvons,
Et les rentiers servons, servons !

(Il part sautant et fredonnant.)

Scène II.

Jean Badaud, Margot.

Margot.

Ah! que je suis bien aise, mon cher Monsieur de La Badaudières, d'avoir ce bon marquis et cette gentille vicomtesse dans notre maison.

Badaud.

Vous avez bien raison, ma chère femme. Ces gens là.....

Margot, *l'interrompant.*

Ah! vous voilà, Monsieur. Vraiment, vous avez reçu une éducation bien soignée. Quel lourdaud d'Allemand vous a appris à dire ma femme? Chez nous autres gens, mais que dis-je? Chez nous autres personnes de la haute volée c'est épouse qu'on dit; et encore est-ce un mot banal, ou plutôt trivial. C'est madame qu'il faut dire, Monsieur, quand on adresse la parole à sa chère moitié. Inculquez-le-vous bien.

Badaud.

Très-bien, Madame. Pardonnez-moi cette licence pour cette fois-ci.

Margot.

Soit pour cette fois. L'homme est sujet à l'erreur; or il faut être, indulgent envers eux. Mais revenons à notre sujet. A vous dire la vérité, je suis ravie de ne pas faire diriger l'éducation de mes enfants par, ne vous en déplaise, ces rustres de gouverneurs et de gouvernantes allemands. Ces gens- là, issus de la fange du peuple, ne possédent pas un brin de savoir-vivre, pas un atome de bon ton. Et puis le français, cet objet essentiel de l'éducation d'un enfant de qualité, ah! comme ils l'écorchent! Vraiment, c'est une horreur à les entendre parler, cette langue! et surtout moi qui ai l'oreille si fine et si délicate, ah! que leur che, fou, chonter, tonter; enfin tout leur baragouinage, me blesse le tympan!

Badaud.

Vous avez bien raison, ma femme, Madame, je veux dire.

Pardon, ma femme, j'ai la mémoire très-débile et infidèle. Oui, ma chère . . . . . .

Margot, *l'interrompant.*

Mais, Monsieur, vous revenez toujours à vos moutons. Voilà ce que c'est que l'éducation allemande! Voilà le fruit des mauvaises habitudes qu'on contracte! On ne peut s'en défaire jamais. Oui, Monsieur, „l'habitude," dit un certain auteur latin dont je ne me rappelle plus le nom; je crois que c'est Citron, „est une seconde nat. . . . . .

Badaud, *l'interrompant.*

Ma femme, c'est Cicéron, et non pas Citron que vous voulez dire.

Margot *indignée.*

Mais vous êtes un véritable rustre. Est-ce qu'on interrompt ainsi une dame quand elle parle, et encore une dame telle que moi, une dame de mon calibre? Allez, ôtez-vous de ma vue, lourdaud que vous êtes!

Badaud.

Mais, ma femme, je n'ai pas voulu que vous vous découvrissiez tout-à-fait, et pour cela je vous ai corrigé cette petite faute, qui vous a échappé.

Margot.

Vous me corriger, ha! ha! ha! par exemple! ha! ha! ha! Corrigez-vous, vous même; corrigez votre drôle de français, votre galimathias que vous parlez. Je n'ai besoin, moi, ni de correcteur, ni de censeur. Ah! c'est bien drôle! un homme qui n'a reçu qu'une éducation allemande, veut s'ériger en Parque!

Badaud.

Ha! voilà comme elle montre de nouveau sa nudité! C'est Aristarque que vous voulez et que vous devez dire, et non pas Parque. Couvrez-vous, couvrez-vous, ma femme.

Margot.

Ha! ha! ha! Ah! que vous êtes stupide, mon cher Badaud. Moi qui assiste toujours aux leçons de Météorologie que notre vicomtesse de Pie et de Caquetville donne à notre fille; moi qui n'ai

pas honte de mettre à profit sa profonde érudition; moi, dis-je, je l'entends toujours parler de Parques, et vous, franc bonêt, vous me parlez d'un Aristarque que je ne connais pas, et dont je n'ai jamais entendu parler. Dites-moi, de grâce, qui est donc cet Aristarque dont vous faites tant parade?

Badaud.

Cet Aristarque, ma chère Margot, pardon, Madame je voulais dire, est, à ce que le gouverneur de notre fils, ce savantissime Marquis de La Rodomontade, le dit toujours à notre Jeannot en lui apprenant l'histoire naturelle, et aux leçons duquel je suis toujours présent pour labourer le champ de nom esprit; cet Aristarque, dit-il, est un grand rhomboïdal, une espèce d'aspic, de serpent, dont la langue est bien vénimeuse, et ne vous en déplaise, aussi, ou encore plus vénimeuse que la vôtre et que celle de notre gouvernante et votre dame de compagnie, Polymathière de Pie-et de Caquetville. Savez-vous maintenant, qui est cet Aristarque, ma chère Margot? Madame je veux dire, pardon.

Margot, *avec indignation.*

Oui, je le sais, un animal, un bipède, une bête à cornes comme vous. Mais Monsieur, trève d'explications! Je vois que vous êtes bien érudit, grâces aux sages leçons de vos gouverneurs et maîtres allemands. Il faut cependant que vous sachiez, Monsieur Badaud, qu'une dame de la haute volée comme moi ne souffre de telles injures impunément de qui que ce soit, d'autant moins encore de son mari, dont la destination est de se clapir toujours comme l'escargot dans sa case, et de ne montrer que quand et quand sa corne, ou plutôt ses cornes. Dérobez-vous donc à mes yeux, ou me demandez pardon de vos insultes. Mettez-vous à genoux et me demandez votre grâce; à genoux, vous dis-je, ou vous ne me verrez jamais devant vous.

Badaud,

Eh bien! soit. Puisque vous êtes le porte-culotte et que moi je suis un Sans-culotte, il faut bien que je le fasse (*Il se met à ge-*

noux devant sa femme et la regarde d'un air suppliant). Margot, chère Margot, pardonne à ton fidèle et bien-aimé Badaud.

Margot, *d'un air hautain.*

Ce n'est pas ainsi qu'on demande pardon à Mad. la Duchesse de La Badaudières. L'urbanité de nos Grands ne se contente pas des termes triviaux de la populace allemande; notre urbanité, c'est-à-dire la française, exige des termes choisis et recherchés, des expressions ornées de fleurs de rhétorique.

Badaud.

Je donne comme vous le savez, ma chère Margot, en votre faveur des bals, des soirées, des pique-nique, mais je ne me soucie point de la rhétorique.

Margot.

Eh bien! puisque vous ne le savez pas, je m'en vais vous servir en même temps et de maître et de souffleur. Faites donc attention et mettez-vous dans une meilleure position. *(Après l'avoir mis dans une attitude burlesque)* Ah! comme cela. Ne bougez donc pas. Or ça! dites avec moi:

Ma très-gracieuse Duchesse,

Badaud *le répète, ainsi que les vers suivants.*

Margot.

Las! je n'ai pas la politesse

Badaud *le répète.*

Margot.

Du grand monde parisien

Badaud *le répète.*

Margot.

Qui courtise vraiment très-bien.

Badaud *le répète.*

Margot.

Pardonnez-moi mon ignorance,
Rendez-moi votre bienveillance.

Ah! je suis le plus grand de sots;
Car eux tiennent de tels propos.
Aussi sur ma foi je m'engage
A devenir beaucoup plus sage
Et plus soumis à l'avenir,
Ainsi qu'à beaucoup mieux remplir
Les saints devoirs du mariage,
Pour conjurer tout grand orage.

Badaud *le répète.*

Margot.

Maintenant, Monsieur, levez-vous et me baisez respectueusement la main, et tout vous sera oublié.

Badaud *se lève et lui baise la main.*

Margot.

Eh bien! comportez-vous toujours de la sorte et vous serez toujours mon cher et bien-aimé duc. *(Ils s'embrassent).*

Badaud *la presse fortement contre son coeur.*

Margot.

Pas si fort, mon ami; car c'est trop de tendresse.

Badaud.

C'est mon ardent amour qui tellement vous presse.

Margot.

Qu'entends-je, Monsieur? vous rimez?

Badaud.

Las! je vois que vous m'abîmez.

Margot, *en se laissant tomber sur un fauteuil, pousse un cri aigu et perçant:*

Ah!

Badaud.

Qu'est-ce donc, ma chère duchesse?

Margot.

Rien; une petite faiblesse.

Badaud.

Mais mon Dieu, Madame, vous changez de couleurs.

Margot.

C'est le fâcheux effet de mes grandes vapeurs,
Car ce mal aussi me ramène
Mon insupportable migraine.
Ah! ah! mon Dieu, je n'en puis plus;
Ce sont des douleurs d'un perclus.
Souffrez donc que je me retire.

Badaud.

Madame, vous n'avez qu'à dire.
Et s'il vous plaît, ma très-chère Margot,
J'appellerai Mathurine et Jeannot,
Le gouverneur, la bonne gouvernante,
Le serviteur, la fidèle servante,
La vicomtesse et le charmant marquis;
Et s'il le faut, même le grand Paris,
Le beau monde, pour vous venir en aide:
Pour votre mal c'est le juste remède.

Margot.

Ah! vous prenez les choses à rebours.
De personne je ne veux le secours.
Non, non, je m'en vas toute seule.

Badaud.

Si, si, déjà j'ouvre ma gueule.

(Il sort en criant à plusieurs reprises: Jérôme, Cunégonde, Mons. le Marquis, Madlle. la Vicomtesse).

Scène III.

Margot *seule.*

Enfin me voilà débarrassée de mon nigaud de mari. Vive l'éducation française! Vivent les Français! Cette aimable Polymathière de Caquetville m'enseigne tous les artifices de notre sexe. Elle m'apprend l'afféterie, l'affectation, à faire la précieuse et la prude, à avoir

des vapeurs, des migraines: enfin elle m'insinue toutes ces belles-lettres absolument nécessaires pour être reçue dans le grand monde, et pour pouvoir se pavaner d'une éducation distinguée. — Et puis les conquêtes, ah! les belles conquêtes! Je les dois toutes à la sagacité de ma chère dame de compagnie. On connait l'oiseau au chant, dit un ancien adage. Toute sotte et tout Allemande que je suis, je vois que cette Pie de Caquetville doit être issue de quelque illustre maison de France. Ah! comme elle parle! Quel langage! C'est comme le doux ramage du serin. Quelles manières! — Et en effet, je vois que je ne suis pas non plus tout-à-fait niaise; car, quoique roturière, fille d'un simple savonnier, je me suis imperceptiblement approprié toutes les belles manières exquises de la haute volée, et peut être joué-je mon rôle beaucoup mieux que mainte dame de qualité. — A quoi le dois-je, si ce n'est à l'éducation française? A qui en suis-je redevable, si ce n'est à cette charmante Parisienne? Je m'en souviens bien, quand j'étais encore dans la maison paternelle, j'avais une gouvernante allemande, bonne pâte de femme, qui m'apprenait l'allemand, quelques mots français, à faire la cuisine et à raconter de petits contes en filant et roulant le fuseau auprès du foyer: voilà de quelle manière mon père, quoique bien riche, me fit élever. Ah! quand j'y pense, le sang se glace dans mes veines. Fi d'une telle éducation! Fi de la roture! Peste des manants! Non, non, mes enfants seront élevés d'une autre manière. Mon père m'a voulu faire honnête bourgeoise, bonne ménagère; mais moi, je ferai mes enfants, et surtout ma fille, marquise, comtesse, duchesse; enfin quelque chose de noble. C'est pourquoi je lui ai choisi une personne bien aimable et bien noble qui lui inspirera de nobles sentimens, c'est-à-dire des sentimens appartenant à la Noblesse, lui enseignera ce bel idiome français, ce langage enchanteur, cet objet absolument nécessaire à l'éducation et à la félicité humaines. Et ce Mr. Spleen, cet homme plein d'érudition, versé dans la littérature anglaise, connaisant parfaitement son Shakespeare, son Young, etc., apprendra avec sa charmante cousine Oldyears, qui est aussi savante que lui, cette belle langue britannique à ma chère et aimable Mathurine et

à mon aimable Cyprien, et mettra enfin la dernière main à leur éducation. Ah ! que je suis heureuse ! Que je suis digne d'envie ! (*Elle part.*)

Scène IV.

(Cabinet d'études de Cyprien confortablement garni.)

Jules-René, Cyprien

(assis devant une grande table carrée, chargée d'une quantité de livres, de cahiers, de paperasses et d'autres objets appartenant aux études).

Jules-René, *d'un ton arrogant et pédantique.*

Eh ben ! Cyprien, quels objets prendrons-nous aujourd'hui ? Logique, Physique, Philosophie, Mathématiques, Géométrie, Géographie, Histoire, Rhétorique, Littérature française, Art poétique d'Aristote, Virgile, Horace, Ovide, Grammaire française, ou premières Notions de la Lecture française !

Cyprien.

Quelque chose de sublime, Monsieur.

Jules-René.

Eh ben ! prenons les premières notions de la lecture française. V'là du sublime, du vrai sublime.

Cyprien.

Mais, Monsieur, j'apprends déjà la philosophie et vous voulez me ramener à la lecture !

Jules-René.

Vous pouvez bien faire votre cours de philosophie sans savoir néanmoins lire.

Cyprien, *d'un air étonné.*

Comment est donc ça, Monsieur ? Veuillez donc m'expliquer cette énigme.

Jules-René.

V'là comment ça est. Pour savoir la philosophie à fond il ne faut qu'avoir une bonne gueule, le bec bien affilé, pour pouvoir bien disputer, crier à tue-tête et faire des querelles d'Allemand ; et, en criant

il faut en même temps faire des grimaces et des contorsions comme un possédé. Arrêter les passants, leur proposer des arguments, toujours contester, disputer, et même se battre avec eux sans céder jamais à la raison: v'là ce qu'on appelle raisonner logiquement. Vous n'avez qu'à observer ces préceptes et vous passerez pour le premier philosophe, enfin pour l'Aristote de votre siècle. Mais la lecture, mon ami, c'est-à-dire. verbi causa, l'art de bien lire, sans baragouiner, est tellement difficile qu'il y a de nos jours nombre de philosophes, et même de bons philosophes, surtout parmi vos compatriotes, qui ne savent néanmoins lire.

Cyprien.

Eh bien! je m'en vais vous montrer que je sais parfaitement bien lire.

Jules-René.

Pardieu! je n'en doute nullement, mon ami, puisque vous êtes sous ma tutelle immédiate; cependant vous sentez encore l'allemand, en lisant. C'est pourquoi nous commencerons d'abord par la lecture, de là nous passerons à la rhétorique, puis à la géométrie, et ainsi à tous les autres objets, et nous finirons par la philosophie.

Cyprien.

Et nous passerons tout cela en une heure, Monsieur?

Jules-René.

Oui, mon ami. Une heure! Quel espace de temps! Parbleu! Savez-vous qu'est-ce que c'est qu'une heure? Une heure a soixante minutes; une minute a 60 secondes; une seconde a 60 degrés! etc. Eh ben! commençons. Lisez donc dans ce livre-ci. *(Il lui présente un livre après l'avoir feuilleté pendant quelques moments.)*

Cyprien *lit.*

„Le chartinier tissait à cet enfant: Eh bien! bourquoi ne cueilles-tu pas les rosses pour en faire un pouquet pour ta soeur, qui travaille pour toi ine cholie chaîne de montre? — La voilà.....

Jules-René, *l'interrompant.*

Voyez-vous, comme vous lisez mal, comme vous sentez l'allemand? On dit jardinier, et non pas chartinier; on prononce disait, et non pas tissait; pourquoi, et non pas bourquoi; eh ben, et non

pas eh bien; cueye, et non pas cueille; rose, et non pas rosse; travaïe, et non pas travaille; jolie, et non pas cholie; vlà, et non pas voilà; vot' et c't, et non pas votre et cet. Et puis, qu'avez-vous toujours avec vos poquet et sère? Ce sont apparemment quelques paroles anglaises que vous-avez appris *(apprises)* de ce sacré mâtin de Mr. Spleen. Et comme vous prononcez mal la lettre R! Il la faut prononcer tout autrement que vous ne le faites. Il faut grasseyer; comme ça, comme ça, mon ami. *(Il le lui montre par des gesticulations).* Ça rend la prononciation plus pure, plus belle, plus douce, plus harmonieuse et plus coulante.

Cyprien.

Je crois cependant, Monsieur, qu'on dit eh bien, et non pas eh ben; voilà, cet enfant, votre, cueille et travaille, et non pas v'là, c't enfant, vot', cueye at travaïe.

Jules-René.

Qui vous l'a dit?

Cyprien.

Qui est-ce qui me l'a dit? Monsieur Fraenzl, votre prédécesseur me l'a dit; il me l'a montré dans la grammaire.

Jules-René.

Ha! ha! ha! Monsieur Franssl! Ha! ha! ha! Un Allemand! ha! ha! ha! Qui est donc ce Monsieur Franssl? Un Allemand, une bête, qui lit et parle le français comme une vache espagnole. Un Allemand veut donner à un Français des règles de lecture française! ha! ha! ha! Vraiment, c'est bien drôle, bien étrange! Dites à ce Monsieur Franssl qu'il apprenne d'abord lui-même à épeler.

Cyprien.

Mais je vous assure, Monsieur, qu'il m'en a persuadé par des preuves authentiques; enfin il me l'a montré dans la grammaire des grammaires de Girault-Duvivier.

Jules-René.

Girault-Duvivier! ha! ha! ha! Qui est donc cette respectable autorité qui veut nous faire la loi en fait de lecture? Je ne connais pas, moi, ce Girault-Duvivier; je n'en ai jamais entendu parler. Ça

sera aussi sans doute quelque Souabe francisé, comme ce vin de Champagne de Pressbourg que l'on nous vend pour du véritable Champagne. Voyez-vous, c'est cette petite grammaire de L'Homond qui fait autorité chez nous autres instituteurs français.

Cyprien.

Eh bien! même là, à ce que mon maître me l'a dit, on ne trouve pas cette prononciation.

Jules-René, *rougissant de honte et s'emportant.*

Bref, c'est moi qui est *(suis)* le maître, et moi, je vous dis que c'est ainsi; que ça vous suffise donc! Je n'aime pas, moi, de contradicteurs. Passons maintenant à la Grammaire. Eh bien! Quelle partie du discours est parasite?

Cyprien.

Parasite est un participe présent.

Jules-René.

Pourquoi donc? Dites m'en la raison logique.

Cyprien.

Parce qu'il est toujours prêt et présent à participer aux banquets et aux régals de qui le traite.

Jules-René.

Bravo, mon ami. Quelle espèce de mot est mariage?

Cyprien.

Une conjonction composée.

Jules-René.

Bravo! Qu'est-ce que c'est argent?

Cyprien.

Un adjectif numéral.

Jules-René.

Très-bien, mon ami. Qu'est-ce que c'est que pied, bras, oeil, main, doigt?

Cyprien.

Ce sont des articles définis qui accompagnent le substantif homme.

Jules-René.

Qu'est-ce que intrus?

Cyprien.

Une interjection.

Jules-René.

Bravo, Cyprien. Quelle partie du discours est général en chef?

Cyprien.

Une locution prépositive.

Jules-René.

Bravissimo! Qu'est-ce que la débauche?

Cyprien.

Un régime indirect.

Jules-René.

Et la frugalité?

Cyprien.

Un régime direct.

Jules-René.

Bravissimo, mon ami. Vous comprenez parfaitement bien la grammaire française raisonnée, on ne peut plus. Passons maintenant à la Rhétorique. Qu'est-ce donc que la Rhétorique?

Cyprien.

La Rhétorique est l'art de bien parler.

Jules-René.

Qu'entendez-vous par bien parler?

Cyprien.

Par bien parler j'entends qu'il faut être un fier-à-bras qui dit beaucoup de bien de lui et bien du mal d'autrui, qui raconte toujours ses bravades, ses rodomontades, qui parle toujours à tort et à travers, qui fasse des coq-à-l'âne . . .

Jules-René, *l'interrompant.*

Vous avez raison, Cyprien. C'est le seul moyen de persuader les hommes, de s'en faire valoir, et de se mettre au-dessus d'eux. Dites-moi à présent, combien de Tropes avons-nous?

Cyprien.

Nous en avons plusieurs; telles que: des philanthropes, des misanthropes, des héliotropes, etc.

Jules-René.

Bravo, Cyprien. Quelles figures avons-nous encore dans la rhétorique?

Cyprien.

Nous en avons encore le correctif, le coërcitif, le purgatif, le vomitif, l'adjectif, le conjonctif, le répressif, le constituitif, le....

Jules-René, *l'interrompant.*

Assez, assez. Donnez-moi un exemple d'un correctif; ou mieux dit, qu'est-ce que c'est qu'un correctif?

Cyprien.

La férule, le martinet, la verge, le baton, sont des correctifs; il y en a encore d'autres, mais ceux-ci en sont les principaux, les plus énergiques et les plus efficaces.

Jules-René, *d'un ton pédantique.*

Bravo, Cyprien. Puisque vous m'avez énuméré tant de figures, ne pourriez-vous me dire aussi quelle figure de rhétorique est l'élision?

Cyprien, *surpris.*

L'élision, Monsieur? (*Méditant.*) Je ne me rappelle point d'avoir lu l'élision parmi le nombre des figures de rhétorique.

Jules René, *s'indignant.*

Comment donc, nigaud? Vous ne vous en (*le*) rappelez pas? N'avons-nous pas eu encore hier l'élision?

Cyprien, *d'un air calme.*

Je ne m'en souviens pas, Monsieur.

Jules-René, *s'échauffant de plus en plus.*

Quintilien, Cicéron, Démosthène, Aristote, ne disent-ils pas que l'élision est ... l'élision, enfin l'élision, sacré nom de Dieu! l'élision?

Cyprien, *de sang froid.*

Eh bien! Monsieur, j'ai la mémoire infidèle et débile, il se peut bien que je l'aie oublié. Veuillez donc, de grâce, m'expliquer encore une fois ce que c'est que l'élision.

Jules-René, *transporté de colère.*

Eh ben! bête, v'là le fruit de nos peines! Hier je le lui dis

et aujourd'hui il ne le sait plus. Eh bcn! soit. Je m'en vas vous l'expliquer encore une fois. Écoutez donc bien, animal que vous êtes!

Cyprien, *de sang froid.*

Je suis tout oreille, Monsieur.

Jules-René *interdit.*

L'Élision..... est donc..... une figure de rhétorique..... moyennant laquelle.... on représente la partie pour le tout; exempli grassia *(exempli gratia)*: Quand je vous dis que vous avez les oreilles longues, c'est la même chose, comme si je vous disais que vous êtes un baudet, un grison, enfin un ânè. V'là l'élision. On l'emploie principalement pour la persuasion.

Cyprien, *feignant un air bien calme.*

Quand je vous dis, Monsieur, que vous avez les oreilles longues, au lieu de vous dire que vous êtes un baudet, un grison, enfin un âne, c'est un syndicat, ou plutôt une métempsycose, et non pas une élision.

Jules-René, *s'emportant.*

Insolent! Tu oses me dire, à moi, que je suis un âne! à moi, ton précepteur, à moi, ton gouverneur! V'là comme ces rustres, ces pitauds d'Allemands sont élevés! Ça fait toujours l'éducation allemande, dirigée par leurs lourdauds et imbéciles d'instituteurs et de gouverneurs allemands. Attends lourdaud! tu me le paieras.

Cyprien, *d'un air malin et calme.*

Vous me grondez et me gourmandez sans raison. Voyez-vous Monsieur, les instituteurs que j'ai eus avant vous, m'ont donné le précepte suivant par rapport aux citations; savoir: Il faut toujours, en citant quelque grand auteur ou quelque grand maître dans l'art d'écrire, rapporter ses propres termes, sans y rien changer. Vous m'avez cité un exemple, et je n'ai fait que le répéter dans vos propres termes.

Jules-René.

Vos maîtres ont été des bêtes; mais, puisque Quintilien dit la même chose, je vous le pardonne pour cette fois. Cependant, mon

ami, pour revenir à notre sujet, je vous dis que ce n'est ni un syndicat, ni une métempsycose, mais une anaphore.

Cyprien.

Consultons donc là-dessus la rhétorique, et nous nous convaincrons mieux de la vérité.

Jules-René.

Vous avez raison, Cyprien. Errare humanus (*humanum*) est, dit Cicéron. Donnez-moi donc la rhétorique.

(*Cyprien lui présente un livre qu'il feuillette*). Voyez vous que ce n'est ni un syndicat, ni une métempsycose, mais une synecdoque accompagnée de métaphore? Je vous l'ai dit d'abord et vous n'avez pas voulu l'entendre.

Cyprien.

Monsieur, d'abord vous m'avez dit que c'est une élision, et ensuite que c'est une anaphore.

Jules-René.

Corbleu! c'est tout égal: Anaphore, Métaphore, Bosphore, Phosphore, sont tous des figures de rhétorique employées pour le même but. Puis, ça se peut bien que ce soit une faute d'impression, cette rhétorique étant une contrefaçon et imprimée en Allemagne. Cependant cherchez-y donc l'élision.

Cyprien.

Oui, Monsieur, tout à l'heure. (*Feuilletant*) Je n'y trouve rien de l'élision.

Jules-René.

Cherchez-la donc dans ce gros volume-là, vous l'y trouverez sûrement.

Cyprien (*après avoir feuilleté le livre indiqué*).

Mais, Monsieur, c'est la physique de Pouillet.

Jules-René.

Tudieu! ça ne fait rien; cherchez-y-la toujours.

Cyprien, *après l'avoir feuilleté.*

Je n'y trouve rien.

Jules-René, *après avoir feuillete plusieurs autres livres, se met en colère et les jette l'un après l'autre à terre.*

Sang de Dieu! j'enrage aujourd'hui. Tous ces bouquins de contrefaçon ne valent rien. Ça fourmille de fautes d'impression, et puis l'on n'y trouve absolument rien.

Cyprien, *d'un air malin.*

Mais de grâce, Monsieur, ne vous échauffez pas tant la bile. Je vais consulter encore ce petit livre bleu, si toutefois vous le permettez.

Jules-René, *avec indignation.*

Eh ben! cherche, mais tu n'y en trouveras pas plus que moi.

Cyprien, *après avoir ramassé de par terre un petit livre bleu, l'ouvre et lit :*

L'élision est l'omission des lettres a, e, qu'on remplace par une apostrophe devant une voyelle ou une h muette. C'est par élis...

Jules-René, *l'interrompant brusquement.*

Va-t-en à l'enfer et non à l'Élysée avec ce fatras-là. Donne-moi ce bouquin-là, tu ne lis peut-être pas bien. *(Cyprien lui donne le livre qu'il jette à terre après l'avoir légèrement parcouru.)* Cette maudite contrefaçon! Je l'ai déjà dit mille et mille fois que ce sont des paperasses, des chiffons, qui ne valent pas le sou. Oui, à mon retour en France je présenterai à la Chambre des Pairs une requête contre cet abus-là. Eh ben! finissons notre leçon. Passons à la Géométrie.

Cyprien, *de sang froid.*

Je suis tout à votre service, Monsieur.

Jules-René.

Qu'est-ce donc un triangle carré?

Cyprien.

C'est un chapeau à trois cornes avec un panache de cerf.

Jules-René.

Bravo, mon ami. Qu'est-ce donc un parallélipipède triangulaire?

Cyprien.

C'est la même chose qu'un triangle carré. C'est la même chose désignée sous deux termes techniques.

Jules-René.

Bravissimo ! mon enfant. Vous faites des progrès gigantesques dans la géométrie. Finissons donc, mon ami, car je suis trop harassé. Prenons donc encore quelque chose de la Philosophie, et nous aurons assez pour aujourd'hui.

Cyprien.

Je le veux bien, Monsieur.

Jules-René, *d'un ton pédantique.*

Écoutez donc, mon ami. Tout ce que je vieus de vous dire touchant la philosophie, n'en est que le matériel, le pur matériel; mais tout ce que je m'en vas vous dire maintenant, concerne la vrai métaphysique ou éthique. Tous ces noms de psychologie, de sténographie, de métaphysique, d'éthique, de philologie, de périssologie, de polylogie, de polygraphie, de tachéographie, de météorologie, de numismatique, de stéréométrie, de numismatographie, et toutes ces autres parties inhérentes à la philosophie, ne sont, à proprement dire, que de vraies chimères de quelques têtes exaltées, vulgairement dites philosophes. Or, à mon avis et à celui de la haute volée dont j'ai l'honneur d'être aussi un rejeton, il suffit de savoir seulement les noms de toutes ces choses. La vraie Philosophie, mon ami, est donc d'avoir de l'or et de l'argent en barres ou en masse, comme vous voulez, et de se livrer avec ardeur à tous les plaisirs de la vie. Et, pour en jouir avec profit, il ne faut savoir ni le système de vos sots Alllemands Leibnitz, Spinozza, Krug, Kant; ni celui des Français Descartes, Benserade, Fontenelle; ni celui des Anciens Socrate, Platon, Aristote, Pythagore, etc. Il ne faut, dis-je, qu'imiter nos manières françaises, et l'on devient un homme universel. Ainsi, courez les spectacles, les opéras, les bals, les promenades, les jeunes demoiselles; lorgnez-les, agacez-les, donnez-leur des rendez-vous et faites-vous en donner aussi; trompez les femmes, séduisez-les et rendez les maris cocus. Ne faites jamais l'étonné aux yeux ébahis et à la bouche béante; ne dites jamais que vous ne savez pas ceci ou cela; au contraire, dites que vous savez tout, que vous avez tout vu, tout entendu; enfin que vous avez été partout, quoique vous n'ayez été

nulle part; disputez, criez, et ne cédez jamais à votre opposant. Quand on vous invite quelque part à dîner, ne faites jamais l'empressé, au contraire, refusez, alléguez mille et mille prétextes; dites par exemple qu'aujourd'hui vous dinez chez madame la duchesse une telle; demain chez monsieur le prince un tel, etc., et dans de telles occasions n'oubliez pas avant tout de faire valoir votre arbre généalogique, et de lui donner des quartiers qui remontent jusqu'à Noé. Ne soyez jamais sincère, mais portez toujours le masque. Soyez libéral et généreux envers le beau sexe en général, et principalement envers les comédiennes; car c'est de là que dépend votre réputation. Hantez aussi les jeux de paume et les tripots; car le brelan avec son biribi, son lansquenet et son pharaon tient aussi de la Noblesse; jouez toujours gros jeu, et si vous manquez d'espèces, endettez-vous, mais ne rendez jamais les emprunts à vos créanciers; car emprunter et ne pas rendre, c'est être bien noble. V'là les vrais préceptes de la Philosophie de la haute volée, et si vous voulez passer pour un garçon universel, enfin pour un véritable enfant de qualité, il faut que vous les observiez strictement, encore plus strictement que le décalogue. Quant au reste de vos études, vous n'en avez besoin, comme je vous l'ai déjà dit, que du vernis, ou plutôt il ne vous faut en savoir que la nomenclature. Attachez-vous principalement à savoir le français à fond, c'est-à-dire, pas grammaticalement et logiquement, mais à le parler et à le prononcer comme moi. Nous autres enfants de qualité, nous n'avons jamais besoin de la grammaire; nous ne la portons jamais avec (sur nous) en société. Prononcez bien, c'est-à-dire comme moi, grasseyez toujours et l'on sera enchanté de vous entendre. Le grasseyement parisien, mon ami, est le doux chant du rossignol, le gazouillement de l'hirondelle, le grisolement de l'alouette, lequel enlève, ravit, enchante, extasie. Quant à l'anglais, puisqu'il est à la mode maintenant, apprenez-le aussi un peu; mais ne vous y adonnez pas trop, ni suivez les exemples et les maximes de ce flegmatique Mr. Spleen, cet homme sans vie, ce véritable automate britannique. Eh ben! à présent nous avons fini nos leçons d'aujourd'

hui. Vous pouvez aller maintenant vous délasser un peu; mais avant tout montez chez votre maman pour lui donner le bon jour.

Cyprien.

Merci Monsieur. Adieu, au plaisir.

Jules-René (*à part*).

De vous quitter.

Cyprien (*à part*).

Au chagrin.

Jules-René.

De vous revoir (*haut*). Adieu, au revoir, mon ami.

Scène V.

Jules-René (*seul*).

Va-t'en faire pendre, franc benêt! Ah! que je suis bien aise de m'en avoir défait! du moins puis-je respirer un peu. Ah! quelles angoisses, quels tourmens ai-je essuyés à cette maudite leçon! Ce bougre-là, tout Allemand qu'il est et tout sot qu'il paraît, a pourtant du talent et de bonnes dispositions. Et puis on voit qu'il a eu de bons maîtres allemands. Quelle tourture, quelle gêne, était pour moi cette maudite élision! Je faillis crever de honte et de rage. D'abord je disais bravo à tout ce qu'il a dit, quoique ce ne fussent que des coqs-à-l'âne; il me fallut donc toujours continuer à l'applaudir. Mais non, cette diabolique envie de lui jeter de la poudre aux yeux, comme j'en ai jeté à tant d'autres de ses semblables, m'a aiguillonné à lui étaler cette fausse érudition, et à briller avec mon savoir de nomenclature, qui m'a réussi dans tant de maisons et qui m'a valu partout le nom de bel esprit. Mais hélas! pour cette fois mon stratagème a échoué (*pensif*). Mais qu'ai-je fait? Je me suis tout-à-fait découvert devant lui, je lui ai divulgué le secret de ma charlatanerie. Ah! malheureux que je suis! Je serai chassé de la maison, le bruit s'en répandra comme un feu de file dans toute la ville, tout le monde saura la cause de ma disgrâce..... Et les maîtres allemands, mes ennemis les plus acharnés, et ça à juste titre, quelle

réjouissance, quel plaisir, quelle vengeance pour eux! quelle honte, quelle humiliation, quelle rage pour moi!.... Qu'as-tu donc fait, Jules Bergerineau? Pourquoi as-tu abandonné ton métier de perruquier et ta patrie? Pourquoi as-tu changé de nom? Pourquoi te disais-tu et te dis-tu encore marquis? N'étais-tu pas plus heureux et plus tranquille dans ton salon de coupe de cheveux?.... Eh ben! quelle sera donc ta fin? Et puis, les coups de main que tu as faits en France avec d'autres chevaliers d'industrie, si l'on venait à les apprendre?... Et puis cette vicomtesse, qui est arrivée avec la Badaude des bains, peut-être est-ce la même Caquetville dont tu as escamoté les pierreries?... Serait-elle avec moi sous un même toit? ... Peut-être appauvrie, cherche-t-elle à gagner sa vie par son savoir?... Est-ce possible?.... Oh! non, ce sera aussi sans doute quelque franche aventurière comme moi et tant d'autres de notre trempe. Mais, si c'était la Vicomtesse elle-même, que ferais-tu alors, Bergerineau?... Alors? Alors? Tonnerre de Dieu! je me brûle la cervelle... Mais non, il n'en sera pas ainsi, et supposé qu'il en fût ainsi, cette perruque, ces favoris, ces moustaches et cette barbe postiches me déguisent assez pour ne pas être reconnu. *(Avec gravité).* Or, fi donc! Monsieur le Marquis de La Rodomontades, il ne vous sied pas bien du tout de trembler devant une vaine ombre. Non, vous dis-je, cette Vicomtesse n'est rien moins Vicomtesse que vous Marquis; et ce baudet de Cyprien, cette bonne pâte d'Allemand, n'en dira rien non plus, et vous avez très-bien fait de lui avoir donné ces règles de vos dandys, qui vous les apprenaient toutes les fois que vous leur coupiez les cheveux. Oui, ça le flattera et l'amadouera; car c'est un parvenu qui veut faire le lion, et qui est trop attaché à de telles règles et à toutes les flagorneries qui se rapportent à son amour-propre, ou plutôt à son égoïsme. Eh ben! ne craignons rien et continuons toujours à jouer notre rôle; car de nos jours il ne faut rien de moins qu'une vraie et naïve impudence pour réussir. Au pis aller, il sera toujours temps de vous brûler la cervelle, M. le Marquis. Vaille que vaille! ne craignons rien! Soyons donc gai, et fredonnons une petite chansonnette, qui nous rap-

pelle encore les bons temps passés; mais regardons auparavant autour de nous, s'il n'y a personne. (*Après avoir regardé autour de lui.*) Non, il n'y a personne. (*Il chante.*)

Ne craignons rien, ne craignons rien!
Tantôt ça va mal; tantôt bien.
Pour oser il nous faut une crasse ignorance,
Beaucoup de hardiesse et beaucoup de jactance
Et point de fortune; car ordinairement
La richesse est avare et n'ose nullement,
Et le savoir timide et n'ose pas paraître;
Car c'est le hasard seul qui nous le fait connaître.
Et puis le riche craint de perdre son avoir,
Et l'érudit sait bien que nul est son savoir;
Tandis que l'ignorant dans son insuffisance,
S'abreuvant dans le puits d'orgueil et d'arrogance,
Se croit le plus docte, le plus grand bel esprit,
Et dans sa pauvreté le pauvre se nourrit
De vaines chimères et tente la fortune,
N'ayant rien à perdre hors de cette importune:
La misère. Et quand même ils perdent tout enfin,
Ces gens se retirent toujours avec du gain.
Or, vive l'audace! vive l'effronterie!
Vive l'ignorance! vive la hablerie!
Ne craignons rien, ne craignons rien!
Tantôt ça va mal; tantôt bien.

Depuis qu'en Autriche le français est en vogue,
Chaque hableur français tout droit vers Vienne vogue:
Maint goujat, maint tailleur, maint garçon perruquier,
Pendent l'épée au croc: ils quittent leur métier
Et leur chère patrie, hélas! la belle France,
Cet empire si vaste; et, bouffis d'arrogance
Ils viennent s'ériger chez nous en professeurs,
En maîtres de langue, même en instituteurs.

Vienne est surtout leur juste point de mire;
Car leur jargon, c'est bien là qu'on l'admire.
Oui, Vienne est leur grand but;
Car c'est là que s'assemble ainsi tout le rebut
Des célèbres Français. Là, sans pudeur ni honte
L'un se dit chevalier, baron, marquis ou comte;
L'autre vante à l'excès son éducation;
Un autre encor fait voir son érudition;
Celui-ci son air grand et sa belle tournure;
Celui-là son esprit et sa belle parure:
Et là ces arrogants et célèbres hableurs
Font auprès de nos Grands les sages gouverneurs.....
On leur donne aux savants toujours la préférence.
Aux dépens des Viennois ils font grande bombance.
On les cajole, on les fête et trop on les choi. (choie)
Hé bien! mes bons amis, savez-vous le pourquoi?
Tout de suite je vais vous en dire la cause,
Et vous direz vraiment: c'est une étrange chose!
Si l'on préfère ainsi ces charlatans français
A d'érudits Germains, à d'instruits Polonais,
Ou bien à d'autres gens sachant cette langue,
C'est qu'ils nasillonnent et prononcent: Harangue,
Grasseyent et disent: Travaïe (travail), v'là (voilà), eh ben (bien)
Et de l'idiome ne comprennent plus rien.
Donc, vive l'audace! vive l'effronterie!
Vive l'ignorance! vive la hablerie!
Ne craignons rien! ne craignons rien!
Tantôt ça va mal, tantôt bien.

Mainte impudente lavandière
Et mainte grosse cuisinière,
Après avoir vécu dans le dérèglement
Avec quelque faquin, ou quelque garnement,
Quittent la Gascogne, leur état, la Bretagne,

Et vont directement au coeur de l'Allemagne.
„La Jeunesse engourdie, il faut l'y franciser:
La Gallicomanie, il faut l'utiliser;
C'est notre saint devoir; car pour notre ignorance,
On la paie assez cher dans ce pays d'abondance.
On n'y regarde pas notre incapacité;
Chacune des nôtres est une déité.
Eh ben! allons donc! sus! faisons-nous gouvernantes,
Disons-nous baronnes, comtesses et savantes.
Allons en Autriche former l'esprit des gens,
Dégourdir ses lourdauds, élever ses enfants.
Allons, dépêchons-nous! sus! mettons-nous en route!"
Voilà leur jugement. Est-il mûr? Oui, sans doute.
Car maint hableur français vite amassa des biens,
Trompant les crédules, mais braves Autrichiens.
A peine arrive-t-on dans cette capitale,
Sur le champ le savoir, la noblesse, on étale.
Pour jeter de la poudre aux yeux des doux Viennois,
Elles énumèrent leurs ancêtres gaulois:
Duchesse appauvrie est la vantarde Bretonne;
Comtesse proscrite la hableuse Gasconne.
La maison de Saint-Cyr était leur pension
Quelle peut donc être leur éducation!
La Fortune, dit-on, aide l'outrecuidance.
Toutes deux font fureur dans notre Résidence.
On confie à leurs soins les plus nobles enfants
(Au grand préjudice des pauvres Allemands).
Car elles répandent le savoir, la lumière,
Enseignent leur jargon au lieu de la grammaire,
En faisant bien accroire aux crédules Viennois
Que ce bas langage, ce trivial patois,
Est celui des auteurs et de l'Académie.
Cependant la leçon n'est pas encor finie,

Le français seul n'achève une éducation;
De nos jours on demande une ample instruction.
Ainsi l'on enseigne la noire médisance,
Et les autres filles de la mère ignorance,
Et c'est la Rhétorique, ou l'art de bien parler.
Ça ne suffit encore; on veut plus loin aller.
On instruit donc l'intrigue et la coquetterie,
Pour le calcul, l'ouvrage et la géométrie.
Ayant enfin rempli le coffre-fort d'argent,
Gagné par la ruse, la brigue, le cancan,
Les vrais tours de filou, l'adresse et la jactance,
Le plustôt possible l'on s'en retourne en France,
Où l'on dit: „Par ma foi, l'Allemand est niais
En donnant ses florins aux charlatans français."
Or, puisque dans ces lieux l'ignorance est aimée,
La gasconnade en vogue, et l'intrigue estimée,
Faites-vous donc Gascons, vous autres Allemands,
Et vous réussirez comme nos charlatans. *(Il part.)*

Scène VI.

Miss Oldyears. Mr. Spleen.

Spleen, *indigné.*

Voilà, ma chère cousine, à quoi vous exposez mon honneur par votre stratagème qui, quoique innocent en soi-même, est toujours une ruse, une supercherie, qui ne me convient pas du tout; car il y va de mon honneur.

Oldyears.

Eh bien! à quels dangers exposé-je votre honneur que je ne sache?

Spleen.

Goddam! vous demandez encore à quels dangers? A l'opprobre, à l'ignominie, à la risée et au mépris de tout honnête homme.

Oldyears.

Eh bien! je vous demande à vous-même, quel crime est-ce de se dire Anglais quand on l'est en effet? Nos parens et nos aïeux n'étaient-ils donc pas Anglais? Est-ce notre faute que le sort ou le hasard les a jetés dans un pays étranger, et qu'ils nous ont donné le jour dans cette ville?

Spleen.

Mais, étant né ici, je suis Allemand, et non pas Anglais; car feu mon père, s'étant expatrié, a dès lors renoncé aux droits de son pays natal, s'est naturalisé ici et est devenu citoyen autrichien.

Oldyears.

Mais dites-moi un peu, n'y a-t-il pas ici, comme partout ailleurs une quantité de maîtres de langue, et surtout de maîtres de langue française qui, quoique Allemands, Bohèmes, etc. et pour la plupart ignorants à vingt-trois carats, n'ayant aucune idée de l'idiome français qu'ils enseignent, changent ou par métonomasie, ou tout-à-fait leurs noms allemands, bohèmes etc. contre des noms français, et se disent partout Français, en affectant et contrefaisant pédantiquement la prononciation incongrue et incorrecte de la populace française, et non pas en imitant les érudits philologues et les gens lettrés de cette nation? Hé bien! je vous demande, à vous, de moi je ne veux point parler; vous qui avez étudié nuit et jour votre langue maternelle; vous qui êtes si versé dans la littérature anglaise; vous qui avez voyagé en Angleterre; vous qui y avez fait un séjour de plusieurs années dans le seul but de vous y perfectionner dans cet idiome; vous dont les parens ont été Anglais; vous qui n'avez pas changé de nom comme les autres maîtres de langue le font: vous, démandé-je, avez-vous commis un crime de vous donner pour ce que vous êtes?

Spleen.

Vous raisonnez bien éloquemment, ma chère cousine, et vous n'avez pas, à dire vrai, tout-à-fait tort; car moi même je connais parmi ces maîtres de langue un individu, un soi-disant professeur de langue française, grand pédant et matamore, qui dit toujours

beaucoup de bien de lui-même et bien du mal de ses consorts; qui, quoiqu'il ne sache que par routine quelques règles de grammaire, étale partout son savoir et s'érige en Aristarque sur toutes les oeuvres philologiques de cette langue mises au jour par ses confrères; qui, en parlant le français, affecte terriblement et contrefait comme un singe le jargon du plébéien français le plus trivial; qui n'a pas honte de mutiler son nom en le métamorphosant et le prononçant à la française; qui, pour pouvoir passer pour Français, affecte en parlant l'allemand une mauvaise et horrible prononciation allemande. Hé bien! l'exemple de ces gens sans honneur et sans caractère m'autorise-t-il à en faire autant? Il est vrai que je n'ai pas changé de nom, ni que je me suis attribué tout-à-fait à tort le nom d'Anglais; car je suis issu du sang britannique et je connais aussi assez bien ma langue maternelle, en toute l'étendue du terme maternelle, parce qu'on me l'a déjà enseignée dans le berceau; mais j'ai pourtant commis une faute, que je ne saurais me pardonner, et c'est celle que je n'ai pas indiqué à Mad. Badaud mon lieu de naissance. Or, pour la réparer, je m'en vais sur ce pied-là l'en mettre au fait. *(Il veut s'en aller.)*

Oldyears, *le retenant.*

Mais qu'allez-vous faire, insensé? Écoutez-moi auparavant.

Spleen.

Je vais faire ce que l'honneur me commande et ce que la raison me dicte. L'honneur parle, dit Achille dans l'Iphigénie de Racine, il suffit; ce sont là mes oracles. Non, je ne veux point vous écouter. *(Il veut partir.)*

Oldyears, *le retenant.*

Vous connaissez Mad. Badaud?

Spleen.

Yes, je la connais.

Oldyears.

Elle a une grande antipathie pour tous les Allemands.

Spleen.

Yes, je le sais, et d'autant moins je veux rester dans sa maison.

Oldyears.

Alors nous perdrons une place avantageuse et lucrative.

Spleen.

Zounds! nous en trouverons d'autres. *(Veut s'en aller.)*

Oldyears.

Mais elle ne vous a pas cependant demandé votre lieu de naissance; par conséquent je ne vois pas que vous ayez commis quelque faute.

Spleen.

En honnête homme j'aurais dû le lui dire moi-même. *(Il veut s'en aller.)*

Oldyears, *le retenant toujours.*

Mais vous n'aviez pas su d'abord qu'elle hait tout ce qui est Allemand.

Spleen, *s'agitant ça et là, tâche de se dégager des mains d'Oldyears.*

Goddam! mais j'aurais dû le savoir.

Oldyears, *le retenant.*

Mais comment auriez-vous pu le savoir, si vous n'aviez pas encore été installé dans sa maison?

Spleen.

Damn it! Mais j'aurais dû m'en informer. *(Il veut partir.)*

Oldyears, *le retenant.*

Mais que ferons-nous, si nous sortons d'ici?

Spleen.

Nous ne serons plus dans cette maison.

Oldyears.

Je le sais; mais où irons-nous demeurer?

Spleen.

Strange! Dans un hôtel. *(Il veut s'en aller.)*

Oldyears, *le retenant.*

Mais nous n'avons point d'argent pour aller nous loger dans un hôtel.

Spleen.

Pshaw! nous n'en avons pas besoin.

Oldyears.

Mais qui portera nos effets à l'hôtel?

Spleen.

Nonsense! Le porte-faix. *(Il veut partir.)*

Oldyears, *le retenant.*

Mais de quoi vivrons-nous, puisque nous n'avons pas d'argent?

Spleen.

Nous n'en avons pas besoin.

Oldyears.

Mais de quoi vivrons-nous?

Spleen.

Pish! De ce dont tout le monde vit: de rostbeafs, de beafsteaks, etc.

Oldyears.

Vous êtes un véritable original britannique.

Spleen.

Yes, je le suis.

Oldyears.

Eh bien! restez donc ici, puisque vous le dites vous-même. Vous êtes donc Anglais, et non pas Allemand.

Spleen.

Goddam! mais je suis né ici, en Autriche, et je vais le dire à Mad. Badaud. *(Il s'arrache par force à ses bras et court vers la porte. Oldyears court après lui, ils font ainsi plusieurs tours, puis ils sortent ensemble et la toile tombe.)*

Acte II.

Scène I.

(Grande chambre confortablement meublée dans la maison de Mad. de La Tourterelle.)

Lisette, *chantant et faisant des pirouettes.*

Ah! qu'on est bête! qu'on est bête!
De ne pas se faire soubrette.
Le plus heureux état de ce grand univers,
État plein de douceurs et libre de revers,
Est d'après mon avis celui d'une soubrette.
Il n'est pas d'intrigue, ni de grande conquête,
Qui se réalisent sans son immixtion.
Et sait-elle dûment flatter la passion
De sa maîtresse éprise, elle n'est pas servante,
Mais conseillère intime, intime confidente,
Et bien plus encore. Car sert-elle ardemment
De l'amante-maîtresse et du timide amant
L'amour, l'ardeur, la flamme, ou plutôt la faiblesse,
Elle devient sans faute elle-même maîtresse:
Elle gouverne tout comme dans sa maison,
Et tout le monde a tort, elle seule a raison.
Ah! qu'on est bête! ah! qu'on est bête!
De ne pas se faire soubrette.

Et puis, quand je remets, par exemple, un poulet
A ce fat ridicule et suffisant coquet,
Ce Monsieur de Sangsue et de Sucet-Vampire,
L'amant de ma Fanchon, alors, ça va sans dire,
Je ne rentre jamais la poche sans argent;
Car il prétend aussi faire mon tendre amant,
Aussitôt qu'il me voit, tout de suite il m'embrasse.
Et moi, copiant bien mon sexe, je l'agace,
Le turlupine bien, le caresse gaiment,
Et puis je le renvoie. Alors le vieux galant,
En belle humeur, me dit, ouvrant son escarcelle:
„Tenez, voilà de l'or, prenez-le tout ma belle;
Mais soyez discrète, mon bijou, mon tendron;
Surtout n'en dites mot à mà chère Fanchon."
Que l'infidélité sera toujours secrète
Je promets sur ma foi; mais bien, femme discrète
Avez-vous jamais vue? Oh! sans doute que non.
A peine à mon logis je raconte à Fanchon
Tout ce dont il voulait faire si grand mystère.
Pour elle, elle avale cette pilule amère,
Boude, s'en venge, et cherche un tout autre amoureux,
Dont l'amour est aussi beaucoup plus que douteux.
Ah! qu'on est bête! ah! qu'on est bête!
De ne pas se faire soubrette.

Puis viennent le jeunes, gentilles, demoiselles
De la directrice Charlotte Tourterelles
Qui, lisant des romans avec attention,
Étudiant la Fable avec grande onction,
Trouvant bien du plaisir à la lascive vie
D'Hélène et de Vénus, brûlent, meurent d'envie
D'attraper un gentil, aimable, jouvenceau.
Je vois les pauvrettes, hélas! se fondre en eau.
Je compatis beaucoup à l'humaine faiblesse.
Sur le champ je le dis à ma bonne maîtresse,

Qui comme elles roucoule aussi pour un amant.
La Tourterelle alors me dit tout brièvement:
„Il faut que j'observe surtout les bienséances;
Donc je veux ignorer toutes tes manigances;
Du reste, tu peux faire ainsi ce qu'il te plait,
Porter et rapporter quelque tendre poulet."
Comme je sais cela comme mon patenôtre,
Je le fais aussi bien que chaque bon apôtre,
Et porte gentiment ces tendres billets-doux,
Des amoureuses gens passe-temps et joujoux.
Je fais plus encore; car pour être agréable
A tel couple amoureux, charmant, gentil, aimable,
Je prépare même les secrets rendez-vous,
Et je remplis ainsi mon gousset de gros sous.

C'est ainsi que je sers les puceaux, les pucelles,
L'amour, les tourtereaux, les bonnes tourterelles,
Et la bonne Lisette au gracieux minois,
La soubrette maligne à l'air fripon, grivois.
Vivent les malignes soubrettes!
Et les douteuses amourettes!

Mais chut! j'entends ouvrir la porte. Voyons donc qui est là, Peut-être est-ce mon petit Jérôme, ou M. Sangsue; mais non, ça sera mamselle Fanchon, qui vient sans doute me communiquer quelque chose. *(Elle court vers la porte et revient avec Jérôme.)*

Scène II.

Lisette. Jérôme.

Lisette.

Ha! c'est toi, Jérôme?

Jérôme.

Oui, ma petite Lisette, c'est moi en pesonne. Est-ce que je viens peut-être mal à propos?

Lisette, *avec indifférence.*

Pas tout-à-fait mal à propos, mais . . . .

Jérôme.

Mais non plus à propos, n'est-ce pas? Hé! dis-moi donc, ma petite mignonne, depuis quand es-tu de retour de Russie?

Lisette.

Quelle demande bizarre! Jamais de ma vie je n'étais dans ce pays froid, ni je ne voudrais y être pour rien au monde.

Jérôme.

Hé bien! mon tendron, d'où te vient donc cette froideur?

Lisette.

Quelle froideur?

Jérôme.

La tienne envers moi.

Lisette.

Ma foi, Jérôme, tu es bien drôle avec ta froideur. Je suis toujours chaude, chaude comme une véritable Française; mais ma maxime est de faire languir un peu mon amant; car autrement il ne me trouve plus aimable.

Jérôme.

Que veux-tu dire par là?

Lisette.

Je veux dire que tout ce qu'on acquiert facilement n'a point de valeur; tandis que ce à quoi on n'atteint que par des difficultés a une valeur indicible, et nous procure des jouissances divines, des délices.

Jérôme.

Va te promener avec ta philosophie; j'en ai assez chez moi. (*Il court à elle et veut l'embrasser.*)

Lisette, *s'en défendant.*

Halte-là, mon ami; jusqu'ici et pas plus loin.

Jérôme.

Mais sacré nom de Dieu! cesse donc de faire la prude, ou. . .

Lisette.

Ou.....

Jérôme.

Je te prends d'assaut. *(Il l'embrasse malgré elle.)*

Lisette, *s'emportant.*

Mais sais-tu, Jérôme, que tu es devenu bien impertinent? Si quelqu'un venait à nous surprendre dans cette attitude, que dirait-il?

Jérôme.

Il dirait que les femmes sont des forteresses qu'il faut emporter d'assaut, et que tout ce qu'on ne gagne que par des difficultés a d'autant plus de valeur.

Lisette.

Vois-tu que ma maxime est infaillible?

Jérôme.

Aussi t'assuré-je que je te trouve maintenant plus charmante et plus attrayante que jamais. *(Il l'embrasse de nouveau et elle s'en défend.)*

Lisette.

Mais mon Dieu! Jérôme, que fais-tu donc? J'attends quelqu'un, et s'il nous surprenait, ma vertu serait exposée au plus grand déshonneur.

Jérôme.

Comme ça; Madmoiselle la prude, l'innocente, vous attendez quelqu'un? Bon! puisque vous attendez quelqu'un, je m'en vas vous sauver l'honneur et la vertu. *(Il l'embrasse de nouveau, Lisette pousse un cri et sur ces entrefaites Madame de La Tourterelles entre.)*

Scène III.

Les précédents. De La Tourterelles.

Tourterelles.

Quel diable de sabbat faites-vous donc là?

Lisette.

Pendant que j'attendais ici Madmoiselle Fanchon, ce scélérat-ci vint me prendre d'assaut, comme si j'étais une forteresse.

Jérôme.

Oui, Madame, je viens de l'emporter d'assaut, parce qu'elle est rétive: je veux l'embrasser, elle s'en défend; je l'embrasse, elle crie: voilà la cause du tintamarre que vous venez d'entendre.

Tourterelles.

Ah! ah! Lisette, tu veux faire la cruelle à l'égard de ton petit Jérôme? C'est un peu outrer la vertu.

Lisette.

Mais Madame, vous m'avez dit tant de fois qu'il faut avant tout sauver les apparences.

Tourterelles.

Mais si; cependant c'est ton fiancé et bientôt époux, à ce que tu m'as dit; et avec les fiancés on se comporte tout autrement qu'avec les galants.

Jérôme.

Bravo, Madame, vous avez parfaitement raison; aussi suis-je tout-à-fait votre homme, car je suis du même avis que vous.

Tourterelles, *à part.*

Dieu veuille qu'il soit aussi de mon avis par rapport à d'autres choses. (*à Lisette*) Lisette, va vîte habiller Madmoiselle de Rennstein; car on viendra bientôt la chercher. Et vous, Jérôme, vous pouvez attendre ici son retour.

Jérôme.

Volontiers, Madame; car vous, vous capitulerez tout de suite, et je n'aurai pas besoin de vous emporter d'assaut.

Lisette, *bas à Jérôme.*

Point d'infidélité, Jérôme. (*Elle part.*)

Scène IV.

De La Tourterelles. Jérôme.

Tourterelles.

Dites donc, l'ami, êtes-vous long temps dans la maison des Badaud?

Jérôme.

Oui, Madame; déjà depuis bien des années.

Tourterelles.

Est-ce vrai que c'est la plus grande maison de la résidence?

Jérôme.

Oui, Madame; car elle a cinq étages, vingt cours, trente basses-cours, quarante escaliers, soixante greniers, etc. etc.

Tourterelles.

Vous m'avez mal entendu, l'ami; j'entends par là que c'est la plus riche de cette ville.

Jérôme.

Ah! c'est une autre affaire. Oui, Madame, ce n'est que trop vrai; ça vous a de l'or en barres dans les caveaux, et puis, dans les coffres-forts de mon maître les sacs remplis d'espèces sont tellement entassés les uns sur les autres qu'il n'y a plus de place où mettre tout cet argent.

Tourterelles.

Vous exagérez un peu, Jérôme.

Jérôme.

Je vous assure que non, Madame; car je connais bien la source intarissable de ses richesses.

Tourterelles.

D'où proviennent donc ses richesses?

Jérôme, *d'un air mystérieux.*

Du diable, Madame; car il a un pacte avec lui.

Tourterelles.

A ce que je vois, l'ami, vous voulez m'en donner à garder.

Jérôme, *gravement.*

Madame, vous m'offensez ; et, si vous ne me faisiez pas un si bon accueil toutes les fois que je viens chez vous, foi d'honnête homme, je vous provoquerais au duel.

Tourterelles.

Bravo, l'ami, vous avez du coeur. Ça me plait. Tenez, voilà pour votre courage. *(Elle lui donne de l'argent.)*

Jérôme.

Grand merci, Madame; ça m'apaise. *(A part.)* Il me semble que cette coquine a des vues; tant mieux. Continuons toujours notre rôle.

Tourterelles.

N'avez-vous jamais voyagé en France?

Jérôme.

Oh si, Madame. J'y ai beaucoup voyagé, et j'ai demeuré à Paris sept années consécutives.

Tourterelles.

Il me semble de vous y avoir déja vu.

Jérôme.

Ça se peut bien; d'autant plus que j'ai passé la plupart de mon loisir dans les quartiers les plus fâmés ....

Tourterelles.

Vraiment, à juger par vos manières, votre hardiesse, votre feu, votre vivacité, votre langage, votre esprit fin et malin: tout, à la prononciation près, est en vous français; et si je ne me trompe pas, vous êtes Français et affectez seulement une mauvaise prononciation.

Jérôme, *à part.*

Où en veut-elle venir? ... Ma foi, la géline couve. Bon! continuons toujours. *(à Tourterelles.)*

Je vous suis bien obligé, Madame, du compliment très-flatteur que vous me faites.

Tourterelles.

Ce n'est pas un compliment, c'est la pure vérité. Or, mon bon ami, puisque vous êtes Français, n'aimeriez-vous pas mieux servir votre compatriote qu'un Allemand?

Jérôme.

Oui, Madame, sans doute; mais je m'y trouve en belle passe, et la maxime générale est: que là est la patrie, où l'on se trouve bien.

Tourterelles.

Vous avez raison, mon ami; mais vous m'avez mal entendue. Je ne demande pas que vous quittiez votre maître, mais que vous me rendiez un service, qui sera bien avantageux et pour vous et pour moi.

Jérôme.

S'il en est ainsi, je suis votre affaire, et je vous servirai corps et âme.

Tourterelles.

Bon! mon garçon. Tenez, voilà un à-compte.

Jérôme.

Bien obligé, Madame. *(A part.)* Bravo! Jérôme, continue toujours.

Tourterelles.

N'est-ce pas, votre maître a un charmant fils?

Jérôme.

Oui, une charmante bête qui apprend tout sans rien savoir.

Tourterelles.

Tant mieux, mon garçon; pourvu que ce ne soit une bête féroce.

Jérôme.

Oh non! Madame; c'est une bête douce, un véritable mouton.

Tourterelles.

Bravo! ça va bien. Voilà justement ce qu'il me faut.

Jérôme, *dissimulant.*

Mais ma foi, je ne sais pas, Madame, ce que vous voulez faire d'une telle bête.

Tourterelles.

Mon Dieu! ce que j'en vais faire? J'en veux faire le mari de ma Fanchon.

Jérôme, *à part.*

Voilà où la canaille vise. *(à Tourterelles)* Le mari de Mademoiselle Fanchon, cet ange de femme, cette beauté et cet esprit surnaturels! Non, cet imbécile ne mérite point une telle femme.

Tourterelles.

C'est égal, s'il la mérite, ou s'il ne la mérite pas; il ne s'agit pas maintenant de lui, mais c'est bien d'elle qu'il est question. Voyez-vous, mon garçon, dans le mariage il n'y a rien de mieux pour la femme que d'avoir un homme bien riche et bien stupide; car d'un automate on peut faire tout ce qu'on veut.

Jérôme.

Vous avez parfaitement raison. J'en ai fait l'expérience dans notre maison avec mon maître et ma maîtresse.

Tourterelles.

Dites donc, mon ami, votre maîtresse est-elle si spirituelle?

Jérôme.

Oh non! elle le serait peut-être si elle n'était pas si entichée de noblesse.

Tourterelles.

Ma foi, elle est duchesse, et comme telle...

Jérôme, *l'interrompant.*

Elle est aussi peu duchesse que notre gouverneur marquis et...

Tourterelles, *l'interrompant.*

Comment, Mons. le Marquis de Rodomontades n'est pas marquis?

Jérôme.

Non, Madame.

Tourterelles.

En êtes-vous sûr?

Jérôme.

Je n'en suis pas tout-à-fait sûr, mais je le crois du moins; je le suppose.

Tourterelles.

Et sur quoi fondez-vous votre supposition?

Jérôme.

Je la fonde sur ce que les Souverains et les Grands gardent toujours l'incognito, en voyageant, et qu'ils ne signent que simplement, c'est-à-dire sans titres; tandis que ces gens-là, et en général tous les parvenus, inconnus à tout le monde, font justement le contraire pour se faire connaître par là, et ils parviennent aussi à être connus, mais comme tels qu'ils sont. Et puis, quelle différence entre les manières des véritables Grands et de ces soi-disant comtes, barons, etc.! Ceux-là sont doux et affables envers tout le monde, comme par exemple vous, Madame; ceux-ci sont suffisants, rébutants et inaccessibles; ceux-là prouvent leur grandeur par la simplicité et par l'affabilité; ceux-ci par un luxe excessif et par une arrogance insupportable.

Tourterelles.

Bravo! Jérôme. Voilà mon homme. Vraiment j'admire votre esprit fin et votre sagacité: voilà aussi pourquoi je vais me fier entièrement à vous concernant cette affaire.

Jérôme.

Je vous suis bien obligé de la confiance dont vous voulez bien m'honorer, et vous assure en même temps que je vous servirai corps et âme.

Tourterelles.

Bravo! Jérôme; tenez, voilà encore un à-compte. *(Elle lui donne une bourse garnie.)* Dites-moi donc maintenant, mon brave garçon, le gouverneur, sur quel pied est-il dans votre maison?

Jérôme.

Sur le meilleur pied du monde; car et sur la maîtresse, et sur le maître et sur l'élève il exerce une influence absolue, influence encore plus grande que la mienne.

Tourterelles.

Bravo! ça va bien. En ce cas-là il faut faire agir aussi le gouverneur; car en sa qualité de gouverneur il doit gouverner tout.

Jérôme, *à part.*

J'y suis déjà; mais je veux découvrir encore davantage de sa manigance. *(à Tourterelles)* C'est très-juste, Madame. Oui, le gouverneur dirigera toute l'opération, et moi je lui servirai d'adjoint.

Tourterelles.

Quel esprit! quelle sagacité! vous déployez là, mon cher Jérôme. Eh bien! écoutez-moi donc. Ma maxime est: que les biens terrestres, mobiles et immobiles, doivent être communs aux hommes; car nous autres hommes descendons tous d'Adam et d'Ève. Déjà notre Seigneur disait: „Aimez-vous comme frères;" ça veut dire autant: partagez vos biens parmi vous comme frères. Ma devise est donc: Égalité et Fraternité; mais, comme de nos jours il y a, hélas! des gens assez impies aux coeurs pervers et durs comme le marbre, qui ne veulent pas du tout entendre raison par rapport à l'amour du prochain, il faut, dis-je, par finesse ramener ces gens à la raison et extirper l'égoïsme de leurs coeurs corrompus. Je veux donc par ce mariage partager entre nous le bien de votre richard de Badaud.

Jérôme.

Et pour que vous parveniez le plustôt possible au but désiré, je vous offre mon ministère; car quoique je m'y trouve en fort belle passe, je ne suis pourtant rien de moins que valet, tandis que par ce beau coup je pourrai devenir seigneur.

Tourterelles.

Fort bien, mon ami, touchez-y donc. *(Elle lui tend la main et il y touche.)* A présent je vais écrire un billet d'invitation au gouverneur pour le faire venir ici, lui et son élève, et je vous charge de le lui remettre.

Jérôme.

Je me chargerais volontiers de cette commission, si je n'y voyais pas un désavantage pour l'exécution de notre projet.

Tourterelles.

Mais quel désavantage?

Jérôme.

Le gouverneur est, ce me semble, un homme soupçonneux, et il peut se méfier de moi par la simple raison que, n'étant pas dans votre maison, je lui remets des lettres de votre part. Je crois donc qu'il vaut mieux envoyer ce billet par Lisette.

Tourterelles.

Vous avez parfaitement raison; ainsi donc adieu, mon brave garçon. Je compte sur votre zèle et votre discrétion.

Jérôme.

Réposez-vous seulement sur moi, et tout ira bien. En attendant je suis votre très-humble serviteur, Madame. A propos, Madame, veuillez m'excuser auprès de Lisette; vous savez, Madame, qu'un tel projet demande de la promptitude.

Tourterelles.

Ne vous en mettez pas en peine, mon cher Jérôme; elle n'est pas si cruelle qu'elle en a l'air. Ainsi donc adieu, mon cher Jérôme, au revoir.

Jérôme.

Adieu, Madame. *(En partant au public.)* Attends coquine, je t'arrangerai joliment.

Scène V.

Tourterelles. Fanchon.

Fanchon.

Bon jour, ma chère maman. *(Elle lui baise respectueusement la main.)*

Tourterelles.

Bon jour, ma chère enfant. Tu viens tout à propos. Je viens de parler à Jérôme rélativement à ton mariage avec le jeune Badaud, et j'espère que tout ira bien, ma fille. Vraiment, c'est donc un

diable d'homme que ce Jérôme Schlaegl. Je ne crois pas qu'il soit Allemand; car un Allemand n'est pas capable de tant d'intrigues et de machinations. Je crois même l'avoir déjà vu en France quand j'étais encore blanchisseuse à la rue du Temple.

Fanchon.

Chut! maman; quelqu'un pourrait vous entendre et puis nous sommes trahies.

Tourterelles.

Tu as raison, ma fille. Mais, à te dire la vérité, cette maudite contrainte-là m'ennuie et m'embête déjà; car je ne suis pas accoutumée à une telle vie, et puis dans le pays de ces bêtes d'Allemands on ne peut pas sitôt s'acclimater. Dieu veuille que ce coup nous réussisse, je m'en fiche et retourne en France; oui, tout de suite je retourne dans notre France chérie.

Fanchon.

Motus! maman. Ces murs mêmes peuvent avoir des oreilles; on pourrait nous guetter, et alors nous sommes perdues.

Tourterelles.

Hé fichtre! Puissions-nous seulement attraper la bourse de ce badaud-là, alors je me moque de tout le monde. Quelle heureuse vie menerons-nous alors dans notre pays? N'est-ce pas, ma fille?

Fanchon.

Mais comment voulez-vous faire ça, maman?

Tourterelles.

Comment? Corbleu! v'là une demande bien drôle! Tout bonnement, ma fille; v'là comment: Le gouverneur du jeune Badaud, n'est, à ce que je crois, et d'après ce que Jérôme suppose, rien moins que marquis; ce sera aussi sans doute quelque franc fripon. Je l'inviterai à une de nos soireés, là je le sonderai d'abord, et tu sais, ma fille, que j'ai de l'esprit et de l'imaginative comme Salomon et des yeux comme un aigle; eh ben! s'il est mon homme, comme je l'espère, je m'entends avec lui, l'initie dans not'mystère, et alors tous d'accord, tu donneras la main au jeune Badaud, lui nous donnera son patrimoine, et ensuite nous décampons tous avec la caisse

et laissons le lourdaud dans son pays de chiens. Mais une seule chose nous manque encore pour exécuter ce bel et noble projet.

Fanchon.

Et laquelle donc, maman?

Tourterelles.

Ton frère Jules nous manque ici. Oh! c'est un démon que ce garçon-là quand il s'agit d'un tour de finesse, d'un bon coup de main. Il est tout feu et flamme dans une pareille occasion, et il sait si bien jouer son rôle que tout le monde, les plus clairvoyants même sont la dupe de son air naturel. Jules et Jérôme, ces deux têtes sublimes, feraient tout. Ah! que ne l'ai-je ici!

Fanchon.

Mais moi, maman, ne remplis-je pas bien mon rôle? Voyez-vous, maman, avec ce peu d'éducation que vous m'avez donnée, c'est-à-dire avec ce peu de lire et d'écrire que vous m'avez fait apprendre, je me suis, pendant tout ce temps que nous sommes dans ce pays, tellement appliquée à apprendre dans tous ces bouquins-là que je les sais déjà presque tous par coeur. Et puis, je fais toujours attention à tout ce que vos maîtres de pension enseignent, et vraiment j'ai déjà beaucoup profité de leurs leçons; car maman, il faut avouer que les Allemands sont de bons professeurs. Et si vous voulez m'en croire, maman, je vous dis que je me sens déjà tellement instruite qu'à Paris même je pourrais diriger un institut.

Tourterelles.

Ha! ha! ha! Toi tenir une pension à Paris? Ha! ha! ha! Tu crois sans doute que les Parisiens sont aussi bêtes que les Allemands? Dis-moi, voit-on chez nous un seul Allemand tenir pension, ou être gouverneur dans quelque maison que ce soit? J'ai blanchi le linge de tous ces marchands de participes et je n'y ai trouvé que des nôtres; par ci, par-là aussi quelques étrangers, mais c'étaient pour la plupart des Anglais, des Polonais, aussi quelques Italiens et Espagnols parmi, mais pas un Allemand. Et puis, à quoi donc une pension, fichtre! quand on a de gros sous?

Fanchon.

Puisque vous aimez tant les sous (*je les aime aussi moi*), pourquoi ne voulez-vous donc pas rester ici et les gagner d'une honnête manière? On a tant de confiance en nous, notre institut s'agrandit de jour en jour davantage, enfin nous sommes en vogue; tandis que d'autres maisons d'éducation, beaucoup meilleures que la nôtre, puisqu'elles ont des directrices allemandes, quoique bien instruites et d'une conduite irréprochable, déchouent de jour en jour davantage.

Tourterelles.

Tu as encore peu d'expérience, ma fille, tout instruite que tu es d'ailleurs. Tant la cruche va à l'eau, dit un proverbe, qu'à la fin elle se casse. Le hasard, ma fille, fait l'opinion, et l'opinion fait la vogue, disait un savant français. Ces Allemands, tout aveugles qu'ils sont maintenant, dessilleront un jour les yeux, et quand leur cataracte sera abattue, nous serons aussi abattues et abîmées. Or ça! Fanchon, profitons donc du présent, et battons le fer pendant qu'il est chaud.

Fanchon.

Eh bien! je suis aussi du même avis, mais seulement d'une autre manière. Profitons de cette vogue, amassons des capitaux, et ensuite retournons dans notre pays.

Tourterelles.

Mais comment veux-tu mettre quelque chose de côté puisque nous dépensons tant à des soirées, à des bals, au théâtre, à des meubles, etc.? Le monde, et principalement les Viennois, jugent sur les apparences; conséquemment il faut nous montrer et briller partout. V'là l'art de nos Français de se faire valoir et respecter partout, et particulièrement en Allemagne.

Fanchon.

Eh bien! il faut tout attendre du temps. Avec le temps et la paille, dit un dicton, les nèfles mûrissent.

Tourterelles.

Oui, le temps fait et crée tout; mais tout se gâte et s'use aussi avec le temps. Et puis de nos jours, où l'usurpation du bien

d'autrui est devenue un sentiment général, la probité est bafouée et huée, et va mendier à la porte de la rapacité et de la fourberie.

Fanchon.

Quant à moi, je préfère peu avec honnêteté à beaucoup avec escroquerie.

Tourterelles.

Eh ben! pourquoi n'est-tu pas restée en France, et n'as-tu pas continué à blanchir le linge, mamselle?

Fanchon.

Parce que cet état-là ne m'a pas plu, et que celui que je professe actuellement me plait d'autant plus que je ne suis pas tout-à-fait ignorante.

Tourterelles.

Ventrebleu! depuis quand donc, mamselle, es-tu devenue si éloquente?

Fanchon.

Depuis que j'ai commencé à feuilleter les livres.

Tourterelles.

Tu en es devenue plus sotte. Bref, je le veux ainsi, et point de raisonnements!

Fanchon.

Maman, mais si Monsieur de La Sangsue m'épouse, resterez-vous ici?

Tourterelles.

Tu n'y penses pas. Cet usurier t'épousera, toi! Ne vois-tu pas qu'il ne cherche qu'à te séduire? Ah! quel fin matois que ce sacré bougre de Sangsue! Oh! celui-là ne mordra pas à l'hameçon. Il est déjà depuis long temps le fiancé de la jeune Badaude et il l'épousera sans faute. Non, non, il n'est pas mon affaire, lui.

Fanchon.

Mais comment êtes-vous sûre que Badaud m'épousera?

Tourterelles.

J'en suis plus que sûre; car il faut que tu saches d'abord que ses parens sont entichés de noblesse, et que nous passons ici dans

les maisons des pensionnaires pour nobles de sang; et puis, le gouverneur, qui est le factotum, fera enfin tout. Mais ça n'entre pas du tout dans ma pensée; j'ai une tout autre chose en vue, et c'est un mariage clandestin. Le fils t'enlève, et avant l'enlèvement il fait encore son coup de main, il nous donne les bonnes espèces; et ensuite nous nous évaporons, en laissant le jeune Badaud parmi les autres Badauds.

Fanchon.

Mais que dites-vous donc, maman? Pourquoi donc faire une telle filouterie si nous pouvons nous en passer?

Tourterelles.

Mais comment donc?

Fanchon.

Ce parti de mariage me convient en effet beaucoup mieux que celui avec cet usurier-là. Les parens du jeune Badaud sont, comme vous venez de le dire vous-même, très-entichés de noblesse; conséquemment ils consentiront sans doute à notre hymen. Je tâcherai donc, en me servant de toutes les armes de notre sexe, de m'insinuer imperceptiblement dans le coeur de Cyprien, il s'enflammera d'amour pour moi; enfin il m'épousera et nous serons doublement heureuses, attendu que nous ne commettrons aucun crime.

Tourterelles, *avec indignation.*

Je te l'ai déjà dit tant de fois que tôt ou tard nous serons découvertes et chassées d'ici; il vaut donc mieux une honorable retraite qu'une entière et honteuse défaite.

Fanchon.

Et vous nommez cela une honorable retraite, maman?

Tourterelles.

Mais oui. Ou de l'une ou de l'autre manière nous trompons toujours; et ma maxime est que, lorsqu'on est déjà en train de faire quelque tour de filou; on doit s'y prendre comme un insigne fripon; car le recéleur est aussi bien puni que le voleur. Tromper quelque temps, cesser à propos pour conjurer l'orage, et avant de se

retirer faire encore son bon coup de main: v'là ce que j'appelle, moi, une honorable retraite.

Fanchon.

Mais êtes-vous sûre de Jérôme?

Tourterelles.

Oh! très-sûre; je le connais mieux que tu ne le fais. On peut bien se réposer sur lui; car il est homme, et par conséquent aussi avide du bien de son prochain que nous tous.

Fanchon.

Mais tous les hommes ne sont pas égaux.

Tourterelles.

Voilà justement ce dont nous sommes très-mécontents, nous autres mécontens. Est-ce que nous demandons autre chose que l'égalité? Ce que le Badaud a de trop il doit le partager entre nous.

Fanchon.

Mais si....

Tourterelles, *l'interrompant.*

Mais baste avec tes mai et tes si. Allons, écris donc ce billet d'invitation au gouverneur de Badaud, et puis expédie-le par Lisette. En attendant je m'en vas préparer le salon pour les conviés. *(Elle part.)*

Fanchon.

Je ferai tout mon possible pour me faire aimer du jeune Badaud, pour l'amarrer; enfin tout pour devenir sa femme, et une fois mariée, maman cédera bien et chantera la palinodie. Allons donc écrire. *(Elle se met à écrire.)*

Scène VI.

Fanchon, puis **Lisette.**

Fanchon.

(Après avoir écrit et plié la lettre, la cachette.) Maintenant la lettre est finie, et il me faut encore seulement Lisette, pour

m'entendre avec elle relativement à l'exécution de mon projet, et tout s'accomplira selon mon désir; mais la voilà qui vient. *(Sur ces entrefaites Lisette entre en chantant le refrain:)*

Ah qu'on est bête! ah! qu'on est bête!
De ne pas se faire soubrette.

Ah! c'est-vous, Mademoiselle Fanchon? Bon jour, Mademoiselle.

Fanchon.

Bon jour, petite drôlesse. Eh bien! toujours chanter? Toi toujours si gaie, si enjouée, et moi, hélas! si triste, si accablée. D'où vient ça, Lisette?

Lisette.

Ça vient, mamselle, de ce que vous méditez trop sur l'instabilité de l'amour.

Fanchon.

Comment donc? Que veux-tu dire par là?

Lisette.

Je veux dire que vous vous prenez trop à coeur les petites infidélités de Monsieur de La Sangsue. C'est que ça vous ronge et navre le cocur quand il me donne un petit baiser. N'est-ce pas, mamselle, c'est ça?

Fanchon, *précipitamment et d'un air surpris.*

Comment! il t'embrasse! .... Est-il possible? .... Et tu ne m'en as rien dit jusqu'à présent? Tu as célé devant moi le secret de votre passion? Tu m'as dit seulement qu'il te fait la cour, petite traîtresse! Je vois maintenant que je nourris un véritable serpent dans mon propre sein. Va-t'en! ôte-toi de devant mes yeux, scélérate!

Lisette, *à part.*

Ha! v'là comme elle enrage! Mais ce ne sera pas de longue durée. Oh! je la connais bien. *(A Fanchon)* Mais jusqu'à présent votre amant ne m'a pas baisée; c'est aujourd'hui pour la première fois.

Fanchon, *d'un ton pleureux.*

Oh! oui, oui, il t'a déjà plusieurs fois embrassée, mais tu ne m'en as dit mot; tu m'as parlé seulement de la cour.

Lisette, *dissimulant.*

Mamselle, je n'étais jamais à la cour; comment pourrais-je donc vous en parler?

Fanchon, *s'emportant.*

Ha! traîtresse, tu oses encore me railler et m'insulter?

Lisette, *calme.*

Je ne vous raille, ni ne vous insulte; je ne dis que la vérité.

Fanchon.

Eh bien! tu m'as dit qu'il t'a fait la cour, mais tu ne m'as jamais parlé de vos embrassements.

Lisette.

Parbleu! vous prenez, mamselle, à ce qu'il paraît, les hommes pour des bêtes, en prétendant que, lorsqu'ils font la cour à notre beau sexe, ils ne doivent point nous embrasser. C'est, ma foi, pardonnez-moi, mamselle, une trop drôle prétention. Nous autres femmes sommes comme les fleurs. Les fleurs attirent les hommes par leur beauté; mais ceux-ci ne se contentent pas de l'admiration seule. Ils les cueillent et jouissent tantôt de la suave et délicieuse odeur qu'elles exhalent; tantôt ils s'en servent comme parure, comme ornement. Il en est de même du beau sexe: la beauté et l'admiration seules ne suffisent pas aux amants; il leur faut encore la jouissance de nos charmes et.....

Fanchon, *l'interrompant.*

Assez, trève d'explications! Changeons de matière. Je vais me venger de ce coeur inconstant et de ses infidélités. Je ruminais déjà un beau projet, mais pour en venir à bout j'ai besoin de ton ministère, et j'espère que cette fois tu seras plus fidèle à ta maîtresse, et que tu ne lui souffleras plus l'amant.

Lisette.

Moi, mamselle? Moi, vous souffler l'amant? Dieu m'en préserve!

Il se souffle lui-même, il connait assez bien son rôle d'amant et il n'a pas besoin de souffleur.

Fanchon.

Cesse donc de plaisanter et écoute-moi.

Lisette.

Ah! mamselle, je suis tout oreille quand vous parlez et toujours prompte à vous servir. Et qui ne pourrait pas servir avec ardeur une personne telle que vous? une demoiselle aussi gentille et aussi mignonne que vous? une pers.....

Fanchon.

Oui, je te ferai cadeau d'une belle perse, pourvu que tu m'écoutes et que tu réserves tes bons mots pour une autre fois.

Lisette.

Eh ben! mamselle, je suis à votre service; parlez.

Fanchon.

Il faut que tu saches d'abord que j'ai encore une rivale.

Lisette.

Pardieu! si je le sais! je la connais même personnellement.

Fanchon.

Tu la connais donc, Lisette? Dis-moi, est-elle belle? Est elle plus belle que moi? Ses charmes ont-ils plus d'attrait, plus de pouvoir sur le coeur humain que les miens?

Lisette.

Oh! si fait; elle est assez belle, et peut-être aussi belle que vous, mamselle, et c'est....

Fanchon, *l'interrompant.*

C'est qu'elle n'a pas de naissance.

Lisette.

Ha! ha! ha! Permettez-moi, mamselle que je m'en donne tout mon saoul. Ha! ha! ha! elle n'a pas de naissance! ha! ha! ha!

Fanchon.

Mais pourquoi ris-tu à gorge déployée?

Lisette.

Mais mon Dieu! comment ne pas rire quand vous dites que vous avez une rivale et qu'elle n'a pas de naissance? Si cette demoiselle n'est pas encore née; comment peut-elle être votre rivale? Ha! ha! ha!

Fanchon.

Je vois que tu ne m'a pas comprise. J'ai dit que ma rivale n'est pas noble de sang.

Lisette.

Ah! c'est toute autre chose. Oui, c'est vrai, mamselle; la noblesse est la seule chose qui lui manque, mais hélas! que faire?

Fanchon.

Je vois donc que tu connais bien cette riche parvenue, cette roturière qui veut passer pour marquise, comtesse, duchesse; enfin cette Badaude, cette paysanne qui s'enorgueillit de son argent.

Lisette.

Que me chantez-vous là, mamselle? Une badaude, votre rivale? *(indignée)* Mamselle, jusqu'à présent je vous ai servie avec zèle e ardeur, et puis, quelle récompense en ai-je actuellement? Sachez donc, mamselle, que dès aujourd'hui je ne resterai plus chez vous, et sur ce pied-là je m'en vas demander mon congé à votre maman. La raison en est que je ne veux pas être traitée de badaude, ni de paysanne; entendez-vous, mamselle? Je suis une pauvre fille, mais j'ai de l'honneur et du coeur. Sachez donc que c'est moi qui est *(suis)* vot'rivale. *(Elle veut s'en aller.)*

Fanchon.

Arrête, petite sotte colérique. C'est un malentendu, un qui pro quo, et je vois bien que tu ne m'as pas mieux comprise maintenant que tu ne l'as fait tantôt. Je sais bien que tu es ma rivale; mais nous deux, nous en avons encore une troisième, qui s'appelle Mathurine Badaud. C'est la fille du riche rentier Jean Badaud, et c'est elle qui nous veut ravir l'amant.

Lisette.

Ah! c'est une autre affaire. Ouf! ouf! à présent je respire. Oui, à présent je ne respire que vengeance. Oui, vengeance vous dis-je, vengeance sanglante contre la coupable Badaude.

Fanchon.

Eh bien! écoute, puisque c'est d'une affaire de coeur qu'il s'agit maintenant. La vengéresse Némésis et la rigide et intègre Thémis m'ont inspiré un beau plan de vengeance dont tu seras l'exécutrice.

Lisette.

Oui, c'est moi, mamselle, qui exécutera (exécuterai) la criminelle.

Fanchon.

Oui, oui, c'est toi. Eh bien! fais donc attention et ne m'interromps plus.

Lisette.

Tonnerre de Dieu! je lui romprai le cou encore mieux que le bourreau de la Grève.

Fanchon.

Si, si, mais écoute donc. Maman m'a dit qu'elle vient d'apprendre que ce volage Sangsue va épouser sous peu la jeune Badaud. Tu conçois donc que cela ne convient ni à elle, ni à moi, ni à nos communs intérêts.

Lisette.

Si fait; cela ne convient pas non plus à moi, ni à mes intérêts.

Fanchon.

Donc, pour mettre des entraves à leurs projets de mariage, maman a résolu de me marier au jeune Jeannot Badaud, le frère de la coupable, et...

Lisette.

Je n'y vois goutte, moi, mamselle. Comment est ça que, quand vous serez mariée au jeune Badaud, M. de La Sangsue ne pourra-t-il épouser la jeune Badaud?

Fanchon.

Voilà justement la vengeance; car si je ne parviens pas à le ramener auprès de moi et à devenir sa femme, je serai du moins sa belle-soeur; voilà justement la vengeance.

Lisette.

A vous dire vrai, ou je suis bête, ou il y a là-dessous un mystère que le temps éclaircira à la fin. Et puis, dites-moi un peu, mamselle, vous qui tenez tant à votre noblesse, à cette race pure du sang de laquelle vous êtes descendue, vous qui en êtes si entichée, vous enfin qui disiez vous-même que cette Badaude est roturière, paysanne, et le bon Dieu sait tout ce qu'elle est encore; comment pouvez-vous, dis-je, épouser son frère, qui est du même sang que la soeur? Hein! qu'en dites-vous, mamselle?

Fanchon, *à part.*

Quelle perplexité! quel embarras! *(à Lisette)* D'abord je te dirai que, lorsqu'on est en colère, on ne ménage personne, fût-ce même son propre sang; et puis M. Sangsue n'est pas non plus gentilhomme: voilà le secret. Donc, puisque le sort fatal m'a destiné pour époux un roturier, je veux du moins braver ce cruel destin et épouser un jeune homme de dix-huit ans au lieu d'un vieux fat inconstant et volage de quarante.

Lisette.

Très-bien raisonné, mais pas bien réfléchi. Y a-t-il au monde rien de plus volage et de plus inconstant que la Jeunesse? Hein! qu'en dites-vous, mamselle?

Fanchon.

Tu n'as pas tout-à-fait tort, mais non plus tout-à-fait raison. Ce Jeannot Badaud est un jeune homme d'un coeur encore immaculé, naïf, sincère, ingénu, spirituel, bien élevé, aimable, poli, a du savoir vivre; car son éducation est, à ce qu'on a dit à maman, dirigée par un certain marquis de La Rodomontades, homme profondément érudit, et outre cela le plus doux et le plus courtois du monde. Qu'as-tu donc à y redire?

Lisette.

Rien, mamselle. Je vous demanderai seulement, comment vous voulez-vous y prendre pour réussir?

Fanchon.

Puisque tu es ma confidente, enfin mon amie, et que tu as beaucoup d'esprit, je m'en vais te le dire tout à l'heure. Tu sais que maman donne tous les jeudis et tous les dimanches des soirées dansantes et musicales, auxquelles elle invite bien du monde. Or, maman m'a fait écrire au gouverneur du jeune Badaud un petit billet conçu dans les termes les plus recherchés, par lequel elle l'invite à nous honorer de sa connaissance et de sa présence en amenant chez nous en même temps son élève. Le jeune Badaud une fois chez nous, nous saurons le retenir comme Calypso a retenu Ulysse et Télémaque.

Lisette.

Je ne comprends pas votre baragouinage-là. Mais dites-moi enfin, comment ferez-vous pour attirer le jeune Badaud chez vous?

Fanchon.

Voilà comment. Ce marquis de La Rodomontades, son gouverneur, est, à ce qu'on nous a dit, l'oracle de la maison Badaud, et principalement de Mad. Badaud et de son fils; son ascendant sur ceux-ci est sans bornes. Nous attirerons et flatterons le gouverneur, et dans sa personne nous attirerons et flatterons en même temps l'élève. Et puis, qu'y a-t-il d'impossible à notre sexe? La flatterie, la ruse, l'astuce, la finesse, la coquetterie, les minauderies: voilà nos armes, armes encore plus terribles que celles d'Achille et que l'Égide de Pallas.

Lisette.

C'est de l'hébreu pour moi. Eh ben! que dois-je faire, Mamselle?

Fanchon.

Voilà ce que tu dois faire. *(Elle lui donne un billet.)* Porte cela à l'hôtel Badaud et ne le remets qu'entre les mains du gouverneur; mais avant tout sois discrète. Tiens, c'est seulement en atten-

dant *(elle lui donne de l'argent)*; une plus grande récompense t'attend si je deviens l'épouse du jeune Badaud.

Lisette.

Comptez sur mon zèle et sur ma discrétion, Mamselle.

Fanchon.

Eh bien! dépêche-toi et reviens bientôt.

Lisette.

Oui, Mamselle. *(Toutes les deux partent de divers côtés.)*

Scène VII.

Polymathière de Caquetville, et de Pie-Pauvresse, **Mathurine Badaud.**

(Le théâtre représente un petit cabinet d'études dans l'hôtel Badaud. Au milieu il y a une table ovale sur laquelle on voit un amas de livres et d'autres objets d'études; à côte on aperçoit encore une petite table sur laquelle il y a un métier, du canevas, de la laine, de la chenille, etc.)

Mathurine.

Eh ben! que ferons-nous aujourd'hui, Mademoiselle?

Polymathière.

Ah! que vous prononcez joliment! Cependant vous avez fait une faute; il faut dire mamselle et non mademoiselle; mais ça se fera avec le temps. Que ferons-nous? que ferons-nous? *(méditant.)* Eh ben! prenons l'histoire universelle, ensuite la mythotologie, et à la fin quelque autre science. L'histoire, ma chère, est très-utile et très-nécessaire à tout le monde, et spécialement à notre sexe. On a de la matière de quoi faire valoir son esprit dans nos conversations; et vous savez bien que celle qui fréquente le grand et beau monde et n'y parle pas, passe pour ignorante et bête, et ça avec raison. Car cette faculté de parler, ce don précieux de la nature qu'on appelle autrement avec des termes techniques: verbiage, caquetage, bavardage, cancans etc. nous est tellement donné ou plutôt inné que nous devons toujours parler, toujours, dis-je, parler à des êtres animés et à

des êtres inanimés, pourvu que nous parlions seulement. C'est pourquoi nous autres femmes du siècle moderne surpassons en cela à juste titre tous les grands orateurs de l'antiquité, et même la sage et éloquente dame Xantippe, qui ne parlait qu'à sa bête de mari Socrate, cet être flegmatique, cette copie frappante de notre couple britannique, je veux dire ce Mr. Spleen avec sa taciturne et morose cousine Oldyears. Nous autres dames, dis-je, nous parlons à nos babichons, à nos chats, à nos perroquets et à nos autres oiseaux, si nous n'avons point de maris, d'amants, de confidents et de confidentes. En un mot parler est notre vie ; et de même que l'homme ne peut vivre sans air et sans eau, de même nous ne pouvons vivre sans verbaliser: c'est notre air, notre eau. Oui, Mathurine, nous autres femmes sommes des Démosthènesses, des Citronesses, des Bossuettesses de notre siècle, et vraiment, c'est grand dommage que nous autres femmes sommes exclues des Chambres des Députés; les hommes verraient alors de quoi nous sommes capables; ils verraient dis-je, que nos discours sont des chefs-d'oeure d'éloquence.

Mathurine.

Vous avez raison, Mademoiselle, mamselle je veux dire; mais je ne suis pas encore assez forte en fait de grammaire; car je fais encore beaucoup de fautes d'ortographe.

Polymathière.

Ça vous paraît seulement, puisque vous êtes bien modeste. Moi, je sais que vous écrivez correctement le français, on ne peut plus.

Mathurine.

Cependant Miss Oldyears et Mr. Spleen me l'ont dit.

Polymathière.

Comment? Ont-ils peut-être vu vos poulets?

Mathurine.

Ah! que non! me croyez-vous donc si sotte?

Polymathière.

Oh non! mais cependant... Eh ben! comment ont-ils pu voir votre écriture?

Mathurine.

C'était une petite dictée corrigée par vous qui est tombée par hasard entre leurs mains.

Polymathière.

Et c'est de cette dictée qu'ils ont jugé que vous faites des fautes d'ortographe?

Mathurine.

Oui, mamselle.

Polymathière.

Ah! que ce sont des bêtes, de véritables rostbeafs! Ha! ha! ha! Ils veulent donc mieux savoir l'orthographe que moi, Française de nation et de naissance, et que M. Chapsal, ce fameux professeur de grammaire générale à Paris. C'est cependant de son livre que je vous ai dicté.

Mathurine.

Oui, mamselle; mais la dictée que vous m'avez faite, était de la deuxième partie et non pas de la troisième; enfin vous avez eu devant vous les exercices et non pas le corrigé de Chapsal.

Polymathière.

Mais c'est donc impossible, je le porte toujours avec (*sur moi*) comme une sainte rélique.

Mathurine.

Mais je vous dis, mamselle, que non; parce qu'il y a déjà quelques jours que le corrigé s'est perdu et que depuis nous ne l'avons plus retrouvé.

Polymathière.

Mais je le prends toujours avec dans ma chambre.

Mathurine.

Il se peut cependant que vous l'ayez oublié ici, dans notre cabinet d'études.

Polymathière, *à part.*

A présent j'y suis. C'est un nouveau tour malin de ces sacrées bêtes d'Anglais, qui me l'ont sans doute dérobé; mais ils me le paieront cher. Courage! courage! (*à Mathurine*) Eh bien! je vous dis

encore une fois que ce sont des bêtes, qu'ils m'envient *(me portent envie)*, parce que j'ai l'honneur d'être dans les bonnes grâces de votre chère et gracieuse maman, et enfin parce que je suis plus instruite que ces ignorants-là, qui ne savent apprendre à leurs élèves que leur How do you dou et good morning.

Mathurine.

Eh ben! mamselle, laissez parler ces sots, ne vous en souciez pas et passons à nos études; vous savez que j'ai encore tant à faire.

Polymathière.

Eh ben! commençons par le commencement, c'est-à-dire par la grammaire, puisque vous dites que vous n'y êtes pas forte. Eh ben! qu'est-ce que c'est donc que la grammaire française? *(Elle prend la grammaire, l'ouvre et la regarde attentivement.)*

Mathurine *récitant avec une grande volubilité.*

La grammaire française est l'art de parler et d'écrire correctement en français. — Pour parler et pour écrire on se sert de mots. — Les mots sont composés de lettres. — Il y a deux sortes de lettres: les voyelles et les consonnes. — Les voyelles sont a, e, i, o, u, y. Elles sont ainsi appelées, parce que, sans le secours d'aucune autre lettre, elles forment une voix, un son. — Les consonnes sont b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, x, y, z. — Elles sont ainsi nommées, parce qu'elles ne peuvent exprimer un son qu'avec le secours des voyelles. — Les veau .....

Polymathière, *l'interrompant.*

Bravissimo! ma chère, c'est assez. Vous comprenez parfaitement bien la grammaire. *(Fermant le livre.)* Je vous ferai subir un examen devant ces sacrés Englishmen et ils rougiront comme leurs rostbeafs, qu'ils mangent crus. Passons donc à l'histoire universelle.

Mathurine.

Mais Mr. Spleen et Miss Oldyears disent que c'est causer comme une pie ou comme un perroquet que de réciter la grammaire comme moi; qu'il faut aussi la comprendre et que, pour se

convaincre si l'élève a compris ce qu'il a dit, le maître ou la maîtresse lui doit proposer des questions captieuses.

Polymathière.

C'est la méthode anglaise, la méthode des captifs, mais non pas la nôtre, celle des Français. Nous autres Français sommes une nation libre en tout; libre dans nos actions, et par conséquent aussi dans nos discours. Oui, ma chère, il faut laisser à l'esprit le cours libre, et conséquemment aussi à la langue. Xantippe, ce foudre d'éloquence féminine, le dit dans ses opuscules oratoires sur les rixes et les grabuges, tome troisième, livre premier, page 62. Cependant pour vous prouver que vous savez parfaitement répondre à toutes les demandes en fait de grammaire, quelque difficiles qu'elles soient d'ailleurs, je m'en vas vous proposer quelques questions bien délicates et bien ardues. Faites donc attention, ma chère.

Mathurine.

Je suis tout yeux et tout oreilles.

Polymathière, *à part.*

Elle a bien raison; elle a les yeux hébétés et écarquillés, et outre ça elle est grande ânesse; conséquemment tout oreilles. *(à Mathurine.)* Eh ben! Mathurine, qu'est-ce que B?

Mathurine.

B est une voyelle.

Polymathière.

Pourquoi donc?

Mathurine.

Parce que les petits veaux ou voyelles font toujours be; c'est en même temps une figure de rhétorique qu'on nomme onomototatopopapipée. *(onomatopée.)*

Polymathière.

Bravissimo! ma chère. Oh! vous ferez rougir de honte ces sacrés mâtins de Goddams et me ferez honneur. Qu'est-ce donc oi?

Mathurine.

Une consonne ou consonnance.

Polymathière.

Pourquoi donc?

Mathurine.

Parce que les deux tons sonnent ensemble.

Polymathière.

Qu'est-ce donc a, e, o, u?

Mathurine.

Ce sont des avant-coureurs des diverses dames; telles que: de Mad. de la Joie, de la Tristesse, de l'Admiration, de la Douleur, de la Surprise, etc.

Polymathière.

Bravissimo! mon amie. Sacredié! je l'ai dit que vous ferez honneur à votre institutrice et honte à ces sacrés Beafsteaks. Eh ben! passons maintenant à l'histoire universelle. Qu'est-ce que c'est donc que l'histoire universelle, et de quelle utilité est-elle à notre sexe?

Mathurine.

D'après votre définition, mamselle?

Polymathière.

Oui, d'après la mienne et d'après celle des plus célèbres gouvernantes françaises.

Mathurine.

L'histoire universelle est le recueil ou plutôt l'amas historique et narratif de toutes les intrigues d'amour, de galanterie, d'ouï-dire, de petitesses, de bagatelles, de cancans, de chicanes, de rapports faux concernant les bals, les modes, les spectacles, les opéras, etc.; de faits irrémarquables basés sur la médisance et la calomnie, et principalement sur la chronique scandaleuse. Elle est d'une indicible utilité à notre sexe loquace, attendu qu'elle nous fournit un vaste champ pour exercer notre éloquence sur les tribunes des assemblées, des soirées, des réunions, des pique-nique, etc., et particulièrement sur celles des grands cercles du beau monde.

Polymathière.

Bravissimo! bravissimo! Quel beau talent! quel intellect! Vous

me ferez grand honneur à l'examen, Mathurine. Savez-vous aussi quelque chose de l'histoire sainte?

Mathurine.

Oh que si! mamselle.

Polymathière.

Eh ben! récitez-moi l'histoire du père Jacob et de la mère Rachel.

Mathurine, *récitant très-vite.*

Jacob servit Laban sept années pour Rachel, et Laban lui donna Léa pour Rachel, et Jacob servit encore sept années pour Léa.

Polymathière, *l'interrompant.*

V'là ce que j'appelle un parfait amant, un véritable homme galant! Mais hélas! où trouve-t-on maintenant de tels hommes? Passons maintenant à la Mythologie. Qui est la déesse de l'amour et que savez-vous sur la vie de cette déesse?

Mathurine.

Vénus était la déesse de l'amour et de la beauté. Elle eut pour époux Vulcain; mais ne pouvant souffrir son mari à cause de sa laideur, elle eut une quantité d'amants; tels que: Anchise dont elle eut Énée; Mars dont elle eut Cupidon; Adonis, jeune homme immensément beau et grand chasseur, etc.

Polymathière

Sacristie! Que ça est bon d'avoir un bon chasseur pour mari! il chasse tous les ennuis et tous les importans.

Mathurine.

Vulcain ayant surpris Vénus avec Mars, entoura l'endroit d'une petite grille imperceptible, et appela ensuite les dieux qui se moquèrent de lui.

Polymathière.

Ha! ha! ha! quelle bête de cornard! Bravissimo! mon enfant. Dites-moi encore quelque chose et nous aurons fini nos leçons pour aujourd'hui.

Mathurine.

Eh ben! mamselle, vous n'avez qu'à demander.

Polymathière, *déconcertée.*

Mais ... mais ... ben, ce n'est pas difficile à répondre quand on demande; mais réciter sans que l'on demande, v'là qui est difficile. Eh ben! vous n'avez qu'à continuer toujours.

Mathurine.

Mais mamselle, j'ai déjà fini la vie de Vénus, que dois-je donc continuer?

Polymathière, *se mettant en colère.*

Sacrelote! continuez donc, vous dis-je, marmotte.

Mathurine, *de sang froid.*

Mais quoi donc, mamselle?

Polymathière, *calme.*

Eh ben! je m'en vas vous proposer quelque demande. *(Réfléchissant et comptant sur les doigts jusuq'à trois.)* Ha! je l'ai déjà. Que savez-vous de Troie?

Mathurine.

Dame! ce n'est pas difficile. Trois est composé de trois unités ou choses. *(Calculant.)* Un, deux, trois.

Polymathière.

Mais ce n'est pas ça que je demande, ignorante que vous êtes! C'est de Troie que je vous interroge.

Mathurine.

Mais si, mamselle; vous demandez toujours de trois. Parlez autrement, expliquez-vous mieux; car je ne vous comprends pas de cette façon, ni ne sais ce que vous voulez.

Polymathière.

Soit! je vous le dirai d'une autre manière. Eh ben! vous savez de Pâris sur la Troie? donc c'est ça.

Mathurine.

Pardonnez, mamselle. Paris sur la Seine, capitale de la France, une des dix-neuf contrées de l'Europe et une des neuf au milieu. C'est ainsi que je l'ai appris, moi, dans la géographie de Gaultier.

Polymathière.

Mais qui vous parle maintenant de typographie, de néographie,

de chiromancie et de toutes les autres parties de la géographie? Je vous parle à présent de mythologie, enfin d'un homme nommé Pâris, et...

Mathurine, *l'interrompant.*

Ah! c'est peut-être ce Pâris, ce beau, jeune prince-berger qui enleva la belle Hélène et l'emmena à la ville de Troie et?....

Polymathière.

V'là justement ça. C'est de cette Hélène que j'allais vous demander.

Mathurine.

Ah! c'est une autre affaire. Pourquoi ne me l'aviez-vous pas dit sitôt? Vous me parliez toujours de Paris sur Troie, de trois.

Polymathière.

Eh ben! je n'ai pas voulu vous le dire; j'ai voulu que vous le saviez *(sussiez)* toute seule. Dites-moi donc quelque chose de la vie de cette Hélène.

Mathurine.

Cette Hélène était très-belle et eut pour mari Ménélas. Elle eut aussi plusieurs amants; tels que: Thésée qui l'enleva et avec lequel elle eut Iphigénie, ensuite Pâris qui l'enleva aussi, et puis Déiphobe.

Polymathière.

Bravissimo! V'là des modèles de femmes! v'là des héroïnes en amour dont vous devez imiter *(suivre)* l'exemple! Être toujours attachée à son mari, n'avoir qu'un homme, c'est quelque chose de roturier, de trivial, enfin quelque chose qui appartient à la populace. Mais avoir un mari et une douzaine d'amants en outre: v'là ce que j'appelle aimer; v'là l'amour de la haute volée, v'là enfin ce que produit une bonne éducation française; car nous autres Français sommes, comme je vous l'ai déjà dit, une nation libre, libre en tout: en discours, en actions, en amour, etc. Et je parierais mille contre un que Venus et Hélène ont été élevées par des gouvernantes françaises. Et puis, comment ne pas être infidèle à un époux qui souflette sa femme, comme par exemple ce sacré coquin de Ménélas l'a fait? L'histoire et la mythoto-

logie disent tout nettement que ce Ménélas, ayant tellement soufflet6 la belle Hélène, son épouse, jusqu'à ce qu'il en ait eu la main lasse, a été surnommé pour ça Ménélas. V'là d'où dérive ce sobriquet. Eh ben! à présent nous avons fini, ma chère Mathurine, et à juger par toutes vos réponses, je vois que vous me ferez honneur, et que vous confondrez ces sacrés mâtins d'Anglais, ainsi que toutes ces bêtes de gouvernantes que vous aviez eues avant moi.

Mathurine.

J'ai l'honneur de vous saluer, mamselle. *(Elle part.)*

Polymathière

Adieu, ma chère enfant. *(à part.)* Que le diable t'emporte, bégueule.

Scène VIII.

Polymathière, *seule.*

Enfin me v'là délivrée de cette terrible question, cette maudite leçon! Ces sacrés mangeurs de beafsteaks. ces maudits Goddams, m'ont joué ce vilain tour, ce tour de finesse digne des menées de nous autres Français! A peine commencé-je à prendre poste dans cette maison rotuirère-noble, v'là que l'on veut me supplanter. Mais enfin, entre nous soit dit, n'ont-ils pas raison? „Savetier, fais ton métier," dit un ancien proverbe. Oui, Madelon Palletot, tu aurais dû rester fidèle à ta bien-aimée cuisine et ne point quitter ta chère Gascogne. Tu y faisais bon feu et bonne chère et vivais tranquillement. Mais non, ça te dégoûta et tu fis tantôt la servante, tantôt la soubrette, tantôt la bonne dans un pensionnat, et, voulant toujours avancer, il te plut aussi à la fin à faire l'institutrice et à te donner des titres. Cadedis! tu avançais bien vite, mais tu tomberas aussi promptement que tu montais, et ta chûte sera bien funeste. Ces Anglais, ce marquis de France, qui est probablement quelque grand seigneur émigré, et chez lequel tu as peut-être été ou cuisinière, ou servante, ou .... Ah! ils te perdront. Et puis Mathurine, qui n'est pas si bête qu'elle en a l'air, quelle idée peut-elle avoir

de toi et de ton savoir?.... Ne le dira-t-elle pas à ses parens, ou à ce couple britannique? Ah! que n'ai-je ici mon bien-aimé Jules! Oh! lui, il me tirerait bien de cet embarras. *(Résolue.)* Mais non, il n'en sera rien. Tu possèdes les bonnes grâces de Mad. Badaud, tu désarçonneras les Anglais, et ce marquis-là ne sera rien autre chose que quelque chevalier d'industrie de France. Je crois même que ces Anglais ne sont pas ce qu'ils se disent. Ce sont sans doute quelques pauvres hères d'Allemands qui, quoique bien savants, furent obligés de changer de nom, comme les hirondelles de climat, pour changer de situation et pour l'améliorer. Mais paix! paix-là! j'entends venir quelqu'un. Vite, vite, compose ton visage et ta contenance. *(Elle va vers la porte et revient avec Margot Badaud.)*

Scène IX.

Polymathière. Margot Badaud.

Polymathière.

Ah! c'est vous, Mad. la Duchese? Bon jour, ma gracieuse et aimable Duchesse.

Margot.

Bon jour, ma chère Vicomtesse. *(Elles s'embrassent.)* Pardonnez, ma chère Caquetville que je n'ai pu assister aujourd'hui à vos savantes leçons; ça m'a été tout-à-fait impossible.

Polymathière.

Ah! vous êtes bien bonne, ma belle Duchesse. Je ne mérite pas tant d'éloges.

Margot.

Ah! ma chère Vicomtesse, vous êtes bien modeste, la modestie personnifiée. A vous dire la vérité, vous m'enchantez, vous me ravissez par votre sagesse, par votre profonde érudition, par votre beau langage! par votre bel organe, enfin par toute votre aimable personne.

Polymathière.

Mad. la Duchesse, vous me confondez par vos louanges. En comparaison de vous, ma belle et aimable Duchesse, je suis comme une goutte d'eau dans une vaste mer. Oui, Madame, vous êtes en un mot la huitième merveille du monde.

Margot, *à part.*

Ah! comme elle parle! *(à Polymathière.)* Non, non, ma chère, vous avez toujours le dessus; car tout ce que je suis, je ne le suis que par vous.

Polymathière.

Vraiment, Mad. la Duchesse, vous êtes excessivement bonne. Mais enfin, s'il m'est permis de demander, à qui dois-je attribuer, Mad. la Duchesse, l'indicible honneur de votre visite actuelle?

Margot.

A vous-même, à votre amabilité, ma chère Pie. J'ai besoin de vos conseils, de vos lumières; voilà ce qui m'amène ici.

Polymathière, *avec afféterie.*

De mes conseils, de mes lumières, Madame? Je ne suis qu'une pauvre ignorante; quel conseil pourrais-je vous donner, à vous, la sagesse même?

Margot, *à part.*

Est-elle modeste! est-elle gentille! *(à Polymathière.)* Ça ne fait rien; laissez-moi seulement faire et m'écoutez donc.

Polymathière.

Mad. la Duchesse, je suis votre très-humble, très-obéissante et très-soumise sujette; donc vous n'avez qu'à commander.

Margot, *à part.*

Ah! comme elle parle! voilà ce que fait l'éducation française; *(à Polymathière.)* C'est sur une affaire bien importante que je m'en vas vous consulter. Aujourd'hui, c'est-à-dire, déjà ce soir, la Princesse de Gros de Naples et de Satinblanc, une des plus illustres dames de notre capitale donne un bal de gala. Elle nous y a invités, mon mari et moi, ou plutôt moi seule; car mon mari n'y ira pas. Donc, vous, ma chère Vicomtesse, qui avez le tact sûr et le

goût exquis, dites-moi, de grâce, comment je dois m'habiller, me coiffer, me parer, pour dépasser toutes les autres dames du bal; enfin dites-moi aussi, comment je dois m'y prendre.

Polymathière.

Vraiment, c'est une question bien délicate; mais quelque délicate qu'elle soit d'ailleurs, elle n'est pourtant pas si difficile que vous ne la résolviez.

Margot.

Non, ma chère Pie, je m'en remets sur vous en tout, et par conséquent aussi dans une affaire de la dernière importance comme celle-ci. Eh ben! que dois-je prendre pour ce bal?

Polymathière.

Eh ben! ma chère et belle Duchesse, pour vous rendre la peau plus fraîche et le teint plus blanc et plus brillant, vous prendrez sur ce pied-là quelques lavements; car ceux-ci contribuent beaucoup à la beauté.

Margot.

Très-bien. Mais que dois-je mettre?

Polymathière.

Et pour vous rendre la plus belle de tout le bal, vous vous mettrez deux fonticules aux deux bras. Ça ôte les mauvaises humeurs impures; et finalement vous mettrez aussi une bonne dose de fard de belle-dame, et vous serez, ma chère Duchesse; la bellissime de tout le bal.

Margot.

Ah! que vous êtes sage! Je ferai tout ce que vous me conseillez; mais dites-moi; je vous prie, quelle robe dois-je prendre?

Polymathière.

Puisque c'est pour le bal de Mad. la Princesse de Gros de Naples et de Satinblanc, il faut, pour que vous lui montriez de l'estime et du respect, que vous symbolisiez avec elle, c'est-à-dire que vous portiez à ce bal ses propres couleurs; savoir: une jupe de satin blanc, une robe de crêpe crêpé blanc, une mantille de gros de Naples. Ensuite qu'un riche diadème des plus étincelants et des

plus clairs brillants orne votre front de marbre; item vous y ajouterez encore les plus belles fleurs qu'on trouve ici; que vos cheveux soient joliment noués par derrière en tresses comme on les porte à présent. Vos doigts mignons doivent être jonchés de brillants, de diamants, de rubis, d'émeraudes; enfin à votre cou de cygne vous porterez deux belles chaînes d'or massif, auxquelles vous attacherez une belle petite montre à cylindre de Breguet et une belle lorgnette, avec laquelle vous lorgnerez tous les jeunes papillons s'assemblant en groupes autour de vous, comme autour de ces belles fleurs mielleuses; puis un bel éventail à la main, et vous v'là bottée, éperonnée et bien armée, et je ne doute nullement que vous ne fassiez de grandes et belles conquêtes.

Margot, *l'embrassant avec cordialité.*

Ah! que vous êtes charmante! que vous êtes spirituelle! ma chère Caquetville. Mais enseignez-moi encore, de grâce, quelques règles par rapport aux manières.

Polymathière.

Vous en avez assez, et même de très-bonnes, mon aimable Duchesse; cependant je vous donnerai encore quelques petites règles concernant les conquêtes. Lorgnez tous les cavaliers qui s'y trouveront, agacez-les; aux uns faites un petit signe de la main, comme si vous vouliez leur demander quelque chose; aux autres jetez un doux regard, par exemple comme ça. (*Elle le lui montre.*) Dansez avec les uns, donnez des refus aux autres, en alléguant tantôt que vous êtes engagée, tantôt que vous êtes épuisée, lasse, harassée que vous n'en pouvez plus. N'oubliez point avant tout les oeillades à la dérobée; ça attire beaucoup les jeunes fats, vulgairement dits lions ou dandys. Et quand ceux-ci vous entoureront comme un essaim d'abeilles entourent la ruche et les fleurs, et qu'ils commencent à bourdonner autour de vous, en vous contant des fleurettes, alors prêtez l'oreille aux uns, faites la prude et la précieuse avec les autres; favorisez les uns, indignez-vous contre les autres, contre eux et de leurs propos. Dites que vos chastes oreilles ne sont pas accoutumées à entendre un tel langage. N'oubliez pas non plus de n'accorder

sitôt de rendez-vous. Si vous vous comportez de la sorte, vous ne manquerez point de conquêtes, et de belles conquêtes.

Margot, *l'embrassant cordialement.*

Ah! que vous êtes sage! que vous êtes gentille! Soyez bien sûre que j'observerai strictement et exactement vos sages préceptes.

Polymathière.

A propos! Mad. la Duchesse, encore un mot. Parlez toujours le français, un peu l'anglais, car il est actuellement à la mode; mais ne parlez nullement l'allemand. Et puis en parlant le français, n'oubliez pas de grasseyer toujours.

Margot, *à part.*

Voilà l'éducation française, la belle éducation française! *(à Polymathière.)* Mais qui parlera l'allemand, ce langage des chevaux? Que Dieu m'en préserve! Je ne danserai pas même la valse, je ne danserai que la contredanse et la masourka.

Polymathière.

Vous avez parfaitement raison, Mad. la Duchesse. Cette sacrée valse, où l'on se tourne comme les ailes d'un moulin à vent et de laquelle on gagne des vertiges et des migraines, est maintenant tout-à-fait bannie des grands cercles. *(à part.)* Ha! v'là maintenant le moment favorable de désarçonner ces sacrés Goddams; profitons-en! *(à Margot.)* Mad. la Duchesse, vous vous êtes déjà convaincue que je prends vivement part à tout ce qui vous touche, vous et votre aimable famille; partant de ce motif je m'en vas vous communiquer une chose dont votre perspicacité se serait sans doute déjà depuis long temps aperçue, si vous n'étiez pas chargée et accablée de tant d'affaires importantes.

Margot, *surprise.*

Mais qu'est-ce donc, ma chère Pie?

Polymathière.

Je m'en vas détourner un terrible orage qui menace d'éclater sur vous et votre aimable famille.

Margot, *impatientée.*

Mais qu'est-ce donc?

Polymathière.

Je m'en vas vous le dire tout succinctement, enfin en deux mots. Je viens dem'aper cevoir que l'on veut rendre votre honorable et illustre maison tout-à-fait roturière et bourgeoise.

Margot.

Mais comment donc?

Polymathière.

Je viens, dis-je, d'observer que ce Mr. Spleen et cette Miss Oldyears inspirent à Mamselle la Duchesse des idées ignobles, antifrançaises, enfin des idées allemandes, et .....

Margot, *avec indignation.*

Quoi! des idées allemandes! des idées allemandes à ma fille, la Duchesse de La Badaudières?

Polymathière, *à part.*

Courage! courage! continuons. *(à Margot.)* Et ma sagacité a même pénétré que ces soi-disants Anglais sont des Allemands, natifs d'un petit village dont je ne me rappelle plus le nom; je crois que c'est Sindersdorf. *(Schindersdorf.)*

Margot, *l'interrompant brusquement.*

Quoi! moi, avoir dans ma maison des Allemands de Schindersdorf! Je m'en vas tout de suite les chasser de chez moi. *(Réfléchissant et se calmant peu à peu.)* Mais non, c'est impossible; je reconnais tout de suite l'Allemand à la prononciation. A les entendre parler l'anglais on ne dirait jamais que ce sont des Allemands. Et puis, leurs manières originales, leur savoir-vivre, leurs actions, leurs gestes; tout est britannique en eux, tout trahit l'Anglais, le véritable Anglais.

Polymathière, *à part.*

Courage! courage! *(à Margot.)* Mais Mad. la Duchesse, je vous assure que c'est de la pure affectation. J'ai voyagé, Madame, et je me connais parfaitement en hommes; et du reste, je le tiens de bonne main.

Margot.

Mais qui vous l'a dit?

Polymathière.

Vous me demandez trop, Madame. Vous savez bien que je n'ai pas coutume de divulguer le secret d'autrui. Je suis discrète, et par conséquent vous me pardonnerez que je ne puis vous communiquer ça, pour trahir la personne qui me l'a confié.

Margot.

Vous avez bien raison, ma chère, mais je crois cependant que c'est un vain bruit, que par envie on fait courir sur le compte de ces bonnes et honnêtes gens.

Polymathière.

Ainsi, ma chère Duchesse, vous ne me croyez pas, moi, votre vraie et sincère amie?

Margot.

Oui, je vous crois bien, et sur votre parole seule je les renverrais tous les deux; mais pour ne pas passer pour sotte, et que l'on ne dise pas que je me suis laissé donner la baie, je veux faire les choses sans esclandre, et je m'en vas vous dire comment. Dans peu je vais marier ma fille à un très-riche seigneur, à un certain Baron de La Sangsue.

Polymathière, *consternée.*

Pardonnez, Madame, que je vous interromps. Quoi! vous voulez déjà marier Mamselle la Duchesse? Elle est cependant encore si jeune et n'a pas tout-à-fait fini son éducation.

Margot.

Quant à la jeunesse, elle n'est plus si jeune; car elle a déjà dix-sept ans, et moi, je n'en avais que quinze, lorsque le Duc de La Badaudières m'épousa; et quant à l'éducation qui, à ce que vous dites, n'est pas encore achevée, je m'en vas vous retenir auprès de ma fille comme dame de compagnie, et sous ce prétexte je donnerai le congé à ces soi-disant Anglais. N'est-ce pas un beau plan?

Polymathière, *se rassurant.*

Un projet magnifique et seulement digne de votre sagacité, Mad. la Duchesse.

Margot.

Mais voici encore un seul point sur lequel nous, M. le Duc, mon mari, et moi, ne sommes pas d'accord; car autrement ma chère Mathurine aurait été déjà depuis long temps mariée. Ce point est que M. de La Sangsue n'est que baron, et qu'il est, entre nous soit dit, usurier ou banquier. Voilà aussi ce sur quoi je veux vous consulter.

Polymathière, *à part.*

Comment me tirer de cette perplexité? Courage! courage! *(à Margot.)* Ne vous en mettez pas en peine, Madame. D'abord il faut que vous sachiez que le titre de baron appartient déjà au premier rang de la Noblesse, et puis, M. de La Sangsue, votre gendre futur, est riche et probablement aussi bienfaisant par ambition, et ça suffit pour avancer dans les degrés de la Noblesse. Il n'a qu'à faire du bien aux pauvres, et il en sera recompensé et dans ce monde et dans l'autre .... N'est-ce pas, Madame, vous m'entendez bien?

Margot.

Je vous comprends parfaitement bien et j'admire votre sagesse.

Polymathière.

Donc, ma belle Duchesse, n'hésitez plus et mariez le plustôt possible Mamselle votre aimable et spirituelle fille, Mamselle la Duchesse de la Badaudières et de Badaudande à Mr. le Baron de La Sangsue et de Sucet-Vampire, qui, en ôtant la croix aux pauvres, chargera et ornera bientôt sa poitrine d'une quantité de croix ....

Margot.

Vous avez parfaitement raison. Ce ne sera qu'un petit troc auquel il y aura du profit de part et d'autre. Eh ben! je suivrai donc strictement vos conseils, et déjà dans quelques jours j'unirai les destins de cet aimable couple. Mais à propos! avez-vous remis mon billet-doux au lieutenant de hussards qui m'a trouvé si belle et si charmante hier?

Polymathière.

Oui, Madame la Duchesse. Il a été tout enchanté de son con-

tenu; il dit entre autres, qu'il est maintenant le plus heureux du monde, parce qu'il a eu le bonheur ineffable de gagner votre amour, l'amour d'une personne si belle, si instruite et si noble.

Margot.

Bravo! je l'aime de tout mon coeur, ce jeune homme; il faut donc que je l'aide de toutes mes facultés. Il appendra aussi à connaître ma libéralité. Ha! comme il monte joliment à cheval. Vraiment c'est le plus beau cavalier que j'aie jamais vu.

Polymathière.

Oh! sans doute, Mad. la Duchesse; mais aussi êtes-vous la plus belle dame du monde.

Margot.

Non, non, vous me flattez un peu. Mais mon Dieu! à cause de ce beau hussard j'ai tout-à-fait oublié mon bal de ce soir. Hâtons-nous donc, ma chère Vicomtesse, et venez m'aider un peu à mon ajustement.

Polymathière.

Mad. la Duchesse, je suis votre très-humble, très-obéissante et très-soumise sujette. (*à part.*) Ah! que cette intrigue s'est bien dénouée! Oh! ces sacrés Englishmen sauront qu'ils ont affaire à une Française, et encore à une Gasconne. (*Elles partent ensemble, et la toile tombe.*)

Acte III.

Scène I.

(Grande chambre de visite richement meublée dans l'hôtel Badaud. A droite une petite table chargée d'une écritoire, d'autres objets nécessaires à l'écriture, et d'une sonnette.)

Polymathière. Cunégonde Aelsterlein.

Polymathière, *assise devant la table, sonne sa femme de chambre après avoir écrit et cacheté un billet; Cunégonde paraît alors sur la scène.*

Cunégonde, porte ce billet-là à l'hôtel de M. le Baron de La Sangsue; ne le remets qu'à lui seul et n'en dis mot à personne. Tiens, v'là pour ta peine. (*Elle lui donne une bourse garnie.*)

Cunégonde, *regardant et maniant avidement la bourse.*

N'en dois-je donc parler à personne?

Polymathière.

Non.

Cunégonde.

Cependant à Mad. la Duchesse je puis le dire?

Polymathière, *s'indignant.*

Non, te dis-je.

Cunégonde.

Mais à M. le Duc?

Polymathière, *en colère.*

Non, non, non, te dis-je, simple que tu es.

Cunégonde.

Oui, oui, Mamselle, vous avez bien raison; je porte toujours des habits simples. Mais, mon Dieu, quoi faire quand on n'est pas riche et qu'on n'est pas double pour pouvoir doublement travailler et doublement gagner des sous? Ma foi, il faut bien se contenter d'habits simples.

Polymathière, *riant puis reprenant son air sérieux.*

Eh ben! Cunégonde, je te ferai cadeau d'une de mes robes à condition que tu portes ça sur le champ au lieu destiné.

Cunégonde.

A deux lieues d'ici est le village où mes père et mère *(mon père et ma mère)* demeurent. Là ils ont un beau champ et y envoient pour travailler mes frères, les boeufs, mes soeurs, les vaches, du blé, du froment; mais ils n'envoient jamais de billets. Voulez-vous donc semer des billets, Mamselle, que vous m'envoyez sur le champ avec ça?

Polymathière.

Ah! qu'elle est bête! *(Elle rit.)*

Cunégonde.

Je vous dirai, Mamselle, quelles bêtes nous avons. Nous n'avons qué deux boeufs, deux vaches, un cochon, une grasse truie, et nous sommes dix enfants pour ça.

Polymathière, *riant.*

Lequel de vous est donc l'aîné?

Cunégunde.

Voilà le nez, mamselle. *(Elle le lui montre.)* Je le sais bien, mamselle, vous voulez vous moquer de mon nez, puisqu'il est un peu épaté et camard. Ça vient de ce que je suis tombée quand j'étais encore petite, et depuis lors il est resté comme ça. Mais mamselle, il ne faut pas s'en moquer; car ça peut vous arriver aussi.

Polymathière, *riant puis reprenant son air grave.*

Eh ben! Cunégonde, porte ce billet-là tout de suite chez M. le baron de La Sangsue.

Polymathière, *faisant une profonde révérence.*

Vraiment, vous êtes bien bon, M. le Baron. Mais allons au fait, Monsieur. L'affaire pour laquelle j'ai pris la hardiesse de vous mander, concerne votre bonheur, votre salut, votre félicité éternelle.

Sangsue.

Mais qu'est-ce donc enfin, s'il est permis de vous le demander, Mademoiselle ?

Polymathière.

C'est votre liaison conjugale avec mon élève, Mamselle la Duchesse Mathurine de La Badaudières. C'est moi qui a *(ai)* parlé en votre faveur à Mad. la Duchesse; enfin c'est moi qui l'y a *(ai)* déterminée.

Sangsue, *dissimulant.*

Oh pardieu! je l'ai su depuis long-temps que la Duchesse s'y décidera. Ce n'était de sa part qu'une petite supercherie pour mettre à l'épreuve mon amour pour sa fille. Oh parbleu! je l'ai su, je ne l'ai su que trop. *(Avec fierté.)* Car qui ne donnerait sa fille à moi, le riche Baron de La Sangsue et de Sucet-Vampire, le premier banquier de l'Autriche? Oh! ma foi, je l'ai bien su. *(Ironiquement.)* Cependant, Mademoiselle, je vous remercie beaucoup de votre zélé ministère. Eh bien! n'avez-vous plus rien à me dire?

Polymathière, *à part.*

Ah qu'il est hautain et arrogant cet usurier-là. Ou dissimule-t-il peut-être? Courage Madelon! ne t'en rebute point. *(A Sangsue.)* J'ai à vous dire, M. le Baron, que si je ne persuadais pas à Mad. la Duchesse de marier sa fille à vous, vous ne seriez jamais son gendre, et enfin que j'espérais en être mieux récompensée que je ne le suis.

Sangsue, *à part.*

Attends, je t'attraperai, intrigante. *(à Polymathière.)* Permettez-moi, Mademoiselle, que je vous fasse observer d'abord, que les personnes magnanimes et désintéressées rendent service et font du bien à qui que ce soit, sans jamais compter sur une récompense quelcon-

que; mais pour vous prouver cependant que je sais en user noblement avec les gens qui me servent, voilà cette petite montre d'or, recevez-la comme une marque de ma vive reconnaissance. *(Il lui donne un petit étui à montre.)*

Polymathière, *à part.*

Courage Madelon! Cadedis! continue toujours ton rôle! *(à Sangsue.)* M. le Baron, vous m'offensez par votre présent. *(Avec gravité.)* La Vicomtesse Marie-Innocente Polymathière de Pie et de Caquetville-Pauvresse ne vend pas ses services pour le vil or. Reprenez donc votre montre, je n'en ai pas besoin. *(Elle lui rend la montre.)* Et puis, apprenez aussi, M. le Baron, que je ne suis ni de vos gens, ni de vos servantes.

Sangsue, *à part.*

Est-elle altière! est-elle arrogante! Mais attends, tu me le paieras! *(à Polymathière.)* Pardonnez Mademoiselle, vous me parliez de récompense, conséquemment j'ai voulu compenser, par ce petit cadeau, l'éminent service que vous venez de me rendre, n'ayant nullement l'intention de vous offenser. Mais puisque cela blesse votre honneur et votre amour propre, vous permettrez que je le reprenne. *(Il reprend la montre.)*

Polymathière, *à part.*

Ah qu'il est fin! mais je m'en vas lui montrer que fin contre fin n'est pas bon à faire doublure. *(à Sangsue)* Laissons les récompenses, M. le Baron, et revenons à notre sujet. Nous autres Français, nous nous emportons vîte, mais nôtre colère n'est qu'un feu de paille, et par conséquent nous ne portons jamais rancune à qui que ce soit; pas même à nos ennemis les plus acharnés. Vous, M. le Baron, êtes un galant homme, et pour ça je vous ai déjà servi et je vous servirai encore. Par la même raison je ne dois vous céler rien de ce que Mad. la Duchesse m'a dit à l'endroit de votre union conjugale avec sa fille. D'abord elle m'a beaucoup vanté votre noblesse, vos belles manières, votre immense fortune; mais ensuite elle m'a dit qu'il y a cependant une seule chose qui l'empêche d'unir sitôt le destin de sa fille au vôtre.

Sangsue.

Et quel est donc cet obstacle qui s'oppose à nos voeux?

Polymathière.

C'est celui que l'éducation de mamselle Mathurine n'est pas encore achevée, et qu'il lui faut encore du moins trois à quatre années pour la terminer. Avant ce temps-là Mad. la Duchesse ne veut absolument point la marier malgré mes prières et mes instances.

Sangsue, *à part.*

Oh! je l'entends fort bien; mais attends, je t'attraperai à mon tour. (*à Polymathière.*) Dame! ce n'est pas un si grand obstacle qu'on n'y puisse remédier.

Polymathière.

Et par quel moyen pensez-vous donc vaincre et surmonter cet obstacle, cher baron?

Sangsue, *la regardant fixement.*

Parbleu! par un moyen tout simple. Je donnerai à mon épouse une dame de compagnie bien élevée, profondement érudite et douée de toutes les bonnes, aimables et inappréciables qualités. Celle-ci passera avec elle ses heures de loisir et l'instruira dans tout ce qu'il lui faut encore savoir. Qu'en pensez-vous, Mademoiselle?

Polymathière.

En effet, c'est un projet magnifique; mais ne me pourriez-vous pas dire qui sera cette dame de compagnie?

Sangsue, *la regardant fixément.*

Et qui autre la serait si ce n'est vous? Vous, Mademoiselle qui êtes si instruite, vous qui avez dirigé son éducation jusqu'à présent. (*à part.*) Oui, tout de suite après les noces je t'enverrai promener, intrigante.

Polymathière.

Vraiment, M. le Baron, je ne mérite ni cette faveur, ni cette louange.

Sangsue.

Eh bien! croyez-vous que Mad. la Duchesse n'aura plus rien à y redire?

Polymathière.

Puisque mamselle Mathurine, ou plutôt Mad. la Baronne de La Sangsue, aura une dame de compagnie pour l'achèvement de son éducation, je ne vois pas pourquoi Mad. la Duchesse s'y opposerait et différerait votre union.

Sangsue.

Mais en êtes-vous sûre?

Polymathière.

J'en suis plus que sûre. Je connais bien la Duchesse, je possède toute sa confiance; en un mot j'en suis l'oracle. Vous concevez donc bien que, quand je lui dirai un seul mot, tout est fait, tout est fini, et vous êtes son gendre. Outre ça j'agirai encore sur l'esprit de mon élève, sur laquelle j'exerce une grande influence. Eh ben! je vas la faire venir ici, et vous verrez comme je lui parlerai en votre faveur. *(à part)* Il me faut encore sonder la jeune Badaude pour voir si elle l'aime, et puis continuer mon ouvrage.

Sangsue.

Si, si, faites-la venir; mais ne lui parlez pas d'amour, car elle m'aime trop et . . .

Polymathière, *l'interrompant et se pavanant.*

Oh! je n'en suis que bien persuadée par mille et mille raisons. Or, ce n'est point de l'amour, mais des devoirs conjugaux que je lui parlerai, et puis, je vas aussi la déterminer à accomplir le plus-tôt possible l'hymen tant désiré par vous; car bien qu'elle vous aime, il me semble cependant d'avoir remarqué en elle quelque envie d'ajourner encore votre mariage.

Sangsue.

Si, si, faites-la venir, mais laissez-nous, s'il vous plaît, un moment seuls, et ensuite vous lui parlerez de ces saints devoirs conjugaux. Quant au reste, ne vous en mettez pas en peine et laissez-moi faire.

Polymathière, *à part.*

Attends! je t'enragerai. *(à Sangsue)* Je la ferai venir sur le

champ; mais, en ma qualité d'institutrice et de gouvernante, je ne puis m'éloigner d'elle en présence d'un homme.

Sangsue, *à part.*

Ventrebleu! cette bougresse-là veut faire la Susanne! *(à Polymathière.)* Vous savez bien, Mademoiselle, peut-être aussi par expérience, car on ne peut être bonne institutrice sans être habile et experte, que les amants sont timides et n'aiment d'autre compagnon que l'ombre.

Polymathière.

Mais M. le Baron, vous concevez bien que c'est agir contre mes devoirs ou plutôt prévariquer, et ne pas observer les bienséances que de vous laisser tête-à-tête; mais la voilà qui vient. *(A ces mots Mathurine entre.)*

Scène IV.

Mathurine, les précédents.

Mathurine, *feignant de ne pas apercevoir Sangsue.*

Pardonnez, Mademoiselle, que je vous dérange. Je viens vous demander.... je viens vous demander.... mais mon Dieu, je l'ai eu sur le bord des lèvres.... Oh si! maintenant je me le rappelle. Je viens vous demander, si nous allons ce soir à l'opéra.

Polymathière.

Si fait, ma chère. Mais ne voyez-vous pas M. le Baron?

Mathurine, *dissimulant.*

Pardonnez, M. le Baron, j'ai la vue basse et je ne vous ai pas remis d'abord; je vous ai pris pour notre gouverneur. Vous venez sans doute chez maman pour l'accompagner au bal, n'est-ce pas?

Polymathière, *à part.*

Ah! comme elle joue parfaitement son rôle! V'là le fruit de mes préceptes! v'là ce que c'est que l'éducation française!

Sangsue, *à part.*

Feint-elle! il faut lui rendre la pareille. *(à Mathurine.)* Oui,

Mademoiselle, vous l'avez deviné. Mais en attendant que maman fasse sa toilette, j'ai passé chez Mademoiselle de Pie-et-de-Caquetville.

Mathurine, *dissimulant.*

Eh bien! j'ai l'honneur de vous saluer, M. le Baron. Au plaisir de vous revoir, Mademoiselle. (*Elle veut s'en aller.*)

Polymathière, *à part.*

Quelle finesse! quelle ruse! V'là l'éducation française. (*à Mathurine*) Mais restez encore ici un peu, ma chère, nous causerons de l'opéra. (*bas à Mathurine.*) Feignez toujours.

Mathurine.

Mais Mademoiselle, j'ai encore tant à faire pour vous et pour Miss Oldyears. (*Elle est sur le point de s'en aller.*)

Sangsue, *bas à Polymathière.*

Ma chère Vicomtesse, je vous supplie, je vous en conjure de nous laisser tête-à-tête. C'est à cause de vous qu'elle veut partir. Vous nous gênez; allez-vous-en, je vous en prie; et exigez tout de moi.

Polymathière, *à part.*

V'là par où j'ai voulu vous attraper toi et ton amante; ça m'a parfaitement réussi, continuons donc toujours. (*bas à Sangsue*) Mais vous concevez bien que c'est contre les bienséances.

Sangsue, *à part.*

Que le diable l'emporte avec ses bienséances et son décorum! (*bas à Polymathière*) Laissez-nous seuls et comptez sur ma reconnaissance.

Polymathière, *bas à Sangsue.*

Mais ça ne se peut pas.

Sangsue, *bas à Polymathière.*

Mais si.

Polymathière, *bas à Sangsue.*

Mais non.

Sangsue, *bas à Polymathière.*

Mais je tiendrai ma promesse.

Polymathière, *bas à Sangsue.*

Et serai-je dame de compagnie près de la baronne?

Sangsue, *bas à Polymathière.*

Oui, Mademoiselle, je vous le jure sur mon honneur.

Polymathière, *bas à Sangsue.*

Alors je veux obéir à votre loi. (*à Mathurine qui fait semblant de n'avoir rien entendu de tous leurs apartés.*) Enfin, Mamselle, le temps est arrivé où je puis vous déclarer tout ouvertement que vous pouvez vous voir tout librement et tête-à-tête avec M. le Baron, votre futur époux; car déjà dans peu votre aimable maman célébrera vos noces. (*bas à Mathurine*) Cependant je crains que les affaires, telles qu'elles sont, ne changent de face et que votre chère maman ne se ravise; car vous savez bien qu'elle tient beaucoup à votre éducation, et celle-ci, hélas! n'est pas encore achevée.

Mathurine, *à part.*

Oh! je ne suis pas si sotte pour ne savoir où tu vises; mais attends, je t'attraperai à mon tour. (*bas à Polymathière.*) Mamselle, je sais bien que j'ai encore besoin de vos lumières, et conséquemment vous pouvez être bien persuadée que vous me suivrez dans mon nouveau ménage comme dame de compagnie.

Polymathière.

Eh ben! mamselle, vous me permettrez que je vous quitte pour un moment; car j'ai encore à faire auprès de votre aimable maman. Entretenez-vous en attendant avec M. le Baron, votre futur époux, du nouveau ménage, etc. Dans un moment je suis à vous.

Mathurine.

Mais que dira maman, si elle me trouve ici tête-à-tête avec M. le Baron? Et puis, ma tâche? ....

Polymathière.

Vous êtes sous ma tutelle et ma protection immédiate, et par conséquent je prends cela sous ma responsabilité. Donc, à tantôt, ma chère. (*à Sangsue, en lui jetant un regard significatif.*) Votre très-humble servante, M. le Baron. (*Elle part.*)

Sangsue, *faisant une légère inclination de tête, dit à part:*
Va-t'-en à tous les diables, intrigante.

Scène V.

Sangsue. Mathurine.

Sangsue.

Enfin, je vous vois, ma chère Mathurine, seule, sans gêne; je puis vous dire et redire que je vous aime, que je vous adore; je puis vous épancher mon cœur, vous exprimer la flamme dont je suis embrasé pour vous; vous renouveler mes serments de foi, enfin vous dire que vous êtes à moi. Mais que vois-je? Vous êtes triste, silencieuse, morne; vous ne me répondez pas?

Mathurine.

Moi triste, Monsieur? Vous vous trompez bien, si vous croyez cela. C'est l'excès de joie de me voir bientôt unie à vous, dans un moment où je l'esperais le moins; enfin, c'est le passage subit de la plus grande tristesse au comble de la joie qui me coupe la parole.

Sangsue, *dissimulant.*

Mais quelle était donc, ma chère, la cause de vos chagrins, et quelle est donc la raison de vos transports de joie?

Mathurine.

Et vous me le demandez encore? Vous qui savez bien que malgré les instances de mon père, ma mère s'est toujours opposée à nos voeux? Eh bien! quel autre aurait été le sujet de cette tristesse, si ce n'est celui de me voir séparée de vous à jamais, de vous que j'aime et que j'ai toujours aimé? Et qu'est-ce qui me pourrait causer une plus grande joie, si ce n'est de nous voir bientôt joints à jamais, de vous pouvoir bientôt nommer mien?

Sangsue, *à part.*

Ah! George, si elle savait tes infidélités, qu'autrement elle parlerait! (*à Mathurine*) Ah! que je suis heureux et que je rends grâces au Ciel de ce jour, mille et mille fois heureux et à jamais mé-

morable pour moi, où j'ai eu l'ineffable bonheur d'être introduit dans la maison de vos chers parens et de m'insinuer dans votre cœur.

Mathurine.

Ah! que je serais heureuse, si vous aviez toujours les mêmes sentimens pour moi! Mais hélas! qui le sait?

Sangsue.

Et pouvez-vous en douter, mon ange? Me voilà à vos pieds, vous jurant un éternel et inaltérable amour. *(Il s'agenouille devant elle.)*

Mathurine.

Levez-vous, Monsieur, levez-vous; je vous crois sans génuflexions.

Sangsue, *se levant.*

Mais pourquoi donc toujours ces Monsieurs? Pourquoi donc cette étiquette compassée et outrée? Pourquoi toujours nous vousoyer? Pourquoi pas cette douce familiarité de deux amants, bientôt époux? Pourquoi pas ce doux tutoiement? Chassons, ma chère, cette gêne, cette contrainte, ennemie de l'amour? — Viens dans mes bras, mon ange, viens que je te presse contre mon cœur, qui ne bat d'amour que pour toi. *(Il l'embrasse, elle le laisse faire sans prendre part à sa joie, observant toujours une contenance froide.)* Mais Mathurine, ma chère Mathurine, pourquoi es-tu donc si indifférente à ma joie? Pourquoi es-tu si pensive?

Mathurine.

La pensée, mon ami, que vous aviez peut-être dit à une autre autant qu'à moi, m'ôte toute joie, tout plaisir. Dites-moi la vérité, mon ami, votre cœur est-il tout-à moi, ou ai-je encore quelque rivale?

Sangsue, *avec véhémence.*

Toi, mon ange, avoir une rivale? Et qui pourrait rivaliser avec toi? Je te jure par tout ce que j'ai de plus sacré, enfin par notre amour, que mon cœur n'appartient et n'appartiendra qu'à toi.

Chasse donc ces soupçons jaloux et livre-toi à ces doux transports qui m'animent. (*Ils s'embrassent.*)

Mathurine.

Ah! que je suis bien heureuse!

Sangsue.

Ah! que je suis bien heureux!

Mathurine.

Ah! que je suis amoureuse!

Sangsue.

Ah! que je suis amoureux!

Mathurine.

Me seras-tu toujours fidèle?

Sangsue.

Et tu peux en douter, ma belle?

Mathurine.

Mais seras-tu toujours constant?

Sangsue.

Oui, Mathurine, foi d'amant.

Mathurine.

Ne sois donc jamais volage;
Car cela nous enrage.
Sois toujours fidèle époux,
Mais ne sois jamais jaloux.

Sangsue.

Ne sois jamais, jamais, jalouse,
Mais toujours indulgente épouse;
Car cela nous rend inconstants,
Et comme époux, et comme amants.

Mathurine, *chantant.*

Ah! qu'on est malheureuse!
Quand on est amoureuse.
Toujours des contre-temps
Pour les pauvres amants.

Et les timides mendiants
En richards impertinents.
Chantons la grande loterie,
Les grands quines et les gros lots,
N'échéant qu'aux francs idiots,
Et qu'à leur belle coterie.

Tel pauvre diable,
Sans sou, couchant sur un grabat,
Sans toit, sans table,
Enfin le plus grand gueux d'état,
De mettre en loterie un beau matin s'avise.
Tout-à-coup la Fortune en est d'amour éprise,
Et lui fait gagner le gros lot,
Quelque quaterne ou quelque quine.
Voilà donc que ce riche sot
Met à l'oubli son origine,
Et la besace, son métier.
Des pauvres il n'a point pitié.
Gentilhomme de fraîche date,
Il est altier, vain, arrogant,
Hait tout pauvre aristocrate,
Et nomme chacun un croquant.
Il critique, censure et gronde
Tout ce qui n'est pas du grand monde.
Oui, cette aveugle déité,
La Fortune, en sa cécité,
Fait de grandes métamorphoses:
Change les épines en roses,
Et les timides mendiants
En richards bien impertinents.

Mainte riche et vieille matrone
D'un pauvre et charmant Céladon

Devient tout-à-coup la patronne.
Tout elle laisse à l'abandon;
Car cette chouette hideuse
De la tourterelle a le feu.
En étant donc très-amoureuse,
A son bien elle songe peu,
Elle épouse ce rat d'église,
Que la Fortune favorise.
Or, le tendre époux, vrai renard,
Toujours de tendresse roucoule,
Et pour cela sur l'or il roule,
Et devient le plus gros richard.
Comme il nage dans l'opulence,
Il devient superbe, suffisant,
Oublie à présent sa naissance,
Et son état de ci-devant,
S'arroge un titre de noblesse,
Et soutient plus d'une maîtresse.
Oui, cette aveugle déité,
La Fortune, en sa cécité
Fait de grandes métamorphoses;
Change les épines en roses,
Et les timides mendiants
En richards bien impertinents.

Maint rejeton de haut parage,
Libéral, bon, doux, généreux,
Charmant, aimable, en le bel âge,
Tout-à-coup devient amoureux
D'une très-gentille soubrette,
A l'air bien malin et piquant.
Par là la petite coquette
Attire vers elle l'amant,
Qui de son beau minois raffole.

Tout-à-coup ce petit tendron,
A l'air séduisant et fripon,
Lui fait dégager sa parole.
Tel est son ascendant sur lui,
Qu'elle abandonne sa maîtresse
Et devient marquise ou comtesse;
Car le tendre amant dit le grand oui.
Quelle grande métamorphose
S'opère en cette belle rose!
On porte perles et brillants,
On fait très-bien la dédaigneuse,
La grande dame impérieuse,
On raille ses anciens amants,
On méprise ses camarades,
On se met bien vite au bel air,
Avec les Grands on va de pair,
Et l'on fait toujours des bravades.
Oui, cette aveugle déité, etc.

Maint petit-maître,
Grand hypocrite en amitié,
En amour traître,
Flagorneur, fripon de métier,
Aux manières avantageuses,
Libres, tranchantes, doucereuses,
Pourchasse avec ardeur le beau sexe, en le but
De faire dans le monde un éclatant début
Par un lucratif mariage.
On admire son doux langage,
Sa grande seigneurie et sans aucun avoir,
Sa très-élégante tournure,
Sa tête bien frisée et sans aucun savoir,
Sa très-radieuse figure,
Son air dégagé, gracieux;

Enfin tout ce qui plait le mieux
Au beau sexe qui s'en enivre,
Et tout entier à nous se livre.
Or, par cette simple raison,
Dans une très-grande maison
Il attrape une fille riche,
Belle, ardente, et surtout pas chiche.
De pauvre il devient opulent;
De grand poltron grand matamore;
De flagorneur, bien insolent,
Présomptueux, et plus encore.
Oui, cette aveugle déité, etc.

(La toile tombe.)

Acte IV.

Scène I.

Jules-René.

Jules-René *seul, tenant en main une lettre décachetée, qu'il lit à haute voix.*

„Monsieur le Marquis,

„Pardonnez la hardiesse que j'ai de vous adresser ces lignes, par lesquelles je vous prie de vouloir bien m'honorer de votre présence à la soirée dansante que je donne aujourd'hui. Il vous paraîtra bien étrange, Monsieur, que, n'ayant pas le bonheur de vous connaître personnellement, je prends la liberté de vous adresser ce billet-là; mais, quand vous considérerez que la renommée d'un grand homme plein de mérites, tel que vous, le fait connaître à tout le monde, malgré lui et à son insu, vous m'excuserez vous-même de cette petite licence, et vous concevrez qu'un homme aussi érudit, aussi savant et aussi aimable que vous, n'a pu m'être long temps inconnu. Oui, Monsieur, votre nom est connu et répandu dans toute la ville, et, en faisant le tour de cette capitale immense, il est enfin aussi parvenu à moi. C'est pourquoi je m'empresse aussi de mettre à profit une si favorable occasion, pour faire de plus près l'aimable connaissance d'un si bel esprit. Veuillez aussi, Monsieur, amener votre charmant et aimable élève, dont on dit aussi tant de bien. Espérant que mes vœux seront réalisés, je vous prie, Mon-

sieur, d'agréer l'hommage du plus profond respect avec lequel j'ai l'honneur d'être, Mons. le Marquis, votre toute dévouée Charlotte de La Tourterelles, directrice d'une maison d'éducation. P. S. La porteuse de cette lettre vous indiquera mon adresse."

Veillé-je ou rêvé-je? .... Ces caractères ne sont-ils pas ceux de ma sœur Fanchon, et le nom de Charlotte n'est-il pas celui de ma mère? .... Seront-elles ici .... Quoi! ma mère directrice de pension, et Fanchon son aide? Ah! non, c'est impossible .... Mais pourquoi donc impossible? Hé quoi! Toi, Jules, tu as pu changer ton nom de Bergerineau contre celui de marquis de La Rodomontades, et faire ici le gouverneur et l'instituteur, pardieu! elles en auront pu faire autant.... Et sauraient-elles que tu es ici?.... Veulent-elles peut-être te faire une petite surprise? .... Mais peut-être est-ce quelque tour malin des gouverneurs et des maîtres allemands, qui veulent te tendre des piéges?.... Mais non, les Allemands sont de trop bonnes gens pour en être capables.... Peut-être est-ce quelque tour de finesse de ce sacré Mr. Spleen qui, tâche toujours à me supplanter? Oh non! c'est un bon homme qui tout au plus est capable de manger vingt beafsteaks, mais incapable de mener une seule intrigue.... Mais peut-être est-ce en effet quelque dame noble de France qui, appauvrie, tient ici pension et, comme compatriote, veut faire ma connaissance? .... Mais pourquoi inviter encore mon élève?.... Que faire? Aller ou ne pas aller? Mais si cette de La Tourterelles était Madelon?.... Oui, ma chère Madelon est capable de grandes choses. Oh! je la connais. Mais non, l'écriture n'est-elle pas de la main de Fanchon, et le nom de Charlotte n'est-il pas celui de ma mère?.... Oh Dieu! je me perds en mille conjectures bizarres, et je ne sais comment me tirer de cet embarras. Ah! Madelon, chère Madelon, bien-aimée Madelon, que ne t'ai-je ici dans ce moment! tu me tirerais bientôt de cette perplexité. *(A ces mots Polymathière entre précipitamment sans apercevoir Jules. Polymathière et Jules parlent les apartés suivants en même temps.)*

Scène II.

Polymathière. Jules-René.

Polymathière, *à part.*

Qu'entends-je? .... Où suis-je? .... Qui m'a appelée? .... Ah! je suis trahie! *(Apercevant Jules de loin.)* Mais n'est-ce pas le gouverneur de Jeannot? .... Serait-ce lui qui m'a tantôt appelée? Mais d'où saurait-il mon nom? .... Me connaîtrait-il? .... Cela ne se peut pas! Mais .... oui, je suis trahie. Mais peut-être est-ce mon Jules? .... Un je ne sais quoi me le dit... Mais s'il ne l'est pas? .... Eh ben! sang de Dieu! courage! continue toujours ton rôle avec audace. *(Elle s'approche d'un air assuré de Jules, et puis elle retrograde.)*

Jules-René, *récite cet aparté en même temps que Polymathière récite le sien.*

Mais qui est donc cette dame? .... Que veut-elle ici? .... N'est-ce pas la gouvernante de Mathurine? .... Que me veut-elle? .... Ne m'a-t-elle pas épié? N'était-elle peut-être pas aux écoutes? .... *(Il s'approche peu à peu de Polymathière.)* Mais peut-être est-ce Madelon? .... Ces traits, un pressentiment, mon cœur me le dit. Vite! vite! accostons-nous-en. Mais si elle ne l'est pas? Eh ben! tonnerre de Dieu! jouons toujours audacieusement notre rôle. Vogue la galère! approchons-nous-en toujours. *(Ils s'approchent l'un de l'autre et se regardent fixement l'un l'autre.)* J'ai l'honneur de vous saluer, Madem .... Ah! c'est-elle, c'est Madelon!

Polymathière, *poussant un grand cri.*

Ah! c'est lui, c'est Jules! *(Ils s'embrassent.)*

Jules-René.

Mais comment diable es-tu venue ici, et dans cette maison, Madelon?

Polymathière.

Mais comment diantre es-tu venu ici, toi, et comment t'es-tu introduit dans cette maison, Jules?

Jules-René.

Je te croyais encore en France, cuisinière chez le comte Bamboches.

Polymathière.

Et moi, je te croyais encore au bagne de Toulon.

Jules-René.

Mais laissons ces petits doux souvenirs; car on pourrait nous épier et nous trahir. Raconte-moi plutôt par quel enchaînement d'aventures tu es venue ici; mais regardons auparavant autour de nous, si l'on ne nous guette pas. *(Il regarde autour de lui.)* Il n'y a personne. Eh ben! fais-moi un fidèle récit de toutes tes aventures, mais en bref et clair.

Polymathière.

Eh ben! Depuis not' (notre) dernière entrevue à la rue du Temple chez ta mère Lolotte la lavandière, je changeai force de fois de condition. De cuisinière que j'étais, je m'en dégoûtai et devins bonne auprès de quatre petits bambins. Eh ben! ces bamboches-là me vexèrent et criaillèrent toujours. Ça me dégoûta aussi, et j'entrai alors en service chez une petite directrice de pension, pauvre diablesse, comme bonne; mais j'avais là un triple état, étant et bonne, et sous-gouvernante, et cuisinière, et c'est pour ça sans doute que ma maîtresse me baptisa du nom de triple Hécate. Je peignai et lavai les damoiselles, je les menai quelque fois à la promenade dans notre jardin, je fis la cuisine; enfin je fis tout, et je fus tout en tout. Ça me donna beaucoup à travailler, tant à travailler que je suais sang et eau, et que je m'en dégoûtais aussi. Mais tu sais, Jules, que je ne suis pas bête, moi. Eh ben! quand j'étais dans cette pension-là, j'entendis toujours dire à nos gouvernantes et à nos maîtresses d'études que les Allemands sont fous de not' langue, ou plutôt de nous autres Français, et que ces gens-là prennent le premier venu des nôtres, qui que ce soit, valet de chambre, laquais, cuisinier, perruquier, blanchisseuse, soubrette, grisette, cuisinière, etc. comme gouverneurs et gouvernantes dans leurs maisons, leur paient de gros gages, les traitent en princes et en princesses, et qu'ils

poussent cette manie si loin, qu'il n'y a pas une seule maison roturière, pour peu qu'elle soit bien montée, où il n'y ait de nos gens. Eh ben! que fais-je donc alors? Il faut hurler avec les loups, dit un ancien proverbe. Ainsi donc, pendant le temps que j'étais dans cette pension-là, j'appris un peu de ce baragouinage en trie, en pique et nique qu'on nomme sciences, et qui appartient, dit-on, à l'éducation, ou plutôt à la mode. Ensuite je forme le plan gigantesque de jeter le froc, ou plutôt l'écumoire, aux orties et de quitter la France. Je change mon nom de Madelon Palletot contre celui de vicomtesse de Polymathière de Pie et Caquetville-Pauvresse, car on m'a dit que ça doit être aussi pour réussir davantage dans ce pays de fous, le livre culinaire contre la grammaire, et me rends directement à la capitale de l'Autriche, où les nôtres font fortune. Arrivée là, je m'adresse d'abord à un bureau d'inscriptions de gouverneurs et de gouvernantes, où l'on me conseille de m'adresser à une de mes compatriotes, charcutière, établie ici, qui, vendant toujours de bons jambons et de bon lard à la haute volée de la capitale, s'en est acquis l'estime et l'amitié, et spécialement le renom de savante; et qu'à cause de cela, c'est-à-dire, puisqu'elle se connaît bien en pourceaux, en jambons, en lard, etc., on en conclue qu'elle doit être aussi bonne connaisseuse en instituteurs et en institutrices, en gouverneurs et en gouvernantes, et on la charge toujours de procurer de nos gens aux maisons les plus distinguées d'ici. Eh ben! je le fais, et il ne passe pas deux jours et me voilà placée dans une soi-disant maison ducale; car, entre nous soit dit, je ne crois pas plus que ma maîtresse soit Duchesse, que je ne crois que moi, je sois vicomtesse. Il s'y est présenté un amas d'Allemandes ben instruites, mais on les a toutes renvoyées et l'on n'a arrêtée que moi. Eh ben! j'y suis choyée, chérie, respectée, traitée en véritable princesse; enfin je suis tout, l'oracle de la maison, surtout de Mad. Badaud. V'là Jules, toute l'histoire de mes aventures, enfin toute ma bibliographie (biographie). Dis-moi, aussi toi, ce qui t'est arrivé pendant tout ce temps que je ne t'ai vu, mon cher Jules.

- Jules-René.

Eh ben! tu sais l'histoire de ce fameux coup de main que nous avons fait à Paris, Michel Corbeau, Jean Escamoteur, Amand Longuemain et moi, chez cette vicomtesse dont tu t'es arrogé le nom, où nous avons escamoté des joyaux de 40000 francs? Eh ben! aussitôt que j'ai su que la police nous a éventés, et même encaissé deux des nôtres, je gagnai la guérite et me rendis à Marseille, où je m'encanaillai à d'autres chevaliers d'industrie, qui faisaient des affaires plus délicates. Nous nous occupâmes à faire des pièces de faux, nous y eûmes notre comptoir principal, et dans d'autres villes encore des agences et des sous-comptoirs. Ça alla quelque temps parfaitement bien; mais, comme il n'y a rien de stable dans ce monde hélas! quelques limiers de la police, vulgairement dits mouchards, ont pris vent de notre commerce et nous ont tous joliment encagés. Au bout de quelque temps on nous condamna tous: les uns on envoya à l'école de navigation de Toulon, les autres à celle de Brest, pour y apprendre le service marin; les moins coupables, au nombre desquels j'eus l'honneur de me trouver, furent condamnés à quelques années de détention. Eh ben! je les supportai héroïquement, et puis, après mon élargissement, étant revenu, comme il me semblait alors, de mes égaremens, je me jetai de nouveau avec ardeur sur mes têtes à perruque, coupai les cheveux, coiffai, enfin je travaillai nuit et jour. Mais comme ça me dégoûta de n'avoir affaire qu'à des automates, et que je me sentis aussi le goût de voir le pays, j'apostasiai pour la seconde fois à mon salon de coupe de cheveux, me fis valet de chambre chez un marquis de ma pratique, lequel voyageait par plaisir, pris la poudre d'escampette, et partis avec lui pour l'Allemagne. Nous arrivons à Vienne, mon marquis va à Constantinople, et moi, ne voulant pas le suivre, je reste là. Ayant déjà ouï dire tant de choses merveilleuses sur la fortune de nos gouverneurs et de nos gouvernantes français dans ce pays-ci, eh ben! dis-je alors à moi-même: Jules, tu sais lire et écrire, quoique pas orthographiquement, mais ça ne fait rien; tu sais aussi par pratique de tes chalands, un peu de ce patois scientifique, tu as du cœur,

tu es aussi bien fait, bon hableur, tu connais aussi un peu de ces minauderies et fadaises qu'on nomme manières; pardieu! fais-toi gouverneur, comme les autres de ta trempe l'ont fait et le font encore. Tu sais, Madelon, que je suis expéditif, moi. Eh ben! dire et faire c'était, ma chère, l'affaire d'un clin d'œil. Je m'approprie le nom de mon marquis, renvoie le mien par la diligence en France, et me fais annoncer dans les journaux allemands sous celui de Jules-René Polyglottier, marquis de La Rodomontades, grand seigneur appauvri, qui cherche une place de gouverneur et d'instituteur dans quelque maison distinguée. A peine l'annonce était-elle publiée et répandue dans la ville, v'là que l'on me fait des offres et des propositions de toutes parts. J'entrai dans une maison, puis dans une autre, et ensuite encore dans une autre; enfin je changeai de place comme on change de linge. Car dès que je vis que l'on s'aperçoit seulement un peu de mon ignorance, je conjurais l'orage et prévenais ainsi ma chute, en prenant mon congé et en alléguant mille et mille prétextes pour ma justification. De cette manière je m'acquis presque dans toute la ville la réputation d'un bel esprit, qui fait le difficile; et conséquemment c'était toujours à qui m'aura. Comme je chômais un jour et que je jouissais de mes vacances, c'est-à-dire, n'ayant point de place, voilà qu'un laquais chamarré et galonné d'or et d'argent me mande de la part d'une certaine Duchesse de La Badaudières. Je m'y rends, je me présente avec beaucoup d'afféterie à la soi-disant Duchesse, je lui vante ma noblesse, en lui énumérant une quantité d'aïeux, lui dis que j'ai long temps porté les armes sous l'empire, sous cet immortel foudre de guerre, sous ce grand Napoléon, de la garde impériale duquel j'étais colonel, lui raconte mes exploits guerriers; enfin que j'étais présent aux campagnes d'Austerlitz, de Wagram, de Basano, etc.; que l'empereur lui-même a décoré ma poitrine de la croix de la légion d'honneur; et qu'enfin au second retour des Bourbons en France mes terres et mes possessions dans la lune ayant été confisquées, moi exilé, je suis réduit, comme un pauvre émigré, à subsister, comme ce philosophe qui fit naufrage, de mon trésor spirituel. On me croit tout,

on est enchanté de mon langage et de mon récit; bref, on m'y arrête, en dépit de tous mes autres concurents allemands, qui savaient, ma fois, bien plus que moi, ou plutôt qui savaient tout ce que j'ignorais, et depuis ce temps j'y suis installé comme gouverneur, professeur, Mentor, enfin comme tout ce qu'on veut, et vis mieux que l'empereur du Maroc, ce M. Abderrahman noir. V'là l'histoire de mes aventures. Mais à te dire vrai, chère Madelon, cette vie sédentaire, toute bonne qu'elle est, me dégoûte aussi; parce que d'abord il nous faut du mouvement à nous autres Français, et puis, cet imbécile de Cyprien Jeannot Badaud, mon élève, commence à entrevoir mon ignorance; car tout Allemand qu'il est, il n'est pas tout-à-fait sot; car il a eu de bons instituteurs allemands avant moi. Ensuite viennent ces gouverneurs allemands qui, à juste titre nos ennemis, nous minent et nous poursuivent toujours, et je soupçonne même que ce sacré Mr. Spleen en est aussi un; car je crois avoir remarqué qu'il tâche à me supplanter.

Polymathière.

Moi, je me trouve dans la même situation, mon cher Jules. Ça me dégoûte aussi, mais je tâche de me débarrasser de ces peines, et j'y ai déjà même trouvé un assez bon moyen pour le présent, et v'là comment. Tu sais, mon cher Jules, que l'intrigue et la cabale nous sont innées à nous autres Français. Eh ben! moi qui est (*suis*) l'oracle de Mad. Badaud, sachant bien q'uelle ne peut pas souffrir sa propre nation, je lui fais ombrage que cet original de Mr. Spleen et sa cousine, qui me jouent toujours des tours, en corrigeant les dictées que je fais à mon élève, et en lui disant la vérité que je suis ignorante, sont Allemands de nation, et se disent seulement Anglais. Eh ben! Mad. Badaude, dame à la mode, ayant par conséquent une grande aversion pour tout ce qui est Allemand, s'emporte, s'échauffe et jure de les renvoyer; mais, pour faire les choses sans esclandre, elle n'atend que les noces de sa fille, qui se célébreront sous peu, et me retient comme dame de compagnie auprès de celle-ci, pour achever son éducation.

Jules-René, *surpris.*

Comment! Mathurine se marie, et déjà sitôt?

Polymathière.

Oui, avec le baron de La Sangsue, soi-disant baron, mais grand richard.

Jules-René.

Mais qu'est-ce qui a pu décider Mad. Badaud à la marier sitôt?

Polymathière.

Eh ben! qui est-ce qui a pu l'y décider? Moi. Oui, c'est moi qui l'a (l'ai) fait pour supplanter ces sacrés Rostbeafs, et pour me débarrasser de ces maudits participes. Madame me consulte là-dessus, je le lui conseille, mais auparavant je m'assure la place de dame de compagnie auprès de sa fille, madame me la promet; ensuite je parle à l'amant et à la fille en leur disant que leur sort est entre mes mains, et en les menaçant d'une manière subtile; ils me la promettent aussi, et v'là comment les choses s'étaient faites. Dame! maintenant j'ai fait une bonne aubaine; car je serai et vengée de ces Goddams, et délivrée de tout ce brouillamini de grammaire, de mythotologie, et de toutes ces autres choses en trie, en pique et nique. Comme dame de compagnie, je lui apprendrai d'autres sciences, qui lui seront plus nécessaires que tout ce galimathias-là.

Jules-René.

Mais sacré nom de Dieu! femme, par tes maudites intrigues tu as bouleversé toutes mes belles espérances.

Polymathière.

Mais comment donc?

Jules-René.

Parbleu! comment? J'ai compté épouser la jeune Badaude, ou plutôt ses espèces.

Polymathière.

Hé quoi! infidèle, tu voulais m'abandonner et épouser la Badaude?

Jules-René.

Ha! v'là les femmes. Ça bavarde et radote toujours sans raisonner. Je te l'ai déjà dit, et je te le dis encore une fois que je voulais et que je veux encore à présent épouser sa dot, et puis prendre la poudre d'escampette et retourner en France; parce qu'ici c'est un pays trop étroit pour mes vastes spéculations.

Polymathière.

Ah! c'est une autre affaire. V'là un beau coup de main! vraiment digne de toi, mon cher Jules. Mais dis-moi un peu, si tu réussis, n'est-ce pas, tu me prends avec? *(tu m'emmènes avec toi.)*

Jules-René.

Et peux-tu en douter? Je t'emmène avec moi en France; là je t'épouse devant le maire, et avec les bons florins autrichiens de la Badaude nous fondcrons une bonne maison de commerce; par exemple: un magasin de nouveautés, ou quelque autre chose. Mais hélas! c'est en vain, tu as déjoué mon beau dessein.

Polymathière.

Halte-là! tout n'est pas encore perdu. Tu me connais, Jules, repose-toi donc sur moi et sur mon esprit intrigant. Il est vrai, je pourrais bien vivre comme dame de compagnie, mais fichtre! ça me gêne. Je suis Française et j'aime la liberté. Laisse-moi donc faire.

Jules-René.

Mais comment le feras-tu donc?

Polymathière.

Laisse-moi seulement un peu méditer. *(Réfléchissant)* Eh ben! je le tiens déjà. Tu connais not' valet de chambre Jérôme; c'est un fin matois, avec qui je ferai tout. Moi, je vanterai ta noblesse à mad. Badaud, je lui dirai que tu attends un grand héritage d'un de tes oncles, grand richard en Amérique; et comme elle est entichée de noblesse et prévenue contre ce Sangsue qui, n'étant que baron, ne lui convient pas du tout elle me prêtera l'oreille et me croira tout. A la vieille je dirai qu'il est de bas aloi, dans le cœur de la jeune Badaude j'exciterai et enflammerai la jalousie, le reste fera Jérôme; enfin je ferai tout pour en venir à bout.

Jules-René.

Bon! allons! mais à propos! j'ai encore à te consulter sur quelque chose. Je viens de recevoir un billet d'invitation pour une soirée dansante que donne une certaine maîtresse de pension, nommée Charlotte de La Tourterelles. J'ai de grands soupçons sur la conduite des maîtres allemands à mon égard, et je crois que c'est un piége qu'eux, mes ennemis les plus acharnés, veulent me tendre; mais j'ai aussi quelque pressentiment, enfin mon cœur et l'écriture de ce billet me disent que c'est ma mère, qui, sous ce nom supposé, s'est établie ici avec ma sœur Fanchon; car c'est tout-à-fait la main de Fanchon. Regarde donc un peu, Madelon, tu connais bien ses caractères. (*Il lui donne la lettre qu'elle parcourt légèrement.*)

Polymathière.

Vive Dieu! c'est l'écriture de Fanchon. Et je parierais mille contre un que ta mère et ta sœur, imitant (*suivant*) l'exemple de nous autres, sont venues ici profiter de la manie des Allemands pour notre langue et pour les nôtres, et établir un pensionnat de demoiselles à Vienne, pour s'enrichir aux dépens de ces Autrichiens débonnaires. Allons! courons vîte! je m'y en vas (j'y vais) aussi moi. Eh ben! pourquoi hésites-tu?

Jules-René.

Mais si cela n'est pas ainsi, nous sommes trahis.

Polymathière.

Comment trahis? Allons! ne balançons point, allons! C'est ta mère, te dis-je. Oh qu'elle est fine! Elle est ben capable d'un tel tour de finesse. Et puis je gagerais ma tête qu'elle couve quelque nouvelle manigance, dont elle veut te faire part pour s'aider de ton ministère; car pourquoi donc inviter encore le jeune Badaud, ton élève?

Jules-René.

Mais d'où peut-elle savoir que je suis ici, et que c'est moi qui est (*suis*) ce soi-disant marquis?

Polymathière.

Oh! les gens de not' trempe ont l'odorat fin, mon cher Jules; ils se flairent les uns les autres à deux lieues de distance. Allons! allons, te dis-je. Courons plutôt, car elle nous aidera à manigancer et à exécuter not' beau projet; mais laissons encore le jeune Badaud chez les autres badauds. *(Ils sortent précipitamment.)*

Scène III.

(Grande antichambre dans l'hôtel Badaud; à droite les appartemens de M. Badaud, et à gauche ceux de sa femme.)

Jérôme Schlœgl seul.

Jérôme.

Puisque dans ce monde on trompe et l'on se trahit les uns les autres, eh bien! je veux aussi tromper et trahir; mais qui?... Pas mon maître, fichtre! je veux tromper le trompeur. Cette bougresse de Tourterelle veut m'engager à tromper mon maître et à décamper avec elle en emportant les espèces de notre Cyprien, je m'en fiche. Flatter son maître, le titrer, l'élever jusqu'aux nues, et puis se moquer de lui, ce n'est rien, ce ne sont que des bagatelles; mais aider à faire des mariages clandestins, enfin à voler, et encore son maître, ce sont de grandes choses; et je suis trop bon Allemand pour ça. Quoique je fusse assez long temps en France, je ne me suis pourtant pas corrompu le cœur. Je ne sais m'en rendre compte; un je ne sais quoi, qui est déjà dans mon naturel, ne me laisse pas faire cette escroquerie. Eh ben! courage! disons-le à notre seigneurie; mais faisons de la sorte que cette canaille donne elle-même dans le panneau. Eh ben! allons donc vite! mais non, buvons encore auparavant un coup de cette liqueur rafraîchissante et chantons encore un peu; ça me donne du courage. Moi, sans avoir bu et sans avoir chanté, n'est (*ne suis*) bon à rien. Eh ben! buvons! chantons! et ensuite allons faire notre devoir. *(Il sort de la poche un petit flacon de ratafia et boit.)* Eh ben! que chanter?

(réfléchissant) Vive Dieu, chantons des tromperies et des fourberies de ce monde. *(Il chante.)*

Ah! que ce monde est abject!
Ci l'on n'entend que hablerie,
Là l'on ne voit qu'escroquerie;
Bref, trigauder c'est son objet.

Ah! qu'il fourmille de vipères,
De charlatans et d'imposteurs,
De vils et méchants caractères,
De fins matois et de hableurs!

On blasonne, on hable, on ravaude,
On flagorne, on rampe, on séduit,
On trompe, on chicane, on trahit;
Car de nos jours c'est à la mode.

Telle aimable fillette dit:
„A mon amant je suis fidèle;
A lui seul mon cœur obéit;
Pour lui ma flamme est éternelle."
Mais aussitôt qu'il est absent,
Par d'autres elle le remplace,
Qui lui donnent si bien la chasse,
Qu'il ne revient plus, cet amant.
On trompe, on trahit, on ravaude;
Car de nos jours c'est à la mode.

Pour avoir de coûteux bijoux,
Mainte chaste et candide femme
A son imbécile d'époux
Jure par les saints et son âme
Un amour éternel, parfait,
Un amour sincère et sans bornes.
Mais la Lucrèce, il ne le sait,
Lui plante, las! de grandes cornes.

On flagorne, on rampe, on séduit,
On blasonne, on hable, on ravaude,
On trompe, on chicane, on trahit;
Car de nos jours c'est à la mode.

Tel et tel étourdi blanc-bec
Devient très-vite homme à la mode,
Ne le tient-on plus en échec.
Il suit la nouvelle méthode:
Il porte jonc, barbe et lorgnon,
Court les cafés et les guinguettes,
Suborne maint pauvre tendron,
Et fait toujours de grandes dettes.
On flagorne, on rampe, on séduit, etc.

Jusqu'à la fin de ses jours
Un amant loyal et fidèle
Promet d'idolâtrer sa belle.
(Ah! quelles constantes amours!)
Mais il ne tient point sa promesse.
L'autel de Vénus encensant,
Il fait mainte et mainte prouesse
Sur le champ d'amour, prétendant:
Qu'on ne doit pas chérir sans cesse
Une seule et même maîtresse;
Que courir après le jupon,
Agacer les belles soubrettes,
Leur conter toujours des fleurettes,
Ce n'est pas agir en felon;
Car dès qu'on retourne à sa belle,
Après tous ces délassements
Des amoureux adolescents,
On n'est plus amant infidèle.
On flagorne, on rampe, on séduit, etc.

D'Esculape les descendants
Font aussi des rodomontades;
Les médecins, ces braves gens,
Patelinent bien leurs malades.
Parlant de restauration,
Griffonnant toujours des recettes,
Ils donnent mainte émulsion,
De la sauge et d'autres herbettes.
De l'opium, des vomitifs,
Du mercure, des purgatifs,
Ils les donnent à toute outrance
Dans leur très-profonde ignorance,
Pour accomplir
Leur vif désir:
Une guérison radicale.
Hélas! la peine capitale,
Sans meutre et sans assassinat,
Sans défense et sans avocat,
Les pauvres et dupés malades
La subissent par leurs bravades.
On flagorne, on rampe, on séduit, etc.

Pour faire fortune bientôt,
Tel maître de langue française,
Dont la mine paraît niaise,
Est bien fin et prend Jacotot
Pour son oracle;
Car en le plus court laps de temps
Lui seul débacle
La bouche des bons Allemands,
Voulant parler cet idiome.
Il prouve aussi par son magot
Que lui seul, bien que trop bon homme,
Sait encor plus que Jacotot.

Cette méthode est sans pareille;
Il n'enseigne pas la grammaire,
Avec ses règles et ses exceptions,
Ses adverbes et ses conjonctions,
Qui rendent cette étude amère.
Mais il apprend avec ardeur
Quelques phrases de Télémaque,
Qu'il fait réciter au vrai braque:
„Que Calypso, dans sa douleur,
Était par trop infortunée
De ne pouvoir trouver la mort;
Que tout l'avait importunée;
Qu'elle se plaignait de son sort,
D'être déesse, et comme telle,
Et de corps et d'âme immortelle;
Et qu'Ulysse, ce vieux renard,
Qu'elle aimait, las! à la folie,
Causa cette mélancolie
Par son inopiné départ."
Partout il est des journalistes
Qui pour mille bonnes raisons,
Sont d'éloquents panégyristes;
Et partout il est des maisons
Où l'on aime bien cette drogue,
Où l'on fait cas d'un tel encens,
Où celui-ci met vite en vogue
Les hommes de fort petit sens.

Or, de la Renommée empruntant la trompette,
Un grand journal l'embouche, et la louange est faite:
„Tel qui du français ne sut mot,
Apprenant à la Jacotot,
Parlait cette langue à merveille
Après deux mois d'enseignement.

Car on apprend très-aisément,
Et l'on fait des progrès immenses."
Alors tout crédule Viennois,
Qui juge sur les apparences,
Et qui veut parler le gaulois
En moins de rien et sans étude,
Se livre vite à Jacotot,
Ce grand Dieu de la promptitude.
Par là se remplit aussitôt
La bourse du nouvel apôtre,
Qui, ne songeant qu'à son propre intérêt,
Vous propage, comme tout autre,
Chaque doctrine où le gros gain paraît.
On trompe, on trahit, on ravaude;
Car de nos jours c'est à la mode.

Oui, coquine, tu vas donner toi-même dans le piége que tu as tendu à mon maître; je vas t'attraper toi et tous tes complices en flagrant délit. Eh ben! entrons d'abord chez le maître, ensuite chez la maîtresse, et mettons-les au fait de tout ce complot. Ce sont des fous, mais au reste de bonnes gens. Mais voyons un peu, qui vient là-bas? Vive Dieu! c'est Lisette.

Scène IV.

Lisette, Jérôme.

Lisette, *entre précipitamment sans apercevoir Jérôme.*

Jérôme.

Eh ben! Lisette, où cours-tu donc si vite?

Lisette.

Ah! c'est toi, Jérôme? Bon! je m'en vas te confier un secret.

Jérôme.

Parbleu! je le sais déjà. Tu as porté un billet à notre gouverneur.

Lisette.

Ce n'est pas ça; c'est autre chose.

Jérôme.

Eh ben! qu'est-ce donc?

Lisette.

Tu sais, Jérôme, que je ne suis pas bête, moi. Par les paroles de mamselle Fanchon, qui m'a chargée de remettre le billet à votre gouverneur, j'ai entrevu que sa belle maman, dame bien fine et astucieuse, couve quelque belle manigance, et que l'on tend un piége au jeune Badaud, le fils de ton maître.

Jérôme, *la regardant d'un air scrutateur.*

Eh ben! quel piége? C'est peut-être que mamselle Fanchon veut l'épouser? Est-ce un crime? Pardieu! n'est-elle pas aussi noble que lui?

Lisette.

Eh! eh! mon petit Jérôme, tu veux aussi jouer le fin avec moi?

Jérôme.

Je ne connais point la finesse, moi. Cest tout bonnement comme je te le dis.

Lisette.

Eh ben! dis-moi donc, où est ta seigneurie? Où est mamselle Mathurine?

Jérôme.

Mais que veux-tu faire?

Lisette.

A M. et à Mad. Badaud je dirai ce que je viens d'entendre, sans te trahir pourtant, et à mamselle Mathurine je m'en vas dire que ce soi-disant baron, son futur, a encore deux amantes outre elle. Oh! je m'en vas exercer une grande vengeance sur lui. Oh non! il ne l'épousera point.

Jérôme.

Mais qui sont donc ces deux amantes, Lisette?

Lisette.

Eh ben! c'est mamselle Fanchon et moi.

Jérôme.

Ha! bravo! Lisette. Parbleu! c'est un bel amour éternel que celui que tu m'as juré! Oui, c'est ça, on trompe, on ravaude; parce que c'est à la mode. Eh ben! Lisette, tu aimes donc le baron?

Lisette.

Je vous aime tous les deux; lui pour ses gros sous, et toi, mon petit Jérôme, j'aime de pur amour. De nos jours c'est à la mode d'avoir un mari qu'on aime, et puis un riche galant qui tient notre maison. Eh ben! laisse-moi me venger de cet infidèle. (*Elle veut s'en aller.*)

Jérôme, *la retenant.*

Sacredié! je n'en ai pas besoin, moi. Je tiendrai ma maison, moi seul, je n'ai pas besoin d'autrui, te dis-je; j'ai de quoi, Dieu merci.

Lisette.

Dame! maintenant c'est toute autre chose. Tant mieux pour nous deux. Mais laisse-moi donc aller.

Jérôme.

Oui, tu iras chez M. Badaud, mon maître, mais non pas chez Mathurine.

Lisette.

Et pourquoi donc?

Jérôme.

Parce que je ne veux pas qu'avant les noces tu troubles la tête de mamselle Mathurine de pures bêtises, auxquelles elle pourrait peut-être ajouter foi. Le baron ne t'a jamais sincèrment aimé, tu n'étais qu'un petit délassement pour ses heures de loisir. Agacer une petite soubrette, lui conter des fleurettes, et puis retourner auprès de son amante, c'est à la mode.

Lisette.

Eh ben! que veux-tu donc que je fasse?

Jérôme.

Écoute donc. Cette maudite de La Tourterelles, ta maîtresse, veut attraper la bourse de not' maître. Elle m'a mis au fait de

son projet, et veut aussi mettre en campagne notre gouverneur, qui est sans doute aussi grand fourbe qu'elle; et, d'après ce que je suppose, notre soi-disant vicomtesse sera aussi de la partie. Or, je veux les laisser faire, en avertir en attendant ma seigneurie qu'elle se tienne sur ses gardes, et puis attraper toute la canaille sur le fait.

Lisette.

Tu as raison. Je ne veux pas non plus trahir Fanchon; car quant à la vieille, je ne puis la souffrir; mais que ne fait on pas pour un amant, et encore pour un amant tel que toi?

Jérôme.

Ne crains rien pour Fanchon; car elle est, ce me semble, assez bonne enfant; mais sa mère, cette scélérate, aura bien sa récompense. Eh ben! toi, tu iras en avertir mon maître, et moi, je m'en vas chez ma maîtresse, pour lui dénoncer cette manigance.

Lisette.

Bon! je suis à tes ordres.

Jérôme.

Mais maintenant, puisque notre gouverneur est allé chez ta maîtresse, retourne vîte à la maison, observes-y bien tous ces gens, et ensuite reviens me dire tout ce que tu y auras vu et entendu.

Lisette.

A propos! j'ai encore à te communiquer quelque chose d'important. Justement dans ce moment, lorsque, après avoir remis ma lettre, je vins ici, je voyais le gouverneur et la gouvernante se rendre chez nous, mais sans M. Cyprien Badaud.

Jérôme.

V'là mon esprit! Oh mon esprit! Comme je l'ai deviné! Eh ben! ne perds pas de temps, vas-y vite et puis reviens-ici. Au revoir, ma chère, petite mignonne.

Lisette.

J'y cours. Au plaisir, mon cher, petit Jérôme. (*Ils s'embrassent et sortent de différens côtés.*)

Scène V.

(Chambre de visite confortablement meublée daus la maison de Mad. de La Tourterelles.)

La Tourterelles, Fanchon, Jules-René, Polymathière, Lisette.

Lisette, *à Tourterelles.*

M. le Marquis de La Rodomontades et Mademoiselle la Vicomtesse de Pie-et de Caquetville demandent, si Madame est visible.

Tourterelles, *à part.*

Qui est donc cette Vicomtesse? Où est donc le jeune Badaud? Quoi faire? Vogue la galère! qu'ils entrent l'un et lautre. *(à Lisette.)* Dis que oui, et puis retire-toi; mais ne sors nulle part, car j'aurai peut-être affaire de toi.

(Lisette part, ensuite elle revient doucement et se cache au fond de la scène, où elle fait de temps en temps des gesticulations menaçantes pendant toute cette scène.)

Jules-René, *avec affectation et afféterie.*

Madame, j'ai l'honneur de vous présenter mes très-humbles respects. *(Il la toise, s'émeut et fait connaître à Polymathière par des gestes, qu'il croit avoir reconnu sa mère en elle.)*

Polymathière.

Madame, j'ai l'honneur de vous rendre mes très humbles respects. *(Elle la regarde fixement, se trouble et fait voir à Jules par des gestes, qu'elle croit avoir reconnu en elle la mère de celui-ci.)*

Tourterelles, *examinant Jules de près.*

Je suis vot' .... *(Elle se trouble et demeure stupéfaite.)* Ah! c'est lui! c'est Jules! *(Elle court à lui et l'embrasse.)*

Jules-René.

Ah! c'est-elle! c'est ma mère! *(Il l'embrasse.)*

Polymathière.

Oui, c'est elle! c'est la mère Lolotte, la lavandière de la rue du Temple, ta mère, Jules, et celle-ci c'est ta sœur Fanchon.

Fanchon.

C'est toi Jules, mon bien-aimé frère! c'est vous, ma chère Madelon. (*Tous s'embrassent alternativement.*) (*A part.*) Que le diable emporte, cette maudite Madelon Palletot! elle encouragera sans doute ma mère à exécuter son projet.

Jules-René, *à Tourterelles.*

Mais comment êtes-vous venues ici, vous et ma sœur?

Tourterelles.

Morbleu! comment? Tout simplement. Nous avons quitté not' buanderie, et vendu chaudière, auge à laver, manne, cuve, enfin tout, et sommes venues tout bonnement dans ce pays imiter les nôtres, et profiter de not' grand savoir. V'là en deux mots toute not' histoire. Et vous Jules, Madelon, quel vent vous a jetés ici?

Polymathière.

Le même qui vous a portée ici, mère Lolotte. Aussi nous, après avoir jeté cuisine et chevalerie d'industrie aux orties, avons embrassé le même état, et nous nous trouvons dans la même maison, lui comme gouverneur, et moi comme gouvernante.

Tourterelles.

Eh ben! je rends grâces au ciel que nous nous sommes tous rencontrés, ou plutôt retrouvés ici. Assoyons-nous donc, (*asseyons*) mes enfants, et écoutez ce que je m'en vas vous proposer. (*Tous s'asseient.*) Vous savez aussi bien que moi, que not' charlatanerie n'ira pas loin, et que tôt ou tard les Allemands s'apercevront de la comédie que nous jouons avec eux. Eh ben! quelle sera alors not' fin? On nous mettra à la porte, on nous chassera de ce pays en nous huant et bafouant. Pour conjurer l'orage qui nous menace, j'ai conçu un plan bien subtil. Toi Jules, tu attireras ici ton babouin d'élève par mille et mille subtilités; Fanchon, qui a un assez beau minois, l'agacera par ses caresses, enfin par d'autres moyens propres à enflammer d'amour un béjaune, et moi, je ferai tantôt la difficile, tantôt la sévère; tantôt l'indulgente; enfin je tâcherai à l'amener à épouser Fanchon. Vous Madelon, vous vanterez et préconiserez à Mad. Badaud la noblesse, la beauté, les grâces, l'esprit et les ta-

lens de ma fille. En même temps nous engagerons le jeune Badaud à faire son coup de main à la maison; c'est-à-dire, à enlever les précieuses pierreries de sa bonne maman, pour en faire cadeau à Fanchon, et puis, comme il est chéri et choyé de ses parens, à fouiller aussi un peu le coffre-fort de son papa. Si la Duchesse ne s'oppose pas à ce mariage, le pitaud de Cyprien nous donnera son patrimoine; mais au cas qu'elle n'y consente pas, ce dont je serais même bien aise, nous n'y perdrons rien non plus; car moyennant un mariage clandestin nous parviendrons aussi à nous emparer de la bourse de ce nigaud-là. Dans l'un ou dans l'autre cas nous montrerons les talons, et laisserons le jeune Badaud chez les autres Badauds. Jérôme, avec qui il faut que vous vous entendiez aussi, a été déjà initié par moi dans ce mystère. Eh bien! qu'en pensez-vous, mes enfants?

Jules-René et Polymathière.

C'est magnifique, sublime, on ne peut plus.

Polymathière.

Écoutez donc, mère Lolotte, not' plan, ou plutôt celui de mon Jules; je crois qu'il vaut bien le vôtre.

Tourterelles.

Allons! voyons! quel est-il?

Polymathière.

Jules, qui a aussi de grandes vues comme vous, a jeté les yeux sur Mathurine Badaud, mon élève, ou plutôt sur ses espèces, et pour en venir à bout, je lui ai offert mon ministère et celui de Jérôme, ce diable d'Allemand qui sait parfaitement ourdir l'intrigue; mais j'ai encore besoin de quelque esprit malin et rusé.

Tourterelles.

Mais à quoi donc?

Polymathière.

Voici donc à quoi. Pour supplanter deux Anglais de not' maison, lesquels j'ai en horreur, et pour m'assurer en même temps la bonne place de dame de compagnie auprès de la jeune Badaude, j'ai engagé et déterminé sa mère à la marier à ce soi-disant baron

de La Sangsue. Je n'eus pas sitôt ourdi et dénoué cette intrigue, v'là que Jules se présente devant moi inopinément, nous nous reconnaissons, il me communique son beau projet, et me demande mon appui. Mais, puisque j'ai déjà parlé en faveur du baron et à la mère, et à la fille, il faut, dis-je, pour ne pas me compromettre tout-à-fait, m'y prendre d'une autre manière. (*Réfléchissant.*) A propos! mère Lolotte, ne savez-vous pas quelque chose de la vie du baron?

Tourterelles.

Oh! si, j'en sais même beaucoup. En faisant l'amant de Fanchon, il faisait en même temps celui de ma suivante, qui lui portait toujours des billets-doux de sa part.

Polymathière.

Ho! bon! bravissimo! V'là justement ce qu'il me faut. Je vas donc me servir de vot' soubrette, et pour exciter la jalousie dans le cœur de Mathurine, et pour faire de faux rapports à sa mère; quant au reste, je m'en chargerai moi-même, en m'adjoignant ce renard de Jérôme. Eh ben! est-elle ici?

Tourterelles.

Oui, ma chère Madelon; je l'appellerai tout de suite. Mais à propos! Jules, pourquoi n'as-tu pas amené ton élève?

Jules-René.

J'ai eu quelque pressentiment, enfin le cœur me disait que vous et Fanchon êtes ici. Vous concevez bien, ma mère, que ç'aurait été une belle équipée de ma part que de l'avoir amené ici, et que nos projets seraient non seulement déjoués, mais nous serions aussi trahis, s'il venait à voir cette scène de reconnaissance. Oh! ce bougre-là, tout Allemand et tout pitaud qu'il est, a bien de l'esprit.

Tourterelles.

Tu as donc bien fait, mon fils. Mais à présent, la scène de reconnaissance étant déjà passée, la séance levée, il faut que chacun de nous se prépare à faire son personnage. Or toi, Jules, tu écriras sur le champ un billet à Cyprien, afin qu'il vienne ici accom-

pagné de Jérôme; car nous avons besoin et de l'un, et de l'autre. Je l'expédierai tout de suite par Lisette.

Jules-René.

Ah! quelle belle idée! Tout de suite je m'en vas lui écrire. Vous allez entendre dans quels termes je lui écrirai. Oh! ça le leurrera. (*Il se met à un pupitre, dicte et écrit en même temps.*)

Mon cher Duc,

„Vous savez quelle définition je vous donnai hier sur la philosophie, la vraie philosophie de la vie; mais ce n'étaient que de purs préceptes, une pure théorie. Donc, pour en profiter, il faut aussi les exercer; et v'là ce qu'on appelle la pratique de la philosophie; car, pour devenir bon philosophe, il faut être et bon théoricien, et bon praticien. Le moment, où vous pouvez exercer pratiquement les règles que je vous ai inculquées et insinuées, est arrivé. Vous n'êtes plus enfant, vous êtes déjà devenu homme, homme dans toute l'étendue du mot. Commencez donc d'agir. L'amour, les grâces, vous appellent. On vous attend ici avec impatience; on vous recevra à bras ouverts. Et savez-vous qui? Une jeune beauté de seize ans, douée de tous les charmes de la nature, enfin plus belle que Laisse et Hébétée. (*Laïs et Hébé.*) Elle vous a vu un soir avec moi à l'opéra, et est devenue éprise de vous. Mais que dis-je? éprise? Elle brûle et s'enflamme d'amour pour vous. N'allez pas croire que c'est peut-être une fille roturière; non, mon cher Duc, sa noblesse est plus ancienne que Méthusalem, ses aïeux remontent jusqu'à Noé. Vous pouvez m'en croire; car vous savez que je veux toujours votre bien. Dépêchez-vous donc, et venez tout de suite chez Mad. la Comtesse de La Tourterelles. C'est là où (*que*) vous trouverez le bel objet qui vous adore; enfin il faut bien que je vous le dise: c'est sa mère. Vous y trouverez aussi la Vicomtesse de Pie et de Caquetville-Pauvresse et moi. Il y aura une belle soirée dansante, où de jeunes demoiselles de 15 à 16 ans, pleines d'appas séduisants, vous entoureront comme des papillons. Ensuite on nous y a préparé un souper splendide, auquel seulement vous, Mad. la

Comtesse de La Tourterelles, Mademoiselle Fanchon sa fille, Mademoiselle la Vicomtesse de Pie et de Caquetville-Pauvresse et moi, prendrons part. Enfin vous vous y amuserez très-bien et sans gêne. Si je vous y ai dévancé, mon cher Duc, c'est que j'ai eu mes raisons, enfin des raisons qui tendent à votre bien; attendu que j'ai voulu d'abord me convaincre par moi-même, si les personnes qui nous ont invités, vous et moi, sont dignes d'être honorées de notre présence, et principalement de la vôtre. Pour prouver enfin votre noblesse, ainsi que votre sagesse, et pour maintenir la réputation de la maison illustre dont vous descendez, enfin de la maison des fameux Badauds, je vous prie de vous rappeler mon précepte philosophique: qu'il faut en agir (*user*) noblement avec le beau sexe, et d'apporter en même temps quelque riche cadeau à celle qui vous aime si tendrement; par exemple: quelques belles bagues de brillants que vous portez aux doigts, ou quelque beau collier de perles de bon aloi, comme celui de Mad. votre mère, ou celui de Mademoiselle Mathurine. Vous avez de l'esprit et vous m'entendez parfaitement bien. Jérôme reçoit en même temps par la porteuse de ceci l'ordre de vous y accompagner; car quelque bonne volonté que j'aie d'aller moi-même vous chercher, il m'est de toute impossibilité de le faire, attendu que les dames m'y retiennent. Venez donc le plustôt possible, et recevez en même temps l'assurance de la plus parfaite et de la plus sincère amitié que vous porte votre gouverneur et tout devoué ami, Jules-René Polyglottier, Marquis de La Rodomontade." Eh ben! qu'en dites-vous, ma mère?

Tourterelles et Polymathière.

Parfait, excellent, on ne peut plus.

Tourterelles.

Eh ben! Jules, cachette ce billet et je l'enverrai sur le champ par ma soubrette.

Jules-René, *après avoir cacheté la lettre avec une mignonnette*

Eh ben! ma mère, c'est fini.

Tourterelles, *à Fanchon.*

Maintenant c'est à toi, Fanchon, à jouer ton rôle. Prends bien garde, je te le dis. Dis en même temps à Lisette ce dont elle doit mettre au fait Mathurine.

Fanchon.

Je vous assure, maman, que je ferai tout ce que vous voulez; mais je ne tromperai ni ce jeune homme, ni ses parens. Si j'ai le bonheur de lui plaire et qu'il me plaise aussi, et que ses parens consentent à notre mariage, je l'épouse tout bonnement, dussé-je même rester seule ici. Toutefois soyez bien sûrs, tous tant que vous êtes, que je ne vous trahirai point. Je ne veux tromper les uns, ni trahir les autres; voilà ma maxime.

Tourterelles.

Ce sont des maximes allemandes, mais non pas (*des*) françaises. Mais attends, tu fileras doux, tu en retrancheras. Oh! je te connais bien, ma fille.

Fanchon.

Nenni-dà, maman. Ce sont aussi des maximes françaises, mais des bons et honnêtes Français.

Tourterelles, *l'interrompant avec chaleur.*

Sacré nom de Dieu! tais-toi et fais ton devoir. (*Elle sonne une clochette, sur quoi Lisette paraît sur la scène.*)

Scène VI.

Lisette, les précédents.

Tourterelles.

Tu porteras ça, ma petite Lisette, à l'hôtel Badaud, le donneras à Jérôme et lui diras qu'il le remette à M. le Duc Cyprien Jeanot Badaud, son maître, et qu'il revienne bientôt ici avec lui.

Lisette.

Très-bien, Madame. (*Elle veut s'en aller.*)

Tourterelles.

Attends encore un peu, Lisette. Mademoiselle Fanchon a encore à te charger d'une petite commission. Eh ben! Fanchon, fais donc vîte, dis-lui ce que tu as voulu lui dire tantôt. (*Fanchon balance à répondre.*)

Polymathière.

Mais laissez-la, mère Lolotte ... (*à part.*) Oh! mon Dieu! qu'ai-je fait? Comme nous nous trahissons nous-mêmes. (*à Tourterelles.*) Mad. la Comtesse, je m'en vas parler pour elle. Eh ben! Lisette .... (*Elle se trouble et demeure court.*)

Fanchon, *remarquant son trouble, dit à part:*

Oh! mon Dieu! il faut bien que je parle, parce que autrement nous sommes trahis. (*à Lisette.*) Eh ben! Lisette, tu m'as dit que tu veux te venger de M. de La Sangsue et que tu veux absolument qu'il n'épouse pas Mademoiselle Badaud.

Lisette.

Oui, mamselle. (*à part.*) Jouons la fine et faisons les donner dans le même piége qu'ils tendent aux autres. Je plains seulement la pauvre mamselle Fanchon; mais je ferai tout mon possible qu'il ne lui arrive aucun mal.

Fanchon.

Donc, quand tu auras remis ce billet à Jérôme, tu monteras chez mamselle Mathurine et lui raconteras toutes les enfidélités de son futur époux; elle en deviendra jalouse et ne se mariera plus à M. Sangsue.

Polymathière.

Tu lui diras aussi qu'elle a encore mille autres rivales; enfin que tu es aussi l'amante de M. Sangsue.

Lisette, *feignant.*

Mais je la suis aussi en effet; je vous le dis tout nettement. Et v'là aussi la raison pourquoi je veux me venger de ce coquin de Sangsue et de ma rivale, mamselle Badaude. Non, ni elle, ni moi, ne l'aurons, et cet infidèle ne nous aura non plus ni l'une, ni

l'autre. Vive Dieu! je sais bien me venger, quand il s'agit de telles choses.

Tous, *à l'exception de Fanchon.*

Bravo! Lisette.

Tourterelles.

Eh ben! Lisette, va et dépêche-toi.

Lisette, *à part en partant.*

Attendez, canaille, mon petit Jérôme et moi, nous vous arrangerons joliment! Oh! je n'ai pas perdu un seul mot de tous vos discours. Jérôme et ses maîtres sauront tout ça.

Tourterelles.

Tout ira bien, mes enfants. Mais allons en attendant prendre quelques rafraîchissemens; car nous sommes tous très-fatigués.

Scène VII.

(Appartements de Mad. Badaud.)

Margot, Jérôme.

Jérôme, *faisant semblant d'être déjà depuis long temps en pourparler avec sa maîtresse.*

Enfin, Mad. la Duchesse, c'est comme je vous le dis. Vous pouvez m'en croire, car vous savez que je vous ai toujours fidèlement servie, et que je suis trop attaché à vous et à votre aimable famille; enfin que je suis votre âme dammée, pour que j'ose vous trahir.

Margot.

Mais c'est impossible, Jérôme. Y penses-tu? — Non, certes, tu n'y penses pas, mon ami. Lui, marquis de la plus ancienne Noblesse de France; elle, Vicomtesse: eux commettre une telle lâcheté, une telle bassesse? Non, c'est impossible, Jérôme.

Jérôme.

Mais Mad. la Duchesse, vous savez que j'ai beaucoup voyagé et servi en France, et que je me connais parfaitement en gens de

leur trempe. Je vous assure, Madame, que lui n'est rien de moins que quelque chevalier d'industrie échappé des prisons de France; elle rien de moins que ci-devant cuisinière, et cette de La Tourterelles n'est non plus rien autre chose qu' ex-blanchisseuse de quelque faubourg de Paris. Vous concevez bien, Madame, que de telles gens sont capables de tout.

Margot.

Eh bien! c'est cette de La Tourterelles, dis-tu, qui t'a engagé à faire ce coup de main de commun avec elle.

Jérôme.

Oui, Madame. Lisette, la suivante de La Tourterelles, la même qui a apporté ce billet à ce soi-disant marquis, les y a vus aller et m'en a averti. Je l'ai tout de suite renvoyée chez elle, pour qu'elle les observât et les épiât. Elle doit revenir dans peu pour me communiquer tout ce qu'elle y aura vu et entendu.

Margot.

Mais mon fils n'y est pas allé avec eux?

Jérôme.

Non, Mad. la Duchesse.

Margot.

Mais comment entra-t-il dans la tête de cette Tourterelles de s'adresser et de se fier à toi plustôt qu'à un autre? toi qui lui es tout-à-fait inconnu.

Jérôme.

Pardonnez, Madame, je ne lui suis pas tout-à-fait inconnu, et voilà comment. Cette Lisette, sa suivante, est mon amante. Or, toutes les fois que je venais la voir, sa maîtresse m'interrogea sur tout ce qui se passe dans notre, ou plutôt votre honorable maison, et recompensa bien largement chacune de mes réponses. Cela me fit entrevoir qu'elle a de grandes vues, et qu'elle couve quelque mauvais dessein à votre préjudice. Enfin, un jour elle me tira à l'écart, et, en me donnant une bourse garnie, mon garçon, me dit-elle: je vous vois assez d'esprit pour mener l'intrigue, et puis elle me com-

muniqua le projet dont j'ai déjà eu l'honneur de vous mettre au fait. Moi, pour attraper ces gens sur le fait et pour démasquer toute cette canaille, je joue serré, je lui promets de lui prêter la main, et elle s'y fie avec toute l'assurance possible. Voilà toute l'affaire, Mad. la Duchesse.

Margot, *pensive.*

Mais je crois, mon ami, que tu as été excité par quelque malveillant à ourdir cette trame, et pour trahir ensuite les uns au profit des autres. Dis-moi la vérité, mon ami. N'est-ce pas le couple anglais qui t'y ait engagé?

Jérôme.

Je vous jure par Dieu que ni Mr. Spleen, ni Miss Oldyears, ne savent encore rien de tout ce qui se passe chez nous.

Margot.

Eh bien! quel motif a donc pu t'y engager? Dis-le-moi franchement; ne crains rien, car je veux enfin entendre la vérité, la pure vérité.

Jérôme.

Pardonnez, Madame, je ne puis vous le dire.

Margot.

Mais qu'est-ce qui t'en empêche?

Jérôme.

Mon respect pour vous, Madame; enfin la crainte de ne vous offenser.

Margot.

Ne crains rien, dis-le franchement; je ne m'en offenserai point.

Jérôme.

Pardonnez, Madame, je ne peux, ni ne veux vous le dire.

Margot.

Hé bien! dis-le; je te l'ordonne.

Jérôme.

Puisque vous me l'ordonnez, Madame, il faut bien que, comme fidèle serviteur, j'obéisse à vos ordres. Eh ben! Madame, voici donc

la cause qui m'a porté à agir ainsi. Quoique je fusse long temps à l'étranger, et surtout en France, je suis trop bon Allemand et aime trop mes compatriotes, pour ne pas compatir à leur malheur. Connaissant donc bien les charlatans français, et voyant comme, par leurs hableries et leurs fourberies, ils sont partout, et principalement chez nous en Allemagne, traités en princes, tandis que nos pauvres Allemands, quoique bien savants et d'honnêtes gens, sont partout, dans leur propre pays, mis à la porte et vont mendier leur nécessaire, j'en fus touché, et je résolus de me venger à la première occasion qui s'y présentera, de ces maudits charlatans qui trompent tout le monde. L'occasion pour les démasquer et pour les confondre s'est présentée, et j'en ai profité.

Margot.

Mais d'où sais-tu donc que ce sont des charlatans?

Jérôme.

Par expérience, Mad. la Duchesse. J'ai vécu et servi long temps en France. Les bons, honnêtes et érudits Français restent dans leur pays; ils y sont mieux salariés que chez nous. Les perruquiers, les marmitons, les goujats, les tailleurs, les chevaliers d'industrie, les cuisinières, les blanchisseuses; enfin le rebut des Français vient chez nous, ainsi que dans d'autres pays, faire les gouverneurs et les gouvernantes, les instituteurs et les institutrices, mangent notre pain, amassent des biens, s'enrichissent à nos dépens, et ensuite ils retournent en France, en se moquant de notre crédulité et de notre manie pour eux.

Margot, *à part.*

Cela me donne à penser; il n'a peut-être pas tout-à-fait tort. (*à Jérôme.*) Écoute donc, Jérôme. Vu que je te connais comme un ancien, brave et fidèle serviteur, et que tu as si fidèlement servi feu mon père, je te laisse parler; mais je te préviens que, si tu ne me prouves pas tout ce que tu avances, et que tu ne démasques ces gens en ma présence, je te chasserai de ma maison.

Jérôme.

Vous avez parfaitement raison, Mad. la Duchesse. Vous pourrez me renvoyer et me faire même quelque chose de pis, si tout ce que je viens de vous dire, ne se confirme pas. Mais voilà M. le Duc, votre mari, et Lisette qui viennent.

Scène VIII.

Jeannot-Nicaise Badaud, Lisette, les précédents.

Badaud *entre précipitamment, une lettre décachetée à la main.*

Voilà Madame, votre éducation française! Voilà vos gouvernantes et vos gouverneurs français! Tenez, lisez. (*Il lui donne une lettre, qu'elle parcourt avec attention et émotion.*)

Margot.

Ah! c'est horrible! C'est à peine croyable! Qui l'aurait jamais cru?

Badaud.

Voilà votre éducation française!

Margot.

Mais vous-même, Monsieur, ne vous êtes-vous pas toujours loué de votre gouverneur? Et c'est cependant lui qui est le principal acteur de cette comédie, qui pourrait devenir une grande tragédie.

Badaud.

Madame, jamais chat emmitouflé, dit un proverbe, ne prit souris. Vous m'avez lié les mains, je ne pouvais donc rien faire; et, pour conjurer tout orage dans notre maison, je vous laissais faire tout ce qui bon vous semblait.

Margot.

Bellement, mon ami. Vous vous emportez trop; cela est nuisible à la santé, et de dodu que vous êtes, vous pouvez devenir bien maigre, et moi, je ne veux pas ça, mon ami. Laissez-moi donc toujours faire, et j'éclaircirai ce mystère.

Badaud,

Eh bien! faites toujours; je ne vous en empêche pas.

Margot, *à Lisette.*

Hé! dites donc m'amie, qui vous a donné cette lettre?

Lisette.

Ma maîtresse, Mad. de La Tourterelles.

Margot.

A qui vous a-t-elle ordonné de la remettre?

Lisette.

A Jérôme, votre valet de chambre, et elle m'a enjoint en même temps de lui dire qu'il la remette à M. le Duc votre fils. Mais, ayant déjà su auparavant de quoi il est question dans ce billet, je l'ai remis tout bonnement à M. votre mari, au lieu de le remettre à M. votre fils, ou à Jérôme, que j'ai cherché partout et que je n'ai trouvé nulle part.

Margot.

Mais comment donc pouviez-vous en savoir le contenu?

Lisette.

V'là Mad. la Duchesse, comment ça se passait. Déjà, lorsque mamselle Fanchon me donna, par l'ordre de sa mère, le billet pour M. votre gouverneur, et qu'elle me parla de son mariage avec M. vot' fils et de celui de M. le Baron avec mamselle vot' fille, je commençai à concevoir des soupçons, et je dis même à mamselle Fanchon qu'il y a quelque mystère là-dessous, que le temps révèlera. Mais je vous assure; Madame, que mamselle Fanchon n'est pas du tout fautive; parce qu'elle n'est pour rien dans tout ce manége.

Margot, *impatientée.*

Eh ben! m'amie, continuez toujours; allez votre train et ne faites pas de coq-à-l'âne.

Lisette.

Eh ben! j'ai porté le billet à vot' gouverneur, et peu de temps après je le vis sortir avec vot' gouvernante et se rendre chez nous, mais sans M. vot' fils et.....

Margot, *l'interrompant brusquement.*

(*à Badaud et à Jérôme.*) Voyez-vous, vous l'accusez à tort Il n'y a pas mené mon fils jusqu'à ce qu'il ne se soit convaincu auparavant de l'honnêteté de l'invitatrice. Oui, vous le calomniez; mais continuez cependant, je veux savoir tout.

Lisette.

Vous verrez, Madame, qu'il a eu ses raisons, d'y avoir dévancé M. votre fils. Les voyant y aller tous deux, je courus vîte chez Jérôme pour l'en avertir. Jérôme éclaircit encore mieux mes soupçons, et me renvoie à la maison en m'enjoignant d'observer bien toutes leurs manigances. Eh ben! de retour chez nous, que vois-je?.... Il faut vous dire d'abord, Madame, que je me cachai dans un coin de la chambre où je fus aux écoutes, et où je ne perdis pas un mot de leur belle conversation. Une scène de reconnaissance. M. le Marquis de La Rodomoutades, vot' gouverneur, n'est qu'un chevalier d'industrie et fils de ma maîtresse, qui se nomme, mère Lolotte, ci-devant lavandière de la rue du Temple à Paris; mamselle la Vicomtesse de Pie-et de Caqnetville-Pauvresse s'appelle Madelon Palletot, jadis cuisinière à Paris, et est l'amante de vot' gouverneur, le soi-disant marquis. Vot' gouvernante s'est même trahie en ma présence en nommant ma maîtresse mère Lolotte; oui, Madame, j'ai vu alors son trouble. Enfin j'entends leurs délibérations et le contenu de la lettre qu'a écrite M. le Marquis à M. vot' fils; car il a dicté et écrit en même temps. Vous en savez le reste; c'est pourquoi je l'omettrai comme superflu.

Margot.

Non, non, continuez toujours; car je n'en sais pas tout.

Lisette.

La lettre écrite et cachetée, on m'appelle, et l'on me dit de la porter à Jérôme pour la faire remettre par lui à M. vot' fils.

Margot.

Eh bien! je sais ça; continuez toujours et ne vous répétez pas si fréquemment.

Lisette.

Comme j'étais déjà sur le point de m'en aller, v'là que ma maîtresse me rappelle et m'adresse à Mademoiselle Fanchon, en disant que celle-ci a encore à me charger de quelque commission. Mademoiselle Fanchon hésitant à me parler, v'là que la Vicomtesse s'élance, me dit deux mots, et puis elle se trouble; car, comme je viens de vous le dire, Madame, elle s'est trahie en appelant ma maîtresse par son véritable nom. Enfin j'entends prononcer la pauvre Mademoiselle Fanchon ces paroles: Oh! mon Dieu, il faut bien que je parle; car autrement nous sommes trahis. Puis elle fait un effort sur elle-même et me dit: Lisette, tu m'as dit que tu veux te venger de M. Sangsue, et que tu ne veux pas absolument qu'il épouse Mademoiselle Mathurine et..... (*Elle se trouble et demeure court, puis elle dit à part.*) Ah! mon Dieu! qu'ai-je fait?

Margot.

Continuez toujours, m'amie.

Lisette, *à part.*

Eh ben! soit. Je ne me tirerai autrement d'affaire qu'en disant la vérité. (*A Margot.*) Eh ben! quand tu auras remis ce billet à Jérôme, tu monteras chez Mademoiselle Mathurine et lui raconteras toutes les infidélités de son futur époux; elle en sera jalouse et ne le voudra plus pour mari. Ensuite la soi-disant Vicomtesse, vot' gouvernante, y ajoute encore: Tu lui diras aussi qu'elle a encore mille autres rivales, et enfin que tu es aussi l'amante de M. de La Sangsue.

Margot.

Eh ben! m'amie, dites-moi un peu, pourquoi vouliez-vous vous venger de M. le baron? Était-il peut-être votre amant?

Lisette.

Eh! mon Dieu! Madame, vous me demandez trop.

Margot.

Dites-moi la pure vérité, il ne vous en arrivera rien.

Lisette.

Ni à M. de La Sangsue?

Jérôme, *à part.*

V'là les femmes! comme cela intercède pour ses galants!

Margot.

Ni à M. de La Sangsue.

Lisette.

Eh ben! Madame, écoutez, s'il vous plaît, ces six vers, et vous saurez s'il était mon amant ou non:

„Agacer les belles soubrettes,
Leur conter toujours des fleurettes,
Sont de petits délassements
Des amoureux adolescents;
Car dès qu'on retourne à sa belle,
On n'est plus amant infidèle."

Margot, *à part.*

Est-elle spirituelle!

Jérôme, *en même temps à part.*

Bravo! Lisette. Tu t'es bien inculqué mes vers.

Margot, *à Lisette.*

Mais vous aimez Jérôme, n'est-ce pas?

Lisette.

Oui, Madame, je l'aime comme ma vie et je me marierai à lui, si Dieu le veut. *(A ces mots Jérôme fait des gesticulations par lesquelles il manifeste sa joie au public.)*

Margot.

Mais M. le Baron voulait-il épouser Mademoiselle Fanchon?

Lisette.

Tous les deux sont bien prudents, et surtout M. le Baron est bien raffiné.

Margot.

Que voulez-vous dire par là?

Lisette.

Je veux dire que M. le Baron n'aurait pas été si sot de le faire, et que Mademoiselle Fanchon n'aurait pas été non plus si niaise de le croire, quand même il le lui aurait promis. Ce sont, Madame,

de petits amusements, de petits jeux d'amour qui servent de délassements aux hommes.

Jérôme, *à part.*

Bravo! comme cela raisonne!

Margot, *à part.*

Ah! qu'elle est spirituelle! cette fille-là. (*à Lisette.*) Eh bien! dites-moi, votre maîtresse, la Vicomtesse, enfin tous, quel but ont-ils donc eu d'exciter la jalousie de ma fille?

Lisette.

Parbleu! c'est tout bonnement celui d'attraper quelque bonne aubaine; car, M. le Marquis, à ce que j'ai entendu, entendu, vous dis-je, de mes propres oreilles, a jeté les yeux sur Mamselle vot' fille ou plutôt sur sa dot. C'était la Vicomtesse qui, après s'être entendue avec son amant, et après avoir communiqué ce beau projet à ma maîtresse, pour ne pas se compromettre tout-à-fait devant vous, a voulu se servir de mon entremise pour lui aider à l'exécuter.

Margot, *à part.*

Ah! je conçois bien leurs vastes projets. (*à tous.*) De toutes ces conjonctures et de tout ce que mes enfants et le Baron m'ont dit, enfin des manières et de la conduite de la Vicomtesse à l'égard du mariage de ma fille, je conclus que tous ces gens ont été bien capables de tramer quelque manigance à mon préjudice, et de me trahir; mais les apparences trompent bien souvent. C'est pourquoi je veux encore mieux m'en convaincre, je veux, dis-je, voir et entendre toute leur trahison de mes propres yeux et de mes propres oreilles, puis les confronter avec vous, avec le Baron, avec mes enfants, les confondre, et ensuite m'en venger. Voilà ce que je veux faire. Donc toi, Jérôme, qui es si ingénieux, songe à quelque expédient pour en venir à bout; car autrement je ne crois pas un mot de tout ce que vous venez de me dire.

Jérôme.

Je vous remercie beaucoup, Madame, de la bonne opinion que vous avez de mon esprit, et je m'en vas vous servir de corps et d'âme, vous et tous nos compatriotes, les braves et honnêtes Allemands.

Margot.

Eh bien! cesse donc de pérorer et fais vite ce que tu veux faire.

Jérôme.

Eh bien! écoutez donc, s'il vous plaît, Madame la Duchssse. Vous et toute votre aimable famille, vous vous rendrez dans la chambre attenante, et y resterez cachés sous cette cloison jusqu'à ce que je commence d'éternuer. A ce signe vous entrerez tous brusquement dans cette chambre, où je serai avec toute cette canaille.

Margot.

Mais ils ne sont pas encore ici, comment pourras tu leur parler?

Jérôme.

Laissez-moi faire, Madame. Ce soi-disant marquis, ainsi que toute cette maudite engeance, sa parenté, excepté pourtant la bonne Fanchon, sera inquiété de notre retardement et viendra d'abord, comme je le suppose, s'informer de la cause de ce retard. Alors j'entrerai avec lui un peu en détail sur notre, ou plutôt sur son beau dessein, je le leurrerai de promesses flatteuses, et de cette manière je gagnerai un peu de temps. La Tourterelles, ne nous voyant revenir ni l'un ni l'autre, ayant en outre la sotte fantaisie d'exercer une grande influence sur moi, et me croyant lui être dévoué de corps et d'âme, ne manquera pas de suivre son fils; l'intrigante et effrontée Polymathière sera aussi attachée à ses pas; car elle prétend aussi m'avoir gagné; Fanchon, la pauvre et innocente Fanchon, ou pressentant quelque trahison de notre part, ou enfin aiguillonnée par l'amour filial, suivra sans doute les pas de sa mère, et v'là de quelle manière nous les aurons tous.

Margot.

Mais eux qui, dis-tu, sont si fins, si rusés, ne pourront-ils pas supposer quelque trahison de votre part? Et puis, Fanchon qui, à ce que tu conjectures, s'en doutera peut-être, ou en aura quelque pressentiment, ne les retiendra-t-elle pas à la maison?

Jérôme.

Madame, les méchants sont hardis, audacieux, impudents, effrontés, et c'est justement par cette hardiesse, cette audace, ou par cette impudence qu'ils se trahissent bien souvent eux-mêmes.

Margot.

Tu as diablement d'esprit, Jérôme. Eh bien! nous nous en allons déjà.

Jérôme.

Encore un mot, Madame. Je vous prie de ne pas exercer votre vengeance sur Fanchon; car elle n'est pas complice de sa mère.

Margot.

Laisse-moi faire et tu verras quelle terrible vengeance je prendrai de ces traîtres, si je parviens à me convaincre suffisamment de toutes leurs manigances et de toutes leurs trames.

Jérôme.

Eh bien! Madame, postez-vous ici, vous, M. là, et toi Lisette, là *(il indique une place à chacun)*, et soyez bien attentifs qu'aucun mot de notre conversation n'échappe à vos oreilles. Faites venir aussi en attendant votre aimable famille. Eh bien! vîte! car j'entends déjà venir quelqu'un. (*Tous vont se cacher dans la chambre adjacente; Jérôme seul reste.*)

Scène IX.

Jérôme, Jules-René.

Jules-René, *accourant hors d'haleine.*

Mais, sacré nom de Dieu! que fais-tu donc Jérôme que tu ne viens pas avec Cyprien? Nous vous attendons déjà depuis une heure, et vous ne venez pas.

Jérôme.

Mais où devais-je venir avec M. Cyprien, et où m'attendiez-vous?

Jules-René.

Sacristie! tu ne sais pas où? Chez ma mère .... (*il se trouble*) je veux dire chez Madame la Comtesse de La Tourterelles. Enfin n'as-tu pas.....

Jérôme, *l'interrompant.*

Comment Monsieur! Madame la Comtesse de La Tourterelles est votre mère? Elle, Comtesse de Tourterelles, et vous, marquis de La Rodomontades!

Jules-René, *troublé.*

Elle convola en secondes noces. Enfin tu sauras tout, mon ami, mais pas à présent; car nous avons maintenant à parler d'autres choses plus pressantes. Enfin, n'as-tu pas reçu de Lisette le billet et l'ordre de le remettre à Cyprien?

Jérôme.

Non, M. le Marquis. Je n'ai vu ni Lisette, ni le billet, ni je n'en sais le contenu, et c'est pour la première fois que je vous en entende parler. Mais quelle espèce de billet était-ce donc, et à quel but?

Jules-René, *regardant autour de lui.*

Jérôme.

Ne craignez rien, M. le Marquis. Vous pouvez parler tout ouvertement et sans gêne; nous sommes tout seuls.

Jules-René.

Tu sais donc que Madame de La Tourterelles nous a mandés, mon élève et moi, chez elle pour assister à une soirée dansante qu'elle donne aujourd'hui. Or, ne connaissant pas encore le véritable motif de cette invitation, je m'y rendis avec mon amante Madelon .... (*il se trouble*) la Vicomtesse de Pie et de Caquetville-Pauvresse, je veux dire.

Jérôme, *l'interrompant.*

Comment! notre gouvernante, la Vicomtesse, se nomme Madelon?

Jules-René.

Oui, mon ami, c'est son nom de confirmation; enfin tu sauras out, mais écoute donc. Eh ben! arrivé là, je reconnais en Madame

de La Tourterelles ma mère, en Fanchon ma sœur; on me met au fait du projet qu'on t'a déjà communiqué avant que je n'y aie été, enfin de ce plan subtil de nous emparer des espèces de ce benêt de Cyprien et de toutes ces bêtes de Badaud.

Jérôme.

Oui, je le sais très-bien, M. le Marquis, et j'ai même promis à Madame la Comtesse, votre aimable mère, de lui prêter la main; car je suis aussi infecté de cette maladie contagieuse, l'âvidité de l'argent et du bien d'autrui.

Jules-René.

Oui, ma mère m'a dit que tu es un diable, entreprenant, hardi, subtil, habile à manigancer les affaires, que pour l'argent tu fais tout, et que par conséquent on peut compter sur toi.

Jérôme.

Oh! Madame la Comtesse, votre mère, est bonne physionomiste; elle connaît ses gens de prime abord. Oui, M., l'argent est mon faible, et la cupidité de l'argent est mon fort. Ne doutez donc nullement, M., que je ne vous serve de corps et d'âme, vous et votre chère maman.

Jules-René.

Je n'en ai jamais douté, mon ami; mais revenons à notre sujet. Polymathière et moi, nous y mîmes encore un autre projet sur le tapis, et c'est celui que je tâchasse d'épouser cette bête de Mathurine, de m'emparer de sa dot et de décamper ensuite avec vous.

Jérôme.

Quelle sagacité vous déployez! Mais, de grâce, M. le Marquis, abrégez votre récit et dites-moi plutôt dans quel but vous avez écrit ce billet à M. Cyprien?

Jules-René.

C'était dans le but de l'allécher et de l'attirer chez nous; car comme il m'était de toute impossibilité de l'aller chercher moi-même, je l'ai invité par ce billet à venir chez ma mère, où l'attendait et l'attend encore une jeune beauté attrayante, qui est éperdûment amoureuse de lui. Et pour qu'il soutienne aussi la splendeur de son illustre maison, je lui enjoignis dans ce billet d'apporter quelques

belles bagues, ou quelque beau collier de perles de sa belle maman, cette vache espagnole, pour en faire cádeau à sa bien-aimée, c'est-à-dire à ma sœur Fanchon.

Jérôme.

Quelle belle idée! quelle finesse! Ça doit être apparemment l'avant-garde du grand coup de main que nous allons exécuter.

Jules-René.

Oui, mon cher Jérôme. C'est seulement le prélude du grand opéra-comique que nous allons jouer. Eh ben! la lettre finie, je l'expédie par Lisette en lui enjoignant de la donner à toi, pour que tu la remettes à notre bon homme de Cyprien, et que tu te rendes ensuite avec lui et Lisette chez ma mère, où nous vous attendions tous. Ne voyant donc revenir ni Lisette, ni venir toi, ni Cyprien, je vas (*vais*) tout de suite ici pour m'informer de l'obstacle qui pourrait y être arrivé. V'là donc tout. — Eh ben! Lisette, dis-tu, ne t'a donc pas remis mon billet?

Jérôme.

Je vous jure sur mon honneur qu'elle ne me l'a point remis. Mais que vois-je? Voilà Madame votre mère, Mamselle votre sœur et Mademoiselle la Vicomtesse, votre amante chérie, qui viennent ici.

Scène X.

Polymathière de Pie et de Caquetville-Pauvresse, De La Tourterelles, Fanchon, les précédents.

Tourterelles, *avec chaleur.*

Eh ben! Jules, Jérôme, qu'est-ce donc que vous tardez à venir?

Jules-René.

Il m'assure de ne pas avoir reçu mon billet.

Polymathière et Tourterelles.

Comment?

Jérôme.

Doucement! Mesdames. On pourrait nous entendre et nous trahir; aussi les parois ont des oreilles. Je crois que cette petite sotte de Lisette vous aura malentendus et probablement fait un qui pro quo ....

Polymathière, Tourterelles, et Jules-René.

Comment mal entendu?

Jérôme.

Doucement! Mesdames, et vous M. le Marquis! (*à Tourterelles.*) A qui lui avez-vous dit de remettre le billet?

Tourterelles.

D'abord à toi, Jérôme, afin que tu le remettes ensuite à M. le Duc Cyprien Jeannot Badaud.

Jérôme.

Eh ben! Madame, comme moi, je n'étais pas à la maison, étant sorti pour des affaires de Mad. la Duchesse, il se peut bien que la petite sotte de Lisette l'ait remis au père, au lieu de le remettre au fils; car et le père et le fils, tous les deux, se nomment Jeannot.

Tous, *consternés.*

Alors nous sommes trahis!

Jérôme, *d'un ton pleureux.*

Alors je le suis aussi moi; car je suis aussi membre de votre honorable clique.

Tous, *interdits.*

Eh ben! quoi faire dans ce cas, Jérôme? Cher Jérôme, tire-nous de cet embarras.

Jérôme.

Eh ben! laissez-moi y penser un peu et prendre auparavant une petite prise de tabac. Ça éclaircit l'esprit et lui fait concevoir les plus grandes et les plus sublimes idées, ainsi que les plus vastes et les plus gigantesques projets. Patientez-vous seulement un moment et je vous tirerai tout de suite d'affaire. (*Il ôte de la poche une grande tabatière qu'il bat de deux doigts, en prend une prise et commence à éternuer, sur quoi tous les acteurs, hors M. Spleen et Miss Oldyears, paraissent.*)

Scène XI.

Les précédens, tous les acteurs, hors Spleen et Oldyears.

Les précédens, *à part.*

Ha! nous sommes trahis!

Margot, *avec gravité et ironie.*

Monsieur le Marquis, qui sont donc ces deux dames-là? Veuillez bien me les présenter; car je n'ai pas l'honneur de les connaître.

Jules-René, *trouble, s'agite.*

Madame, ... ces deux dames-là sont ....

Jérôme, *à part en montrant du doigt de La Tourterelles et Polymathière.*

De franches aventurières.

Margot.

Hé quoi! M. le Marquis, vous vous troublez, puisque je vous demande quelles sont ces dames? (*à Polymathière*) Peut-être vous, ma chère Vicomtesse de Pie et de Caquetville-Pauvresse, peut-être pourriez-vous me le dire, ou vous sont-elles aussi inconnues?

Polymathière, *troublée, consternée, baisse les yeux.*

Madame, ce sont .... ce sont, Madame ....

Jérôme, *à part.*

Hors Fanchon des archi-friponnes.

Margot (*à Tourterelles en lui montrant Jérôme*).

Et vous, Madame la Comtesse de La Tourterelles, connaissez-vous cet homme-là?

Tourterelles, *d'un air effronté.*

Madame, je ne l'ai jamais vu.

Margot, *à part.*

Quelle effronterie! (*à Tourterelles.*) Et que veniez-vous faire dans ma maison?

Tourterelles.

Je venais voir mes compatriotes, M. le Marquis et Mademoiselle la Vicomtesse.

Margot, *à part.*

Quelle impudence! (*à Tourterelles en lui montrant la lettre.*) Et connaissez-vous, Mad. la Comtesse de La Tourterelles, l'invitatrice de cette soirée dansante dont il est fait mention dans ce billet-là?

Tourterelles *interdite et troublée.*

Madame, je ....

Fanchon, *se jetant aux pieds de Margot.*

Oui, Mad. la Duchesse, nous sommes coupables; mais moi seule, je suis la plus coupable de tous. Oui, Madame, c'est moi qui ai voulu séduire votre fils; oui, c'est moi, moi, je suis la seule coupable, les autres ne sont que mes complices. Punissez-moi et pardonnez aux autres.

Margot.

Levez-vous, Mademoiselle. Je connais bien les coupables. Et vous, M. le Marquis et Mademoiselle la Vicomtesse, n'avez-vous rien su de ce complot-là?

Jules-René et Polymathière, *s'agenouillant devant Margot.*

Nous seuls, Madame, sommes les criminels. Punissez-nous et pardonnez aux autres. Oui, Madame, prenez vengeance sur nous seuls.

Margot.

Levez-vous. (*Ils se lèvent.*) Maintenant dites-moi un peu, si moi qui vous ai si bien traités, traités en princes, j'ai mérité une telle récompense; si, pour mes bienfaits j'ai mérité d'être bafoueé, trompée, trahie par vous?... Qu'avez-vous fait? Quels principes pernicieux et vicieux avez-vous inculqués à mes enfants? Pourquoi donc tant de rodomontades, tant de charlataneries et d'intrigues? Vous mangez mon pain, vous vous moquez de moi et de ma famille, et à la fin vous séduisez et débauchez mes enfants et voulez vous emparer de mon bien? Qu'avez-vous donc à alléguer, M. le Marquis, pour votre justification?

Jules-René.

Absolument rien, Madame. Je suis le plus coupable de tous. Je ne vous en dirai rien davantage; car, si je voulais vous énumérer tous mes crimes, enfin toute l'ingratitude que j'ai commise envers vous, je n'en finirais point. Vengez-vous, Madame, vengez-vous.

Margot, *ironiquement.*

Et vous, Mademoiselle Marie-Innocente Polymathière, Vicomtesse de Pie et de Caquetville-Pauvresse, n'avez-vous rien à exposer pour votre disculpation?

Polymathière.

Non, Madame, absolument rien. Je suis encore plus criminelle que mon amant Jules. Vengez-vous, Madame. (*A ces mots Spleen et Oldyears entrent.*)

Scène XII.

Spleen, Oldyears, les précédents.

Spleen, *accourant essoufflé et hors d'haleine.*

Madame, je vous ai trompée, et je viens maintenant vous détromper et en même temps vous venger par moi-même, en me bannissant de votre honorable et aimable famille.

Margot.

Je ne vous comprends pas, Mr. Spleen. De grâce, expliquez-vous mieux.

Oldyears.

Ne croyez pas, Madame, à ce qu'il vous dira.

Spleen.

Apprenez donc, Madame, que je ne suis pas celui pour que vous me prenez.

Margot, *souriant.*

Comment! vous n'êtes pas Mr. Spleen?

Spleen.

Oui, Madame, c'est ainsi que je me nomme; mais je ne suis pas Anglais. Je suis Allemand, né ici, à Vienne, et comme, ne vous en déplaise, vous n'aimez pas à avoir des maîtres allemands dans votre maison, je prends la liberté de vous dire que je la quitte dans ce moment, en vous demandant en même temps pardon de cette petite supercherie. (*Il veut s'en aller.*)

Margot.

Restez ici, Mr. Spleen, je vais satisfaire tout de suite à votre demande; mais patientez-vous seulement un moment.

Spleen.

Pas une seconde, Madame. (*Il veut partir.*)

Margot.

Miss Oldyears, ayez la bonté de retenir M. votre cousin

encore un moment. (*Oldyears le fait, Spleen tâche toujours de se dégager de ses bras; puis il lui cède et reste coi.*) (*Aux autres.*) Eh bien! maintenant je vais exercer une terrible vengeance sur vous (*tous sont très-attentifs et la regardent les yeux ébahis*); je vous montrerai enfin, comment ces bêtes d'Allemands, ces sacrés Autrichiens, se vengent et punissent le crime. Eh bien! à vous, Madame Tourterelles, à Mademoiselle Polymathière et à M. Jules, je vous donne six-mille florins, afin que vous retourniez dans votre patrie, que M. Jules y épouse Mademoiselle Polymathière, que vous vous y établissiez et que vous y viviez honnêtement, comme il convient à d'honnêtes et probes gens. Quant à vous, Mademoiselle Fanchon, pour récompenser la vertu luttant contre toutes les tentatives du vice, je vous retiens comme Demoiselle de compagnie auprès de ma fille, et je vous doterai, si un parti de mariage convenable se présente pour vous; mais, si toutefois vous voulez retourner dans votre pays natal, je vous donne aussi dix-mille florins pour votre dot; mais à condition que vous continuïez toujours à vous comporter de la sorte.

Tous, *stupéfaits et ébahis.*

Quelle généreuse vengeance!

Fanchon.

Madame, vous êtes bien bonne, la bonté personnifiée. Mais pardonnez que je ne puis accepter votre généreuse offre; car quelque bonne volonté que j'aie d'ailleurs de rester auprès de vous, l'amour et le devoir filials me commandent de suivre ma mère.

Margot.

Bon! faites ce qu'il vous plaira. Vous, Lisette, pour récompenser les services de Jérôme, ainsi que les vôtres, je vous dote et vous marie à lui. Vous resterez dans ma maison, serez dispensés de tout service, et aurez une pension viagère de mille florins par an. (*Ceux-ci lui baisent respectueusement la main*) (*à Sangsue.*) Vous, M. le Baron, je vous pardonne les petites infidélités que vous avez commises à l'égard de ma fille et vous la donne pour épouse, en vous donnant en même temps ma bénédiction maternelle. (*Ceux-ci s'agenouillent.*) Que Dieu bénisse votre union. (*Ils lui baisent respec-*

tueusement la main et se lèvent.) (*à Cyprien.*) A vous Cyprien, je donne pour Mentor ce brave homme plein de mérites et d'érudition, digne de diriger l'éducation d'un prince, pour continuer à diriger la vôtre, malheureusement si négligée. C'est le plus beau présent que j'aie pu et que je puisse jamais vous faire. Et quant à moi, je n'ai pas non plus perdu de vue mon propre intérêt. Pour moi je retiens la sage Miss Oldyears, qui achèvera de me guérir radicalement de cette Gallicomanie et de cette Anglomanie, enfin de toutes ces autres manies de la mode. Et dès aujourd'hui je nous dépouille, moi et les miens, de ces faux titres de duc et de duchesse, usurpés par moi, et nous nommerai simplement comme auparavant: Baddoch; c'est indigène et constitutionnel.

Jérôme, *criant et faisant en même temps signe de la main que les autres crient aussi.*

Vivent M. et Mad. Baddoch et toute leur aimable famille!

Tous *répètent ce cri.*

Jérôme.

Vivent les Allemands unis!

Tous *répètent ce cri.*

Jérôme.

Vivent les libres Autrichiens!

Tous *l'imitent.*

Jérôme.

Vivent les braves et magnanimes Viennois!

Tous *répètent ce cri.*

Jérôme.

Vivent M. et Madame Jérôme Schlægl!

Tous *répètent ce cri.*

(*La toile tombe.*) Fin de la pièce.

Berichtigungen.

Seite.	Zeile.				
II	34	anſtatt:	anderm	leſe man:	andern
4	4	„	Pittoreske	„	pittoreske
7	29	„	Planches	„	Planche's
8	29	„	vernachläßigen	„	vernachläßigten
9	11	„	etymologiſchen	„	etymologiſchem
11	3	„	métagramme	„	Métagramme
11	32	„	Gaſtfreundlichkeit	„	Gaſtfreundſchaft
12	1	„	wahr	„	wahrhaft
12	34	„	Lexikon	„	Lexikons
13	3	„	qni	„	qui
13	4	„	réligieuse	„	religieuse
13	34	„	hlanche	„	blanche
13	34	„	bélette	„	belette
14	7	„	l'origne	„	l'origine
14	8	„	amoiries	„	armoiries
14	34	„	literäriſchen	„	literariſchen
15	7	„	Antor	„	Autor
15	21	„	Landais	„	Landais'
16	1	„	abangeführten	„	obangeführten
16	23	„	français, guet	„	français guet
16	28	„	ingenieux	„	ingénieux
17	2	„	Landais's	„	Landais'
17	25	„	échu	„	échoué
17	29	„	nur	„	nun
21	6	„	Siehe	„	Sieh
22	25	„	Haupthema	„	Hauptthema
24	22	„	reitérer	„	réitérer
25	13	„	mès	„	més
25	14	„	mesaventure	„	mésaventure
26	25	„	überflüſſig	„	überflüſſig
30	1	„	Philoſophie	„	Philoſophen
31	32	„	befreeien	„	befreien
33	15	„	ver-verwirren	„	verwirren.
39	28	„	der Jetztzeit	„	jener der Jetztzeit
51	1	„	Lexicographie	„	Grammatik
56	33	„	bi	„	bei
63	20	„	Determinitiva	„	Determinativa
67	12	„	instances	„	instance
71	21	„	die	„	den
72	9	„	und Entwickelung	„	und die Entwicklung
78	34	„	Verafſer	„	Verfaſſer
80	3	„	Pensionats	„	Pensionnats
82	25	„	erwähnte	„	erwähnten

Seite.	Zeile.				
84	2	anſtatt:	als philoſophiſche	leſe man:	als der philoſophiſche und der ſocialiſtiſche
87	8	„	vorkommende gemeine	„	vorkommenden gemeinen
89	19	„	ſocialiſtiſch-politiſcher	„	ſocialiſtiſch-politiſchen
90	4	„	anderer politiſcher u. ſtaats-ökonomiſcher	„	andern politiſchen und ſtaatsökonomiſchen
94	8	„	lic.	„	lib.
95	34	„	lateinlſchen	„	lateiniſchen
113	20	„	1842	„	1840
124	15	„	Real-Induſtrie und	„	Real-Induſtrie- und
126	28	„	Feſiung	„	Feſtung
126	32	„	moldoromaniſche	„	byſantiniſche
130	32	„	Kriegsdeputirten	„	Kreisdeputirten
135	14	„	Sadar	„	Sardar
147	10	„	hingen	„	hingegen
149	3	„	verbi	„	verdi
151	7	„	Abenteuern	„	Abenteurern
151	25	„	de	„	den
160	25	au lieu de:	reconnaisante	lisez:	reconnaissante
161	15	„	exagerés	„	exagérées
166	14	„	vrai	„	vraie
186	34	„	sous	„	par
189	20	„	coqs-à-l'âne	„	coq-à-l'âne
190	34	„	nons	„	nous
205	13	„	entendu	„	entendue
206	22	„	juger	„	en juger
207	25	„	corps et âme	„	de corps et d'âme
220	25	„	et c'est	„	mais une seule chose lu manque, et c'est ....
220	27	„	naissance	„	naissance, n'est-ce pas?
221	18	„	e	„	et
226	17	„	chefs-d'oeure	„	chefs-d'oeuvre
226	21	„	ortographe	„	orthographe
234	5	„	juger	„	en juger
234	19	„	rotuirère	„	roturière
254	29	„	pa	„	par
256	15	„	Monsieurs	„	Monsieur
268	20	„	conclue	„	conclut
278	17	„	meutre	„	meurtre
279	1	le vers de la première ligne suit celui de la dernière			
281	21	au lieu de:	est ta seigneurie	lisez:	sont tes maîtres?
293	22	„	plustôt	„	plutôt
294	8	„	pour	„	à

OCT 13 1928